

Richard Douthwaite

Die Ökologie des Geldes

mit einem Vorwort von Bernard Lietaer

Vorwort zur deutschen Ausgabe von Hans Diefenbacher

Heidelberg: Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft
Texte und Materialien, Reihe B, Nr. 28

November 2002

VISIT...

LANZAROTE
Caliente.COM

Die Originalausgabe erschien 1999 unter dem Titel Ecology of Money bei Green Books Ltd., Foxhole, Dartington, Totnes, Devon TQ9 6EB, Großbritannien (www.greenbooks.co.uk, greenbooks@gn.apc.org). Eine zweite Ausgabe wurde im selben Jahr von der Schumacher Society, Smeaton Road, Bristol BS1 6XN (www.oneworld.org/schumachersoc, schumacher@gn.apc.org) veröffentlicht.

© für die englische Ausgabe: Richard Douthwaite

© für die deutsche Ausgabe: FEST/Richard Douthwaite

Bezugsadresse:

Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft e.V.

Schmeilweg 5

69118 Heidelberg

Tel. 06221-9122-0

Fax. 06221-167257

E-mail: hans.diefenbacher@fest-heidelberg.de

Gedruckt von: City Druck Heidelberg

1. Auflage: 300

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort zur deutschen Ausgabe von Hans Diefenbacher	5
Vorwort von Bernard Lietaer	8
Einführung und Übersicht	12
1. Kommerziell geschöpftes Geld	20
Exkurs 1: Wie eine Zentralbank die Geldmenge kontrolliert	35
Exkurs 2: Warum das heutige Geldsystem langfristig zu einem Missbrauch natürlicher Ressourcen führt	37
2. Von den Benutzern des Geldes selbst geschöpftes Geld	39
Exkurs 3: Unternehmen gründen ihre eigene Währung, um Geldknappheit zu überwinden	50
3. Staatlich geschöpftes Geld	53
Exkurs 4: Geldentwertung in Großbritannien im Laufe der Jahrhunderte	59
4. Ein Land, zwei Währungen	61
Exkurs 5: Das Ende der zwei Goldstandards	81
Exkurs 6: Wie man mit geringen Kosten eine regionale Währung ins Leben rufen kann	82
5. Die nächsten Schritte	85
Anhang: Weiterführende Informationen	87
Glossar	90
Abkürzungsverzeichnis	92

Hans Diefenbacher

VORWORT ZUR DEUTSCHEN AUSGABE

Das englischsprachige Original der vorliegenden Schrift von Richard Douthwaite ist 1999 erschienen. In diesen letzten drei Jahren haben sich eine ganze Reihe von Entwicklungen ereignet, aufgrund derer es zunehmend angezeigt ist, sich mit den Gedanken näher zu befassen, die in dem nachfolgenden Text zur Diskussion gestellt werden – selbst wenn man, wie Bernard Lietaer in seinem Vorwort ausführt, vielleicht nicht alle Schlussfolgerungen des Autors teilen wird.

Zum ersten wurde in den letzten zwölf Monaten deutlich, wie instabil das globale System der Finanz- und Kapitalmärkte sein kann. In den Jahren der Börsen-Hysterie, so schrieb die Zeitschrift „Der Spiegel“ in ihrem Leitartikel „Kassieren und Abhauen“ am 14. Oktober 2002, hätten die Banken auf der Jagd nach dem schnellen Geld ihre Kunden verprellt und ihr angestammtes Geschäft vernachlässigt. Das mag wohl wahr sein – doch waren es nicht wenige dieser Kunden, die sich nur allzu gerne von dem Heer der Finanz- und Anlageberater die Fiktion verkaufen ließen, dass an den „neuen Wachstumsmärkten“ einer zunehmend virtuellen Ökonomie auch nahezu unbegrenzt Geld verdient werden könnte. Es gab immer Warnungen, dass die zunehmende Entfernung dieser virtuellen von der realen Ökonomie ein steigendes Gefahrenpotenzial beinhaltet, das im Falle eines Crashes die Wirtschaft insgesamt in eine Depression reißen könnte. Aber erst in den letzten Monaten werden auch von etablierten Ökonomen Szenarien diskutiert, die das Panorama einer Weltwirtschaftskrise entfalten. Damit rückt eine Frage ins Zentrum, die Douthwaite in dem hier veröffentlichten Text aus mehreren Perspektiven erörtert: Wie könnte verhindert werden, dass eine globale Krise der Geld- und Finanzmärkte in vielen Regionen der Erde auf die ökonomischen Strukturen zur Befriedigung der Grundbedürfnisse der Menschen durchschlägt?

In den Zeitraum der letzten drei Jahre fällt auch die Einführung des Euro und die Abschaffung der D-Mark und zehn weiterer Landeswährungen der Europäischen

Union zu Anfang 2002. Seit Mitte 1998 waren diese Währungen untereinander durch feste Wechselkurse miteinander verbunden gewesen, aber dieses System hatte noch erlaubt, die Kurse der beteiligten nationalen Währungen bei Wirtschaftskrisen neu aneinander anzupassen. Wenn jetzt, nach Einführung des multinationalen Euro, das Preisniveau in einem Land sich gegenüber den anderen Ländern stark unterschiedlich entwickelt, kann dessen Währung nicht mehr ab- oder aufgewertet werden. Ein bedeutender Teil des geldpolitischen Instrumentariums steht nun für die nationale Ebene nicht mehr zur Verfügung. Auch dies gibt einer der Fragestellungen von Richard Douthwaite eine neue Aktualität: Welche Funktionen des Geldes sollten global, welche national und welche lokal beeinflusst werden können?

Drittens schließlich: In den letzten drei Jahren gab es weiterhin viele Aktivitäten, die die (Welt-)Wirtschaft auf dem Weg der nachhaltigen Entwicklung voranbringen sollten: Die Einrichtung eines Rates für Nachhaltige Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland, die Erarbeitung und Präsentation einer „nationalen Nachhaltigkeitsstrategie“, der Weltgipfel für Nachhaltige Entwicklung in Johannesburg. Es gibt kleine, mühsam erarbeitete Fortschritte, aber keinen Durchbruch auf diesem Weg; manchmal erscheint bereits die Bewahrung von vor Jahren erzielter Verhandlungsergebnisse als Erfolg – etwa bei der internationalen Klimaschutzpolitik. Vor allem die soziale und die ökologische Dimension der Nachhaltigkeit erscheint nach wie vor nicht im Einklang mit ökonomischen Strukturen, wenn diese an einer eher kurzfristig zu erzielenden Maximierung des Geldertrags wirtschaftlicher Aktivitäten ausgerichtet sind. Gerade in diesem Zusammenhang könnte es sehr hilfreich sein, eine weitere Frage von Richard Douthwaite zu diskutieren: auf welche Weise die Wertaufbewahrungsfunktion des Geldes an etwas gekoppelt werden könnte, das aufzubewahren sich wirklich lohnt: nämlich die Erhaltung der natürlichen Umwelt und der Ressourcen dieser Erde.

Wie gesagt: Wir veröffentlichen die nachfolgende Schrift als Aufforderung zu einer grundsätzlichen Diskussion über die elementaren Funktionsbedingungen von Geld im 21. Jahrhundert. Dies ist auch im Sinne des Autors, der auch drei Jahre nach der Erst-Veröffentlichung des Textes die Diskussion seiner These bei weitem nicht als abgeschlossen sieht. Der Text selbst wurde nicht verändert, lediglich die Währungsangaben in den Beispielen wurden von irischen Pfund auf Euro umgestellt und in den Schaubildern deutsche Zahlenreihen eingefügt. Ich

danke den beiden Mit-Übersetzern Franziska Strohmaier und Ingo Leipner für ihre sorgfältige Arbeit.

Heidelberg, Oktober 2002

Hans Diefenbacher

Bernard Lietaer

VORWORT

Wer Richard Douthwaites „Ökologie des Geldes“ liest, profitiert auf vierfache Weise:

1. Douthwaite behandelt die Sphäre des Gelds auf sehr klare Weise. Ich mag die Einfachheit der sechs Fragen, anhand derer er uns durch die verschiedenen Geldsysteme führt. Auf diesem Weg können die Eigenheiten, die Vorteile und die Nachteile jedes Geldsystems, das Douthwaite beschreibt, miteinander verglichen werden.
2. Die verschiedenen Geldsysteme werden mit Hilfe einer Begrifflichkeit erforscht, die auch Laien verstehen können. Das ist kein geringer Verdienst; John Kenneth Galbraith hat einmal gesagt: „Die Analyse des Geldes ist wie kein anderes Gebiet der Ökonomie ein Bereich, dessen Komplexität dazu benutzt wird, die Wahrheit zu verschleiern oder zu vermeiden, anstelle sie aufzudecken.“¹
3. Douthwaite zwingt uns, das Udenkbare zu denken: die Möglichkeit, dass unsere althergebrachten nationalen Währungen im Zeitalter der Globalisierung, der Revolution der Informationstechnologie und der weltweiten ökologischen Gefährdungen überholt sind.
4. Douthwaite präsentiert uns einige Ideen für neue Geldsysteme, die konzipiert wurden, um einige der größten Herausforderungen in der heutigen Zeit besser bewältigen zu können. Insbesondere zwei relevante Aufgaben werden in diesem Zusammenhang angesprochen:
 - Die Notwendigkeit einer neuen Balance zwischen den globalen und lokalen Ökonomien und
 - Die Aufgabe der Steigerung der Energie-Effizienz.

Wenn man über kleinräumige Währungssysteme inmitten all dem Medienlärm um die Globalisierung redet, so mag das einigen beschränkt oder randständig erscheinen. Das ist es aber ganz und gar nicht. Der Wiederaufbau von lokalen Gemeinschaften ist kein Widerspruch zur Entwicklung hin zu einer globalen Zivilgesellschaft, sondern eine notwendige Ergänzung. Gerade wegen der wachsenden Globalisierung wird es immer wichtiger, die lokalen Gemeinschaften zu

¹ Galbraith, John Kenneth (1975): *Money – whence it came, where it went*. Boston: Houghton Mifflin, 5.

stärken. Anstelle theoretisch zu argumentieren, will ich zwei Fallstudien aus Japan beitragen – einer deutlich global orientierten Wirtschaft.

In Japan entschied man sich dafür, lokale Währungen einzuführen, die das herkömmliche nationale Währungssystem ergänzen sollen, um zwei wichtige Probleme anzugehen, die auch im Westen sehr bald an Schärfe zunehmen werden: eine alternde Bevölkerung und die Notwendigkeit, neue regionale Entwicklungsstrategien zu entwerfen. Beide Beispiele illustrieren die Thesen von Richard Douthwaite.

Japan hat eine der am schnellsten alternden Bevölkerungen in der entwickelten Welt. Bis zum Jahr 2005 werden 18,5 Prozent der Bevölkerung über 65 Jahre alt sein. In Deutschland tritt diese Situation 2006 ein, in Großbritannien und Frankreich 2016.

Eine Gruppe von 300 gemeinnützigen Organisationen hat eine Spezialwährung mit Namen Hureai Kippu – wörtlich übersetzt ungefähr „Gutschein für Versorgungsbeziehungen“ – geschaffen. Die Währungseinheit ist eine Stunde Dienstleistung. Wer Dienstleistungen erbringt, kann sein Guthaben in einem „Sparkonto für Gesundheitspflege“ deponieren, aus dem er oder sie dann Dienstleistungen bezahlen kann, wenn sie – etwa im Krankheitsfall – benötigt werden. Diese Währung ergänzt das normale Krankenversicherungssystem, dessen Beiträge in Yen, der herkömmlichen japanischen Währung, berechnet werden. Es gibt viele Fälle, in denen Menschen ihre Guthaben zum Beispiel an ihre Eltern übertragen, die vielleicht an einem anderen Ort leben. Damit solche Transaktionen durchgeführt werden können, sind zwei elektronische Clearingstellen ins Leben gerufen worden. Eine Erfahrung mit diesem System ist besonders wichtig. Viele ältere Menschen bevorzugen das neue Verfahren, weil sie die Pflege, die sie in den persönlichen Beziehungen mit Menschen erfahren, die in Hureai Kippu bezahlt werden, qualitativ als viel besser empfinden als Leistungen, die über Yen vergütet werden.

Die zweite Anwendung eines alternativen Währungssystems ist vielleicht noch beeindruckender. Das Ministerium für Außenhandel und Industrie (MITI) in Japan hat Ende der neunziger Jahre beschlossen, künftig eine Strategie der Wirtschaftsentwicklung zu verfolgen, die sich wesentlich auf regionale Zentren des Typs „Silicon Valley“ stützt. MITI ist der Ansicht, dass das beste Instrument,

um die Entwicklung derartiger regionaler Zentren zu fördern, in der Einrichtung lokaler „Öko-Geld“-Systeme besteht. Dieser Ansatz wurde zunächst in vier Pilotprojekten getestet, deren Resultate so überzeugend waren, dass Ende 1999 nicht weniger als 40 derartiger Systeme eingerichtet wurden. Einige der größten japanischen Unternehmen, zum Beispiel NTT oder Oracle Japan, beteiligen sich an diesem Experiment.

Der springende Punkt an beiden Beispielen ist die Erkenntnis, dass auf diesem Gebiet die Theorie weit hinter der Praxis herhinkt. Es gibt innovative neue Geldsysteme mit nachweisbar positiven Ergebnissen, aber die überwältigende Mehrheit der Politiker ist sich des Potenzials dieser Systeme zur Lösung drängender Probleme noch überhaupt nicht bewusst. Unkonventionelle Problemlösungen im monetären Bereich verhalten sich zu konventioneller Geldpolitik wie die Raumfahrt zu den ersten Flugversuchen der Gebrüder Wright. Die ersten Flugzeugkonstrukteure wussten nicht, warum die Produkte ihrer Basteleien flogen – aber sie flogen mit ihnen. Die New York Times berichtete von diesen Versuchen erst nach vier Jahren – und auch dann nur, weil der Präsident der Vereinigten Staaten an einer Flugschau teilnahm. Trotzdem – niemand würde bestreiten, dass die Flugzeugindustrie das Leben auf der Erde verändert hat.

Würde ich allen Überlegungen zustimmen, die in diesem Buch vorgestellt werden? Der Autor selbst gibt zu, dass er nicht erwartet, dass jeder die Schlussfolgerungen teilen kann, zu denen er gekommen ist.

Ein Beispiel: Obwohl ich Douthwaite zustimme, dass es sehr wichtig ist, die Organisation des Geldsystems mit einer nachhaltigen Energieversorgung zu verbinden, bezweifle ich, dass die Instrumente, die er vorschlägt, zum Ziel führen werden. Warum integriert er seine Währungseinheiten auf Basis eines Energie-Standards (EWE) nicht in einen Warenkorb von Produkten und Dienstleistungen, der die Währungssicherung garantiert, anstelle den Energie-Einheiten diese Aufgabe allein zu übertragen? Das würde den Effekt von Preisschwankungen auf den EWE dämpfen, die zum Beispiel aufgrund technologischer Innovationen beim Energieangebot entstehen werden.

Etwas Sorge bereitet mir auch seine unbekümmerte Haltung gegenüber der Inflation. Die positiven Effekte, die Douthwaite erwähnt, hat Inflation nur dann, wenn sie unvorhergesehen auftritt, das heißt, wenn ihre Wirkungen nicht durch

Inflationserwartungen abdiskontiert werden. Mit anderen Worten: Wenn man eine bestimmte Inflationsrate von vornherein in das System einbaut, könnte man damit jedweden Nutzen von Inflation geradezu verhindern.

Jedoch sind diese Meinungsverschiedenheiten geringfügig gegenüber der Tatsache, dass ich zwei der wichtigsten Schlussfolgerungen von Richard Douthwaite aus vollem Herzen unterstütze:

1. Anders als die meisten Ökonomen glauben, ist Geld nicht neutral. Das heißt, unterschiedliche Geldsysteme sind möglich, was einen dramatischen Unterschied bei der Bewältigung einiger der wichtigsten Herausforderungen unserer Zeit – einschließlich der ökologischen Nachhaltigkeit – machen könnte;
2. Nur eine breite Diskussion des Geldsystems in einer gut informierten Öffentlichkeit kann sicherstellen, dass Veränderungen auch in die richtige Richtung gehen. Um das Sprichwort über den Krieg und das Militär abzuändern: Geld ist zu wichtig, um es nur den Bankiers und den Ökonomen zu überlassen.

Da bis heute die Öffentlichkeit über die Natur unseres Geldsystems bemerkenswert schlecht informiert ist, und da selbst die meisten Experten offenkundig glauben, dass es keine Alternative gibt, ist es von großer Wichtigkeit, eine Debatte über die Auswirkungen unterschiedlicher Geldsysteme in unserer Gesellschaft zu beginnen. In diesem Sinne ist der Beitrag von Richard Douthwaite besonders nützlich, denn er wird Kontroversen auslösen.

Bernard Lietaer
Brüssel, Oktober 1999

Bernard Lietaer war Professor für Internationale Finanzwirtschaft an der Universität von Leuven in Belgien. Er war fünf Jahre Leiter der Organisations- und Planungsabteilung der belgischen Zentralbank, wo er mit elektronischen Zahlungssystemen und dem Konzept sowie der Einführung des ECU beschäftigt war. Er entwickelte auch Verrechnungssysteme für lokale Währungen.

EINFÜHRUNG UND ÜBERSICHT

Die meisten Menschen denken, es gäbe nur einen Typus von Geld, weil sie nur einen kennen. Sie wissen etwas über Fremdwährungen, aber sie sehen diese – und das stimmt ja auch – als die gleiche Geldart, die sie in ihrem eigenen Land verwenden. Sie kennen sich aus mit Schecks und Kreditkarten, mit Schulden und Gutschriftsanzeigen auf Bankkonten, aber sie betrachten diese Erscheinungsformen von Geld – und das ist im Grunde wiederum richtig – als Unterarten von Geldscheinen und Münzen. Nur einige wenige, die sich ein bisschen in der Geschichte des Geldes auskennen oder Mitglieder eines Tauschringes (LETS) sind, wissen, dass dies nicht so ist. Es gibt, zumindest theoretisch, viele verschiedene Arten von Geld, wobei jede dieser Geldarten unterschiedliche Auswirkungen auf die Wirtschaft, die Gesellschaft und die natürliche Umwelt haben kann.

Die meisten Ökonomen denken ebenso wie die Mehrheit der „Normalbürger“, nämlich dass es nur einen Typus von Geld gibt – wenn sie überhaupt über diese Frage nachdenken. Der Berufsstand ist, um zwei Soziologen zu zitieren, „wunderlich desinteressiert [an diesem Thema] und beschränkt sich auf die Diskussion über Preise, Knappheit und Ressourcenverteilung, aber ohne spezielles Interesse am Geld an sich“². David Hume, einer der Gründerväter der Wirtschaftswissenschaften, sprach von Geld als „das Öl, das die Bewegung von Rädern sanft und leicht werden lässt“³, und diese Ansicht hat bis zum heutigen Tage Bestand. So beschreibt Paul Samuelson in seinem bekannten Buch die Wirtschaftswissenschaften als „die Analyse, wie Mensch und Gesellschaft, mit oder ohne Verwendung von Geld, darüber entscheiden, wie knappe Ressourcen produktiv eingesetzt werden“⁴.

Mit anderen Worten: Ökonomen betrachten Geld sehr häufig als einen Katalysator, der wirtschaftliche Interaktionen, die sowieso stattgefunden hätten, erleichtert und beschleunigt. Selbstverständlich sind sie daran interessiert, wieviel Geld im Umlauf ist, weil das die Geschwindigkeit betrifft, mit der wirtschaftli-

² Neary, M./Taylor, G. (1998): *Money and the Human Condition*, Basingstoke: Macmillan.

³ Hume, David (1752): *Of Interest*; Text im Internet unter www.socsci.mcmaster.ca/~econ/ugcm/3113/hume.

⁴ Samuelson, P.A. (1967): *Economics, an Introductory Analysis*, New York: McGraw-Hill.

che Prozesse voranschreiten können, was wiederum Auswirkungen auf die Frage hat, ob das Volkseinkommen steigt oder sinkt. Es haben jedoch bisher nur sehr wenige Ökonomen die Möglichkeit in Betracht gezogen, dass ein bestimmter Typus von Geld das Ergebnis wirtschaftlicher Interaktionen als Katalysator auf eine bestimmte Weise beeinflussen könnte, und dass andere Geldformen vielleicht ein anderes Ergebnis hervorbringen könnten. Die einzigen Ökonomen, die auch nur ein Auge in diese Richtung geworfen haben, sind entweder Marxisten, Freiwirtschaftler oder Mitglieder der Genossenschaftsbewegung, die sich aufgrund ihrer Anschauung veranlasst sehen, die Natur des Geldes näher zu analysieren und zu hinterfragen als andere typische Mitglieder ihres Berufsstandes. Die letzten Ökonomen mit großen Namen, die sich mit den verschiedenen Formen von Geld und deren Auswirkungen beschäftigt haben, waren John Maynard Keynes, Henry Simons und Irving Fisher in den dreißiger Jahren⁵, eine Zeit, in der das Geldsystem ganz eindeutig dysfunktional war.

Die vorliegende Veröffentlichung wird zeigen, dass die Geschichte voller Beispiele von Geldsystemen ist, die ganz anders funktionierten als die, die wir heute kennen. Wenn diese Systeme überlebt hätten, hätten sie Kulturen hervorgebracht, die der heutigen nicht-nachhaltigen, instabilen globalen Monokultur in keiner Weise ähnlich wären. In den folgenden Kapiteln wird gezeigt, dass verschiedene Geldsysteme die Welt auf unterschiedliche Art beeinflussen.

⁵ Keynes schrieb drei Bücher über Geld: *A Treatise on Money* (1930), *Tract on Monetary Reform* (1923) und *Indian Currency and Finance* (1913), welches wegen seiner Diskussion über den Goldstandard noch immer Beachtung findet. In seinem wichtigsten Buch, *The General Theory of Employment, Interest and Money* (1936), diskutiert er Silvio Gessells Vorstellungen einer Geldreform. Diese beinhalten die Verwendung von umlaufgesichertem Geld, welches darauf abzielte, das Horten von Geld in einer Zeit, in der die Preise fielen, zu verteuern. Fisher, Professor für Wirtschaftswissenschaften an der Universität Yale, schrieb zwei Bücher über umlaufgesichertes Geld: *Stamp Scrip* (1933) und *Mastering the Crisis* (1934). In ihnen macht er den Vorschlag, dass Banken eine permanente Reserve an Scheinen und Münzen entsprechend dem Betrag, den ihre Kunden auf den Konten haben, zur Verfügung haben sollten. Simons, Professor für Wirtschaftswissenschaften in Chicago und Lehrer von Milton Friedman, sprach sich ebenfalls für ein Ende der Mindestreservenpolitik aus. In einem 1934 verfassten Essay, der 1948 in dem Buch *Economic Policy for a Free Society* erschien, forderte er eine hundertprozentige Reserve von Bankguthaben sowie ein staatliches Geldschöpfungsmonopol. Der einzige bekannte Ökonom, der sich in jüngerer Zeit über Alternativen der Grundlagen der Geldschöpfung äußerte, ist F.A. Hayek (1976): *Denationalisation of Money*, London: Institute of Economic Affairs. Hayek befürwortete jedoch den Wettbewerb der Geldtypen untereinander, um den Benutzern die Wahl zu ermöglichen, welcher ihren Wert in Inflationszeiten am besten bewahren würde.

Ökologie wird definiert als „Beziehungsgeflecht eines bestimmten Organismus mit seiner Umwelt“⁶. So kann nun jeder, der sich einmal der Vorstellung überlässt, Geld als einen Organismus zu betrachten, dieses Buch als eine Ökologie des Geldes begreifen. Einige der aufgeklärteren Ökonomen werden dies vielleicht auch hocherfreut tun. Paul Ormerod, Professor für Wirtschaftswissenschaften, dessen Bücher viel dazu beigetragen haben, die Öffentlichkeit auf die Probleme innerhalb seines Berufsstandes aufmerksam zu machen, schreibt, dass „die herkömmliche Ökonomie irrt, wenn sie Wirtschaft und Gesellschaft als eine Maschine betrachtet, deren Verhalten, egal wie kompliziert, letzten Endes vorhersehbar und kontrollierbar ist. Im Gegenteil, die menschliche Gesellschaft verhält sich viel eher wie ein lebender Organismus – ein lebendiges Wesen, dessen Verhalten nur verstanden werden kann, wenn man die komplexen Interaktionen der einzelnen Teile betrachtet.“⁷

Wenn wir ökologischer leben wollten, würde es in jedem Fall Sinn machen, Geldsysteme einzuführen, die uns dies erleichtern würden. Man bemerke hier den Plural. Es geht nicht nur darum, ein Geldsystem auszutauschen, das aufgrund einer Reihe historischer Zufälle entstanden ist, und an dessen Stelle ein bewusst konzipiertes anderes System einzurichten. Da jedes Geldsystem tendenziell mehrere Auswirkungen auf Wirtschaft, Gesellschaft und Umwelt hat, wäre uns besser damit gedient, drei oder vier Geldsysteme parallel zu nutzen, um genau die Kombination von Eigenschaften hervorzubringen, die unsere Gesellschaft besitzen sollte.

FRAGEN

Jungen Journalisten wird beigebracht, dass sie in jedem Artikel, den sie schreiben, sechs Fragen beantworten sollten: Wer? Warum? Wo? Was? Wie? und Wann? In der vorliegenden Veröffentlichung werden die gleichen Fragen bei jedem Typus von Geld gestellt, der besprochen wird: kommerziell geschöpftes Geld; von Benutzern des Geldes selbst geschöpftes Geld; staatlich geschöpftes Geld.

⁶ Dictionary of the English Language (1979), London: Collins.

⁷ Ormerod, Paul (1998): *Butterfly Economics*, London: Faber, vii.

1. Wer schöpft Geld? Der Staat, eine Finanzinstitution oder die Benutzer des Geldes selbst?

2. Warum wird Geld geschöpft? War es eine Art der Besteuerung, sollte Anteilseignern zu einem Gewinn verholfen oder einfach den Benutzern ein Tauschmittel an die Hand gegeben werden?

3. Wo wird Geld geschöpft? In der Region, in der es auch benutzt wird? Oder sonstwo, mit dem Ergebnis, dass mögliche Nutzer Güter oder Dienstleistungen nach außerhalb verkaufen müssen, um genug Geld zu bekommen, um untereinander Handel treiben zu können?

4. Was gibt dem Geld seinen Wert? Wird es durch Gold gesichert oder durch eine andere Ware, durch ein Versprechen irgendeiner Art oder durch gar nichts?

5. Wie wird Geld geschöpft? Durch Leute, die bei einer zentralen Organisation Schulden machten? Oder gewährten die Nutzer einfach untereinander Kredit und schöpften das Geld auf diese Weise untereinander?

6. Wann wird Geld geschöpft? Einmal, mehrmals oder kontinuierlich als Teil eines Systems von Aufbau und Zerstörung, das die Bedürfnisse des Handels befriedigt?

Wir wollen noch eine siebte Frage stellen:

7. Wie gut funktioniert(e) diese Geldschöpfung? In Ökonomiebüchern wird gelehrt, dass Geld drei Hauptfunktionen hat. Daher müssen wir die Leistung einer Währung bezüglich aller drei Funktionen bestimmen. Mit anderen Worten: Wir müssen prüfen, wie gut jeder Typus von Geld die folgenden drei Aufgaben erfüllt:

A. Zahlungsmittel oder Tauschmittel: Ein gutes Zahlungsmittel vereinfacht den Kauf und Verkauf von Gütern und Dienstleistungen. Das bedeutet, dass es allgemein anerkannt sein und für sein Gewicht einen hohen Wert haben muss, um den Transfer von Käufer zu Verkäufer leicht handhaben zu können. Es muss auch teilbar sein, damit es sowohl für kleine als auch für große Transaktionen verwendet werden kann. Während es einerseits genug davon geben muss, um es

jedem, der kaufen oder verkaufen will, möglichst leicht zu machen, muss es andererseits auch gewisse Grenzen der Verfügbarkeit geben, damit die Menschen ihr Vertrauen in das Zahlungsmittel behalten und seine Akzeptanz erhalten bleibt.

B. Wertaufbewahrungsmittel: Eine Währung ist ein gutes Wertaufbewahrungsmittel, wenn jemand bei Erhalt sie dazu verwenden kann, den gleichen Betrag an Gütern und Dienstleistungen zu kaufen, egal wann – nächsten Monat, nächstes Jahr oder wenn man in den Ruhestand geht.

C. Recheneinheit: Ist die Geldeinheit so gut, dass man mit ihr Buch führen und Preise berechnen kann? Normalerweise führen die Leute ihre Konten und setzen ihre Preise in der am häufigsten verwendeten Währung fest, aber in unsicheren Zeiten oder bei hoher Inflation kann es auch vorkommen, dass sie statt dessen eine andere Währung vorziehen. Während der Hyperinflation in Deutschland berechneten die Geschäftsinhaber in den Jahren 1923 und 1924 teilweise ihre Preise in US-Dollar und führten ihre Bücher in dieser Währung, obwohl ihre Kunden in Mark bezahlten.

Unter gewissen Umständen können diese drei Hauptfunktionen des Geldes in Konflikt miteinander geraten. Wenn beispielsweise die Preise schnell sinken, wird die Wertaufbewahrungsfunktion des Geldes extrem attraktiv und die Menschen fangen an, alles an Geld zu horten, was ihnen unterkommt, weil sie wissen, dass sie später viel mehr damit kaufen können. Das steht natürlich nicht in Einklang damit, dass Geld als effektives Tauschmittel dienen soll. So kommt es zu einer Geldknappheit, und der normale Handel gestaltet sich schwierig. In den dreißiger Jahren mussten Geschäftsleute sogar spezielle Währungen erfinden – der schweizer Wirtschaftsring (siehe Seite 51) ist ein gutes Beispiel – um untereinander abrechnen zu können. Wenn auf der anderen Seite die Preise schnell steigen statt zu sinken, wird Geld ein ungünstiges Wertaufbewahrungsmittel und den Besitzern dieses Geldes ist daran gelegen, es schnellstmöglich auszugeben. Das führt zu noch schnellerer Preissteigerung. In Anbetracht dieser Konflikte scheint es zweifelhaft, ob Länder, die sich selbst eine Beschränkung auferlegen und nur eine Geldform verwenden, damit rechnen können, dass alle drei Funktionen des Geldes gleichermaßen befriedigend erfüllt werden können.

ZUM AUFBAU DER FOLGENDEN KAPITEL

Die ersten drei Kapitel dieser Veröffentlichung erklären, wie die Eigenschaften des Geldes durch die Art der Geldschöpfung und des In-Umlauf-Bringens entstehen. In Kapitel 1 (kommerziell geschöpftes Geld) wird gezeigt, dass Geschäftsbanken fast alles Geld schöpfen, was wir verwenden, und in Umlauf bringen, indem sie uns ermöglichen, es von ihnen zu leihen. Im weiteren Verlauf dieses Kapitels wird erkundet, was die Konsequenzen dieses unerfreulichen Arrangements sind, denn zu dessen Folgen gehören die chronische Instabilität unseres gegenwärtigen Wirtschaftssystems wie auch dessen unstillbarer Hunger nach Wachstum.

Kapitel 2 (von den Benutzern des Geldes geschöpftes Geld) behandelt die äußerst erstaunlichen Zahlungsmittel, die Menschen zum Gebrauch untereinander geschaffen haben, so unter anderem amerikanische Tabakwarenlagerquittungen, beschriebene Lehmtaler, die eine bestimmte Quantität ägyptischen Weizens repräsentierten, und gemeißelte Steine im Südpazifik, die so schwer waren, dass niemand sie tragen konnte. Schnüre mit Muscheln und die heutigen Tauschringe fallen ebenfalls in diese Kategorie. Das entscheidende Kriterium bei all diesen Währungen ist, dass sie nur dann geschaffen werden, wenn die Gesellschaft, in der dies getan wird, über Ressourcen verfügt, die sie besser nutzen will. Meistens ist dies die Arbeitskraft von Menschen.

Kapitel 3 (staatlich geschöpftes Geld) zeigt, wie im Laufe der Jahrhunderte diese Geldform häufig zu schwerwiegender Inflation führte, da es sich im Grunde um ein System der Besteuerung handelt. Heinrich VIII. beispielsweise setzte dem Silber, aus dem er seine Münzen herstellte, noch eine große Menge Kupfer bei, so dass er mehr Münzen prägen konnte. Als Ergebnis davon verdoppelten sich die Preise, und es brach eine Rebellion aus. Trotz dieses verhängnisvollen Präzedenzfalls diskutieren wir gegenwärtig einen Vorschlag, nach dem Regierungen erlaubt sein sollte, die Menge an zusätzlichem Geld herzustellen und in Umlauf zu bringen, die ihr Land – nach Ansicht der Regierung – benötigt. Würde dieses System in Großbritannien eingeführt, würde es eine Steuersenkung von etwa 16 Prozent ermöglichen.

Kapitel 4 (ein Land, vier Währungen) versucht, all diese Fäden durch das Konzept eines vielschichtigen Währungssystems miteinander zu verweben. Ein sol-

ches System würde weltweit den Übergang zur Nachhaltigkeit erleichtern, mit ihm würde die Aufteilung knapper Güter zwischen der jetzigen und zukünftigen Generation verbessert. Vorgeschlagen wird eine internationale Währung als Recheneinheit, deren Wert auf Zertifikaten zur Emittierung von Treibhausgasen basieren würde. Diese Währung würde durch einen internationalen Finanzmarkt mit nationalen Währungen verknüpft, die nur zum Handel verwendet würden und die ihren Wert nicht über lange Zeiträume halten müssten. Zur Erfüllung der Wertaufbewahrungsfunktion würden spezielle Währungen geschaffen. Letztlich würden lokale Währungen eine große Rolle spielen, da sie nicht nur zur Überwindung lokaler Knappheiten der nationalen Währung, sondern auch zur Kapitalbeschaffung für spezielle Zwecke verwendet würden.

KEINE ALLGEMEINE ÜBEREINSTIMMUNG

Drei Thesen stehen im Zentrum der folgenden Ausführungen.

1. Jedes Geld sollte von oder im Auftrag seiner Nutzer geschaffen werden und nicht von Institutionen, die von der Geldschöpfung profitieren wollen.
2. Verschiedene Währungsarten sollten nebeneinander verwendet werden, damit die drei Hauptfunktionen des Geldes angemessen erfüllt werden können.
3. Die internationale Währung, die als Recheneinheit verwendet wird und auf die sich letztlich alle anderen Typen von Geld beziehen würden, muss durch eine wahrhaft knappe Ressource gesichert werden und auf diese Weise auch zu deren Schutz beitragen. Mit anderen Worten: Wenn wir Geld sparen, sollten wir auch etwas von entscheidender Bedeutung bewahren, wie beispielsweise die Integrität der natürlichen Umwelt.

Der vorliegende Text ist daher kein wohlüberlegter, ausgewogener, gemäßigter Bericht über einen langsam entstehenden Konsens in Bezug auf Reformen des Geld- und Finanzsystems. Solch ein Dokument könnte man auch nur schwerlich verfassen, da, abgesehen von der weitverbreiteten und lange bestehenden Auffassung, dass eher Regierungen als Banken Geld in Umlauf bringen sollten, Geldtheoretiker sich kaum über etwas einigen können. Statt dessen versucht dieser Text herauszufinden, warum das bestehende Wirtschaftssystem völlig zu-

sammenbricht, wenn das Wirtschaftswachstum ausbleibt. Er liefert auch einen Vorschlag, wie das Geldsystem reformiert werden könnte, um dieser Schwäche Herr zu werden, die offensichtlich unserem Bemühen im Wege steht, eine nachhaltigere Welt aufzubauen.

Ich erwarte nicht, dass jeder mit meinen Schlussfolgerungen übereinstimmt. Ein Freund, dessen Meinung ich sehr schätze, schrieb: „Dies scheint eine extrem anspornende und provozierende Ausführung zu sein.“ Ich verstand dies so, als wolle er sagen „Du bist zu weit gegangen“, da er weiter fortfuhr: „Das könnte riskant für Dich werden, wenn Du so harte Vorschläge veröffentlichst, wie sie in dem Papier dargestellt werden; [es könnte sein], dass Du sie bald gerne entscheidend verändern möchtest.“ Mit anderen Worten: Ich sei viel zu weit gegangen und würde den Rückzug antreten wollen. Ich habe mich jedoch entschlossen, dieses Risiko einzugehen und die Dinge nicht zu verwässern. All die Ideen, die ich anspreche, sind aber noch in der Anfangsphase, und wenn sich etwas aufgrund einer Debatte über diesen Text für mich verändert, war dessen Veröffentlichung erst recht von Wert.

Die Leser müssen nicht von sich erwarten, dass sie jeden Absatz vollständig verstehen, bevor sie weiterlesen, obschon ich hoffe, dass sie dazu in der Lage sein werden. Wenn sie, am Ende des Buches angelangt, die dringende Notwendigkeit einer radikalen Neustrukturierung des Systems der Geldschöpfung bejahen und ein Gefühl für die allgemeine Richtung, die diese Neustrukturierung haben sollte, entwickeln können, wäre das schon genug.

Die Kommentare und Vorschläge von jenen, die eine erste Fassung des Textes gelesen haben, waren mir von großem Wert. Alle haben sich für ihre Antworten viel Zeit genommen und Gedanken geäußert, die mir zu entscheidenden Verbesserungen verholfen haben. Insbesondere gilt mein Dank Alan Armstrong, James Bruges, David Fleming, Frances Hutchinson, Nadia Johanisova, Brian Leslie, Bernard Lietaer, Barbara Panvel (sowie ihren Freunden Bill, Andrew und Elisabeth), James Robertson, Emer O’Siochru und Alex Wilks. Über Anregungen und Kommentare von weiteren Leserinnen und Lesern würde ich mich freuen.

Richard Douthwaite
Cloona, Westport, Irland
Oktober 1999

1. KOMMERZIELL GESCHÖPFTES GELD

Wir wollen mit der ersten Frage aus der Einleitung anfangen. Dabei soll es um das Geld gehen, das wir am besten kennen: die typische Nationalwährung. Zur Überraschung vieler Leser wird die Antwort auf die Frage „Wer schöpfte dieses Geld?“ nicht lauten „die Regierung“ oder „die Zentralbank“, sondern „die Geschäftsbanken“. Dennoch gibt es keine Verschwörung, die diese Tatsache geheim halten wollte. So stellen auch David Begg und seine Mitautoren in ihrem bekannten Ökonomie-Lehrbuch fest:⁸ „Moderne Geschäftsbanken schöpfen Geld, indem sie Überziehungskredite über ihre Bargeldreserven hinaus gewähren.“ Und weiter: „Das von Banken geschöpfte Geld, das die Kunden der Bank von ihren Bankkonten abheben können, bildet bei weitem den wichtigsten Teil des Geldangebots in einer modernen Ökonomie.“

BETRÜGERISCHE GOLDSCHMIEDE

Jetzt stellt sich natürlich die Frage: Wie kam der Vorgang der Geldschöpfung in private Hände? Unsere Nachforschungen führen uns zurück in das späte Mittelalter, als Münzen aus Gold und Silber das wichtigste Geld waren. Bekam jemand in dieser Zeit mehr Münzen, als er selbst sicher verwahren konnte, gab er sie dem örtlichen Goldschmied zur Aufbewahrung. Denn oftmals verfügte nur er über einen verlässlichen einbruchssicheren Raum oder einen Safe. Für die empfangenen Münzen stellte der Goldschmied dann eine Quittung aus. Das älteste, noch erhaltene Schriftstück aus Großbritannien, das einen solchen Vorgang dokumentiert, stammt aus dem Jahr 1633.⁹

Ursprünglich verlangten die Besitzer ihre Münzen immer dann vom Goldschmied zurück, wenn sie etwas bezahlen wollten. Aber mit der Zeit fanden es einige Geldbesitzer bequemer, statt der Münzen die Quittungen des Goldschmieds in ihrem Zahlungsverkehr zu verwenden. Ungefähr ab 1670 konnte man oft auf den Quittungen nicht nur den Namen des Geldbesitzers finden, sondern auch die Formulierung: „oder Überbringer“. Weil Münzen schwer und mit

⁸ Begg, David/Fischer, Stanley/Dornbusch, Rudiger (1997): *Economics*. 5. Aufl., Maidenhead: McGrawhill, 375.

⁹ Morgan, Edward Victor (1965): *A History of Money*. Harmondsworth: Penguin, 23.

einem hohen Transportrisiko behaftet sind, entwickelten sich die neuen Quittungen schnell zur bevorzugten Methode, Rechnungen zu begleichen.

Kurze Zeit später werden einige Goldschmiede beobachtet haben, dass viele Münzen in ihren Tresorräumen lagerten, die die Besitzer niemals zurückhaben wollten. Die Geschichtsschreibung hat nicht den Namen des ersten Goldschmiedes festgehalten, der sowohl gewitzt als auch unehrlich genug war, um sich folgenden Sachverhalt zu Nutze zu machen: Es war unwahrscheinlich, dass alle seine Kunden ihre Quittungen zu demselben Zeitpunkt vorlegen und ihre Münzen verlangen würden. So konnte dieser Goldschmied Geld verdienen, indem er einen Teil der ihm anvertrauten Münzen verlieh und von den Kreditnehmern Zinsen verlangte. Tatsächlich ist es möglich, dass er sich nicht von einer einzigen seiner Münzen getrennt hat, und zwar aus folgendem Grund: Händigt der Goldschmied seinen Kreditnehmern Quittungen aus, mit denen diese ihre Rechnungen statt in barer Münze bezahlen konnten, dann werden die Empfänger dieser „falschen“ Quittungen ebenfalls nur sehr selten bei ihm auftauchen, um für diese Papiere wirkliche Münzen einzutauschen. Also bestand das einzige Problem darin zu entscheiden, wieviele solcher Quittungen man herausgeben konnte, ohne dabei erwischt zu werden, wenn Überbringer von Quittungen tatsächlich Münzen haben wollten. Falls nämlich mehrere Besitzer von Quittungen in kurzer Zeit zu ihm kamen, und er nicht genug Gold und Silber in seinem Safe hatte, um sie auszubezahlen, war er gezwungen, sein Geschäft in Schimpf und Schande aufzugeben.

Diese unsauberen Geschäfte eines längst verstorbenen Goldschmieds legten das Fundament für das heutige Mindestreserven-System der Geschäftsbanken. In diesem System halten die Banken in ihren Tresorräumen Reserven in Form von Münzgeld und Banknoten, aber der Wert dieser Reserven entspricht nur einem Bruchteil der Bargeldmenge, die benötigt würde, falls alle Kunden gleichzeitig auftauchen würden, um das ihnen rechtlich zustehende Geld zu verlangen. Der Goldschmied hatte Kaufkraft, also Geld, geschaffen, indem er Quittungen herausgab, für die er insgesamt das Versprechen einging, mehr Gold und Silber auszubezahlen, als in seinem Safe lagerten. Moderne Banken schöpfen Geld auf dieselbe Weise - durch ihr Versprechen, mehr Banknoten und Münzen auszuzahlen, als sie besitzen.

WIE GESCHÄFTSBANKEN GELD SCHÖPFEN

Begg und seine Mitautoren erklären in dem bereits zitierten Lehrbuch die Geldschöpfung moderner Banken auf die folgende Weise: Nehmen wir einmal an, dass es zehn Banken gibt, und dass jede dieser Banken versucht, Geld in einer bestimmten Menge auszuleihen. Dabei orientieren sie sich an ihren Mindestreserven in den Tresoren oder bei der Zentralbank, wobei diese Reserven zehn Prozent der Geldsumme entsprechen sollen, die ihre Kunden von den Bankkonten abheben könnten. Der Gesamtbetrag, den die Kontoinhaber sich auszahlen lassen könnten, entspricht den Verbindlichkeiten der Banken gegenüber ihren Kunden. Er besteht nicht nur aus deren Einlagen, sondern auch aus Krediten und den Möglichkeiten der Kontoüberziehung und Überziehungsmöglichkeiten, welche die Banken ihren Kunden einräumen, von denen diese aber noch keinen Gebrauch gemacht haben.

Erhält eine der zehn Banken eine Bareinzahlung in Höhe von 100 Euro, nimmt die Menge der Geldscheine und Münzen, die sie in ihrem Safe verwahrt, und ihre Gesamtverbindlichkeiten gegenüber den Kunden um genau diesen Betrag zu. Aber das Verhältnis zwischen den Verbindlichkeiten und den Bargeldreserven liegt nicht mehr bei 10 : 1, wie es die Bank eigentlich haben wollte. Sie verfügt jetzt über 90 Euro zuviel Bargeld. Würde die Bank ihre Verbindlichkeiten durch einen 900 Euro-Kredit an ihre Kunden ausweiten, wäre das angestrebte Verhältnis wieder hergestellt. Aber sollte sie das tatsächlich machen? Was würde passieren, wenn der Kunde mit dem neuen Überziehungskredit die gesamten 900 Euro bar abheben und in Geschäften ausgeben würde, die dieses Bargeld bei einer Konkurrenz-Bank einzahlen? In diesem Fall würde das Verhältnis zwischen den Verbindlichkeiten und den Bargeldreserven größer als 10 : 1 werden - und die Bank würde Gefahr laufen, Schecks nicht mehr gegen Bargeld einlösen zu können, wenn ungewöhnlich viele Kunden zum selben Zeitpunkt in der Bank erscheinen würden - zum Beispiel kurz vor Weihnachten, wenn eine große Menge Bargeld in Umlauf kommt.

Die Bank kann nur einen sicheren Kurs steuern: Statt 900 Euro verleiht sie nur 90 Euro. Dann kann der gesamte Betrag bar abgehoben und bei einer anderen Bank eingezahlt werden - und dennoch verbleibt das Verhältnis zwischen Verbindlichkeiten und Bargeldreserven innerhalb der gewünschten Grenzen.

In seiner Erklärung nimmt Begg als nächstes einmal an, dass die 90 Euro so abgehoben und ausgegeben werden, dass bei allen zehn Banken am Ende derselbe Betrag (9 Euro) eingezahlt wird. Genauso gut und plausibler hätte er davon ausgehen können, dass sich das Geld entsprechend der Größe der jeweiligen Bank verteilt. Das spielt aber keine Rolle, das Ergebnis wäre dasselbe. Wenn jetzt jede Bank 90 Prozent ihrer gesamten Einlagen ausleiht, erzeugt das weitere Einlagen im gesamten Bankensystem. Und wenn 90 Prozent dieses Geldes erneut durch eine unendliche Anzahl weiterer „Ausleihungen“ verliehen werden, wird das Bankensystem als Ganzes – und nicht nur die Bank mit der ursprünglichen Einlage – 900 Euro in Form von Krediten geschaffen haben. Das alles geschieht auf einer einzigen Grundlage, nämlich dem ursprünglichen Überschuss an Reserven von 90 Euro in Bargeld. Anders formuliert: Die ursprüngliche Bareinlage von 100 Euro erlaubt den zehn Banken, ihr Kreditvolumen – und damit das Geldangebot – um 1.000 Euro zu steigern.

So lautet die Antwort auf die erste Frage „*Wer schöpft das Geld?*“, dass der bei weitem größte Teil durch Geschäftsbanken geschöpft wird, obwohl – wie in Exkurs Nr. 1 dargestellt wird – die Zentralbanken ihnen dabei Grenzen setzen. Die meisten Leute finden diese Antwort ziemlich umwerfend – sogar Bankfachleute. Lord Stamp, zu dieser Zeit Chef der Bank von England, meinte 1937: „Das moderne Bankensystem stellt Geld aus Nichts her. Dieser Vorgang ist vielleicht der erstaunlichste Taschenspielertrick, den sich Menschen jemals ausgedacht haben.“ Und der Ökonom John Kenneth Galbraith merkte an: „Der Prozess der Geldschöpfung durch Banken ist so einfach, dass der Verstand dagegen rebelliert. Wo etwas so wichtiges betroffen ist, scheint nur ein tieferes Geheimnis salonfähig zu sein.“¹⁰

Machen wir nun weiter mit den anderen Fragen:

Frage Nr. 2: *Warum schöpfen Geschäftsbanken Geld?* Die Antwort hierauf ist denkbar einfach: Sie wollen dadurch Gewinne erzielen.

Frage Nr. 3: *Wie wurde das Geld geschöpft?* Die Geschäftsbanken geben Kredite aus, für die Zinsen zu zahlen sind. Also existiert fast das gesamte Geld in einem Land nur, weil sich irgendjemand verschuldet hat und irgendwo dafür Zinsen zahlt.

¹⁰ Galbraith, John Kenneth (1976): *Money: Whence it came, where it went*. Harmondsworth: Penguin, 29.

Frage Nr. 4: Wann wird das Geld geschöpft? Immer dann, wenn es eine Kreditnachfrage zu einem Zinssatz gibt, der höher liegt als der Zinssatz, den die Zentralbank für einen Kredit an eine Geschäftsbank verlangt.

Frage Nr. 5: Was gibt dem Geld seinen Wert? Das kam bisher nicht zur Sprache, aber die Antwort ist ebenso einfach: Der Wert des Geldes besteht einzig und allein darin, dass es von anderen Menschen akzeptiert wird. Für diesen Wert gibt es keine Garantie. Denn niemand hält sich heute bereit, eine im Austausch gegen das Geld klar definierte Menge einer greifbaren Sache anzubieten. Das war in den Zeiten der Fall, als Papiergeld auf Verlangen gegen eine feste Menge Gold getauscht werden konnte. Der Wert modernen Geldes verfällt ständig durch Inflation, es ist durch nichts gedeckt.

Frage Nr. 6: Wo wurde das Geld geschöpft? Die Geldschöpfung erfolgt in den Bankzentralen, völlig unabhängig von ihrem Standort. Denn obwohl die Entscheidungen über einzelne Kredite quer durchs Land in hunderten von Filialen getroffen werden und auch der buchhalterische Vorgang der Geldschöpfung dort angesiedelt ist, arbeitet doch jede Filiale innerhalb bestimmter Limits und folgt einer Geschäftspolitik, die in der Zentrale der jeweiligen Geschäftsbank beschlossen wird. Auch die Gewinne aus dem Kreditgeschäft fließen zur Bankzentrale. Wenn in bestimmten Gemeinden oder Regionen bankgeschöpftes Geld für den lokalen Handel genutzt werden soll, wird dieses Geld nur dann dort zur Verfügung gestellt, wenn die Menschen, die diesen lokalen Handel betreiben wollen, in der Lage sind, Kredite zu denselben Bedingungen aufzunehmen wie andere Bankkunden, oder wenn sie Güter und Dienstleistungen an die „Außenwelt“ verkaufen können, um Geld zu verdienen, das sich Menschen in anderen Gemeinden ausgeliehen haben. Daher spielt es keine Rolle, ob eine Filiale einer herkömmlichen Bank innerhalb einer Gemeinde existiert oder nicht.

Eine etwas tiefer gehende Erörterung wird notwendig, um eine Antwort auf die faszinierenden Probleme zu finden, die von *Frage Nr. 7* aufgeworfen werden – nämlich „*Wie gut ist diese Art von Geld in der Lage, die drei Funktionen des Geldes zu erfüllen?*“ Außerdem stellt sich die Frage nach den Konsequenzen, wenn man kommerziellen Unternehmen erlaubt, Geldschöpfung auf diese besondere Weise zu betreiben. Zunächst ist festzustellen, dass kommerziell geschöpftes Geld nicht mehr existiert, sobald die Kredite zurückgezahlt sind. Denn es verdankt ja seine Existenz nur der Kreditaufnahme auf Seiten der Bankkun-

den. Diese mobilisieren soviel Kapital, wie sie zur Rückzahlung ihres Kredits benötigen, und geben es ihrer Bank. Die Folge: Dieses Geld steht Menschen, die Handel treiben wollen, nicht mehr zur Verfügung – es sei denn, die Bank verleiht dieses Kapital erneut. Das Geldangebot hat sich durch die Rückzahlung des Kredits verknappt. Konsequenterweise müssen neue Kredite aufgenommen werden, damit genug Geld im Umlauf bleibt.

Nun könnte leicht eine Lage entstehen, in der keine weiteren Kredite in Anspruch genommen werden, was die Wirtschaft in eine Depression stürzen würde. Nehmen wir zum Beispiel an, dass eine Krise im Ausland die Exporte stark zurückgehen lässt. Weil deswegen im Inland die Arbeitslosigkeit zunimmt und die Menschen ihr Vertrauen in die Zukunft verlieren, ist ihre Bereitschaft gering, neue Kredite aufzunehmen. Wenn die Kreditnehmer aber weiterhin Zins und Tilgung für bereits bestehende Schulden leisten, wodurch ihre Gesamtverschuldung sinkt, dann würde die im Land umlaufende Geldmenge zurückgehen. Als Folge könnten auch die Umsätze im Handel schrumpfen, es sei denn, die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes erhöht sich: Dann würde das Geld schneller von einem Bankkonto zum anderen wandern, was die Wirkungen einer rückläufigen Geldmenge tendenziell kompensiert. Doch Umsatzrückgänge würden zwangsläufig auftreten, wenn die zunehmende Umlaufgeschwindigkeit nicht mehr dem sinkenden Geldangebot entgegenwirken könnte. Dieser Sachverhalt ist in keiner Weise umstritten. Schließlich erhöhen aus diesem Grund die Zentralbanken die Zinssätze für Kredite der Geschäftsbanken, wenn das erste Anzeichen eines Inflationsdrucks auftritt. Dadurch wird die Kreditaufnahme rückläufig, das Geldangebot wird reduziert oder steigt zumindest nur noch moderat an, und eine überschießende Nachfrage wird gedämpft.

Auch wenn die Umlaufgeschwindigkeit zunimmt und so den Rückgang der Geldmenge ausgleicht, würden trotzdem die Gewinnaussichten der Unternehmen schwinden. Firmen verzeichnen dann Gewinne, wenn sie am Ende eines Jahres über mehr Aktivposten verfügen als zu Beginn. Diese Aktiva können aus Gütern bestehen – fertige und halbfertige Erzeugnisse, Rohstoffe und Betriebskapital – oder aus Bargeld und Sichteinlagen bei Banken. Wenn die Geldmenge, die die Unternehmen auf ihren Bankkonten oder vor Ort haben, zurückgeht, weil das Geldangebot gesunken ist, muss der Wert ihrer anderen Aktiva diesen Wertverlust zumindest ausgleichen, eben damit am Ende Gewinne erzielt werden. Wenn jedoch Unternehmen ihre Bestände an Rohstoffen und fertigen Erzeugnis-

sen stark begrenzen und ihren Kunden nicht mehr so großzügige Zahlungsziele einräumen, wird es sehr viel schwieriger, Gewinne zu erwirtschaften. Genau diese Maßnahmen ergreifen viele Unternehmen jedoch fast automatisch, wenn sie nur noch über geringe Bar-Reserven verfügen. Viele Unternehmen beginnen, mit Verlust zu arbeiten. Nur wenige werden Investitionen im folgenden Jahr in Angriff nehmen. Anstatt zu expandieren, werden sie eher versuchen, durch Personalabbau wieder in die Gewinnzone zu kommen. Überall werden viele Arbeitsplätze verloren gehen – nicht nur bei den Unternehmen, die an den aufgeschobenen Investitionen verdient hätten, sondern auch bei den Firmen, die ihre Investitionen aus eigener Kraft umgesetzt hätten.

Vor diesem Hintergrund wird in der Öffentlichkeit die Abneigung wachsen, weitere Kredite aufzunehmen, insbesondere weil bei gesunkenem Einkommen viele Menschen Probleme haben werden, ihre bereits bestehenden Schulden zu bedienen. „Mache keine Schulden und verleihe auch kein Geld“ – das wird wieder eine populäre Parole werden. Auch Leute mit Geld werden sich nicht beeilen, es auszugeben – angesichts der unsicheren Zeiten und der Tatsache, dass Firmen in Not ihre Preise reduzieren. Wer in einer solchen Situation Geld besitzt, wird zu einem späteren Zeitpunkt der Entwicklung alles Nötige später noch billiger kaufen können. Dieses Zögern, Geld auszugeben, wird die Umlaufgeschwindigkeit des Geldes senken und die Geldvorräte noch weiter dezimieren. Im Extremfall kann dies zu einer schweren Depression führen, genau wie es in den dreißiger Jahren geschehen ist – und aus denselben Gründen.

GRUNDLEGENDE PROBLEME

Geldschöpfung auf der Basis von Schulden bringt ein Wirtschaftssystem prinzipiell in einen instabilen Zustand; es steht immer auf Messers Schneide. Wenn die Bankkunden zu wenig Geld ausleihen, kommt es zur Rezession, und ohne korrigierende Maßnahmen beginnt der eben diskutierte, sich selbst verstärkende Rückkopplungsprozess – zum Beispiel die verständliche Abneigung, Kredite aufzunehmen und Geld auszugeben. Dieser Prozess kann eine katastrophale Depression auslösen. Der Hauptgrund für das Ausbleiben einer ernsten Depression in Westeuropa und Nordamerika seit den dreißiger Jahren besteht in sozusagen halbautomatischen Korrekturmechanismen, die in dem System unbeabsichtigt eingebaut sind. Einer dieser Korrekturmechanismen ist das Arbeitslosengeld und

die Leistungen des Sozialstaates insgesamt. Sie sind ein besonders wichtiges Mittel, um einen Crash zu vermeiden. Dieser Mechanismus sorgt bei steigenden Arbeitslosenzahlen dafür, dass größere Geldbeträge automatisch an Menschen transferiert werden, die dieses Geld sofort wieder ausgeben. Das ist eine sehr effiziente Methode, den Rückgang von Kaufkraft auszugleichen. Ein anderer Korrekturmechanismus funktioniert dadurch, dass bei einem konjunkturellen Tief viele Menschen und Unternehmen gezwungen sind, ihre Bankverschuldung auszuweiten - einfach, um überleben zu können. Das erhöht das Geldangebot für die übrige Wirtschaft. Wenn aber ein ökonomischer Schock wirklich tiefgreifend ist, würden diese beiden Ausgleichsmechanismen versagen und sich eine schwere Depression entwickeln.

Geldschöpfung durch Verschuldung führt zu einem weiteren, grundlegenden Problem: Weil beinahe für das gesamte Geld Zinsen fällig werden, muss die Wirtschaft kontinuierlich wachsen, wenn sie nicht zusammenbrechen soll. Dieser Zusammenhang ist vielleicht am besten zu erklären, wenn man in die Zeit zurückschaut, in der Gold die wichtigste Währung war. Weil sich das ausgeliehene Gold nicht aus sich selbst vermehrte und nur sehr wenig Gold in den Minen gefördert wurde, stellte sich natürlich die Frage: Woher sollte die zusätzliche Menge Gold kommen, wenn beides, Kapital und Zins, am Ende des Jahres zu zahlen waren? Offensichtlich konnten die Schuldner die nötige Extramenge nur auftreiben, indem andere dieses Gold verloren. Daher bedeutete der Geldverleih gegen Zins notwendigerweise, dass entweder die Schuldner selbst nach Zahlung der Zinsen über weniger Gold verfügten, oder dass sie andere Menschen in Armut gestürzt hatten. Da beide Ergebnisse sozial unerwünscht waren, haben sowohl die katholische Kirche als auch der Islam den Wucher als unmoralisch verurteilt – und zwar das Verleihen von Geld in jeder Form, egal wie niedrig der Zinssatz war.

Nur weil wir heute Papiergeld verwenden, ist die Frage „Woher kommen die Zinsen?“ nicht von der Tagesordnung verschwunden. Ohne die im Umlauf befindliche Geldmenge zu reduzieren, können Kreditnehmer zur Zahlung ihrer Zinsen nur dann genug Geld zusammenbekommen, wenn sie oder andere Kreditnehmer einen entsprechend höheren Betrag ausleihen. Das Ergebnis: Im gegenwärtigen System der Geldschöpfung muss die umlaufende Geldmenge Jahr für Jahr größer werden – und zwar um einen Betrag, der mindestens der Geldsumme entspricht, die von den Banken als Zinszahlungen dem Geldumlauf ent-

zogen wird. Diese Geldsumme kommt den Gewinnen gleich, die den Banken verbleiben, nachdem sie Dividenden an ihre Anteilseigner ausbezahlt, in neue Geschäftsausstattungen und Grundstücke investiert sowie Löhne, Gehälter und alle anderen Betriebskosten gedeckt haben. Diese Gewinne landen auf Konten, die die Banken auf eigene Rechnung führen. Wenn sie dann dieses Geld nicht durch Ausgaben oder Kredite in Umlauf bringen, wird die umlaufende Geldmenge zurückgehen. Als Folge wird der Unternehmenssektor Verluste machen, seine Investitionen zurückfahren und weniger Kredite aufnehmen, was das gesamte Wirtschaftssystem in den Abschwung treiben wird. Nur ein zufälliger Umstand könnte diesen Prozess verhindern: Die Kapitalzuflüsse aus dem Ausland oder die Exporterlöse müssten ausreichend steigen, um den Geldverlust durch die Zinsen zu kompensieren.

So muss normalerweise die umlaufende Geldmenge jedes Jahr wachsen, um Zinszahlungen möglich zu machen. Das hat zur Folge, dass der Gesamtumsatz in der Wirtschaft ebenfalls steigen muss, wenn das Verhältnis zwischen Geldangebot – und somit der Verschuldung – und dem Handelsvolumen konstant bleiben soll. Dieses erforderliche Umsatzwachstum kann durch Inflation oder durch Ausweitung der Produktion erreicht werden – entweder auf einem dieser Wege oder auf beiden zusammen. Steigt in einem Jahr die Produktion nicht, könnte die gewachsene Geldmenge einfach die Preise hochtreiben, oder, anders ausgedrückt, den Unternehmen erlauben, die Preise zu erhöhen. Diese Inflation würde die Unternehmen mit genug zusätzlichem Einkommen versorgen, damit sie ihre gestiegenen Zinsen bezahlen könnten. Die Alternative besteht in einer Steigerung der Produktion in dem Maße, wie es das Wachstum der Geldmenge erfordert. Am wahrscheinlichsten ist aber eine Kombination aus Inflation und Wachstum der Produktion, um das Gleichgewicht zwischen Handelsumsatz und dem Gesamtwert der Geldmenge wieder herzustellen.

Diese Analyse zeigt, dass wir ein Wirtschaftssystem haben, das auf Grund der Art und Weise, wie Geld in Umlauf kommt, ständig auf Wachstum oder Inflation angewiesen ist. Darin liegt eine entscheidende Ursache für den unersättlichen Wachstumszwang, dem unser System unterliegt. Es handelt sich dabei um ein absolut dringendes Bedürfnis, das ständig befriedigt werden muss, ohne dass dabei die Frage aufgeworfen wird, ob Wirtschaftswachstum wirklich von Nutzen ist. Immer wenn Wachstum nicht auftritt und Inflation ausbleibt, wird sich das Geldangebot verringern und die Wirtschaft in eine Rezession fallen. Politi-

ker wollen natürlich in ihrer Amtszeit Inflation und Rezession vermeiden, was sie sehr eng mit der Wirtschaft zusammenarbeiten lässt, um Wirtschaftswachstum zu sichern. Das geschieht trotz der Schäden, die eine permanente Ausweitung der Produktion verursacht – in unserer Gesellschaft wie auch in der Natur.

STÄNDIGES WACHSTUM IST UNMÖGLICH

In einer endlichen Welt ist ein kontinuierliches Wirtschaftswachstum nicht möglich. In der Tat glauben ein paar Leute, Wachstum sei ohne Umweltschäden machbar. Dazu soll das Wachstum der Wirtschaft vom Energie- und Ressourcenverbrauch entkoppelt werden, damit es ohne Grenzen fortgesetzt werden kann. Das ist aber ein Hirngespinnst. Der Energie- und Ressourcenverbrauch vieler wirtschaftlicher Betätigungen kann sicher so verringert werden, dass wir mehr davon in Angriff nehmen können, ohne weitere Umweltschäden zu verursachen. Aber eine vollständige Entkoppelung ist nicht möglich. Früher oder später werden die Anstrengungen zur Steigerung der Energie- und Ressourcenproduktivität einen Punkt erreichen, an dem die durch weitere Verbesserungen eingesparte Menge an Energie und anderen Ressourcen minimal geworden sein wird. So wird ein weiteres signifikantes Wachstum des Produktionsvolumens unmöglich, ohne zusätzlichen Schaden in der Natur anzurichten.

Könnte denn das Wachstum endlos weitergehen, wenn der Wert der Produktion und nicht die physische Menge zunehmen würde? Technik-Optimisten weisen daraufhin, dass die Menschen bereit sein könnten, mehr für Güter und Dienstleistungen zu zahlen, wenn diese – bei gleichem Ressourcenverbrauch – eine höhere Qualität aufweisen. Doch auch diese Qualitätssteigerungen stoßen an Grenzen. Nach einer Weile würden die Konsumenten unzufrieden sein, für immer kleinere Verbesserungen mehr bezahlen zu müssen.

Nicht ein Bereich der Wirtschaft wurde bisher vom Energie- und Ressourcenverbrauch abgekoppelt, nicht einmal Teile des Dienstleistungssektors. Wenn man vielmehr die nötige Geschäftsausstattung wie Fahrzeuge, Gebäude oder Kopierer in die Kalkulation einbezieht, verursacht dieser Sektor nicht viel weniger Umweltschäden als viele Bereiche in der Industrie. „Dass die meisten Dienstleistungen auf einem materiellen Fundament ruhen, ist evident, schon wenn man nur einen flüchtigen Blick auf eine Universität wirft, oder auf ein

Krankenhaus, eine Versicherung, ein Frisörgeschäft, oder gar ein Symphonie-Orchester beobachtet“, sagt Daly.¹¹ Wer jedenfalls würde ein entkoppeltes Wachstum wollen, wenn es nicht nötig wäre, um das Wirtschaftssystem vor dem Zusammenbruch zu bewahren? Es würde sicher nichts den Armen bringen, wie Daly auseinandersetzt:¹² „Wenn die Ausdehnung der Produktion wirklich den Armen zugute kommen soll, dann müsste sie aus Dingen bestehen, die die Armen tatsächlich brauchen, nämlich Essen, Kleidung und Wohnraum – und nicht aus Dienstleistungen der Informationsgesellschaft. Die Dinge des täglichen Bedarfs lassen sich vom Energie- und Ressourcenverbrauch nicht entkoppeln.“

Wenn wir also ein nachhaltiges Wirtschaftssystem aufbauen wollen, das das Potenzial hätte, unverändert über Hunderte von Jahren zu bestehen, ohne die sozialen und natürlichen Ressourcen aufzubrechen, die zu seiner Existenz notwendig sind, dann müssen wir mit hoher Priorität das bestehende Geldsystem abschaffen. Denn dieses Geldsystem bricht zusammen, sobald ihm ein permanentes Wirtschaftswachstum verweigert und gleichzeitig Inflation nicht ermöglicht wird. Nachhaltigkeit bedarf eines Geldangebots, das auch dann zufriedenstellend funktioniert, wenn das Wirtschaftswachstum zum Stillstand kommt. Konsequenterweise müssen wir unsere Liste um eine achte Frage ergänzen: *„Passen dieses Geldsystem und der Gedanke der Nachhaltigkeit zusammen?“*

Wir können jetzt die Analyse der Eigenschaften der gegenwärtig vorherrschenden Geldform abrunden, indem wir die letzten beiden Fragen beantworten:

Frage Nr. 7: *„Wie gut funktioniert das von Geschäftsbanken geschöpfte Geld?“*

A: Als Tauschmittel? Seit Ende des Ersten Weltkrieges gab es nur sehr selten lange Zeitabschnitte, in denen das Geldangebot genau dem Handelsvolumen entsprochen hätte. Entweder kam zuviel Geld in Umlauf und Inflation drohte, oder es stand zuwenig zur Verfügung, was Rezessionen oder gar eine Depression zur Folge hatte. Regierungen und Zentralbanken haben große Anstrengungen unternommen, die Instrumente der Geldmengenpolitik zu verfeinern. Weil es aber so lang dauerte, bis die Ergebnisse ihrer Anpassungsmaßnahmen sichtbar

¹¹ Daly, Herman E. (1992): *Steady State Economics*. London: Earthscan, 118.

¹² Ders. (1993): „Sustainable Growth – An Impossibility Theorem“, in: Daly, H.E./Townsend, K.N. (Hrsg.): *Valuing the Earth: Economics, Ecology, Ethics*. Cambridge, Mass.: MIT Press.

wurden, sind ihnen sehr wahrscheinlich Überreaktionen unterlaufen. Ein Geldsystem sollte eher grundsätzlich stabil sein als so grundsätzlich instabil wie dieses System.

B: Als Wertaufbewahrungsmittel? Seit 1918 wurden die meisten Versuche, das Geldangebot unter Kontrolle zu halten, mit der Absicht unternommen, das Geld als vernünftiges Wertaufbewahrungsmittel zu bewahren. Dazu beugte man inflationären Entwicklungen vor oder drängte sie zurück. Diese Anstrengungen waren nicht besonders erfolgreich und führten häufig zu großen Schwankungen des Wertes einer nationalen Währung im Verhältnis zu anderen, oft innerhalb von wenigen Wochen. Das Ergebnis ist auch ernüchternd, wenn man nur die Kaufkraftentwicklung einer Währungseinheit innerhalb der nationalen Grenzen betrachtet. Dazu muss man sich die langfristige Entwicklung der Inflationsrate vor Augen führen. Eine Inflationsrate von durchschnittlich nur 2 Prozent pro Jahr bedeutet in 20 Jahren eine Geldentwertung insgesamt von 48,6 Prozent, beträgt die Inflationsrate im Schnitt 4 Prozent, beträgt die Geldentwertung im selben Zeitraum insgesamt 219 Prozent. Der Grund für diesen sanften, aber spürbaren Rückgang liegt in dem Konflikt zwischen den Geldfunktionen A und B: Sorgt eine Zentralbank dafür, dass die Wertaufbewahrungsfunktion perfekt abgesichert wird, kommt zuwenig Geld in Umlauf, um einen reibungslosen Austausch von Waren und Dienstleistungen zu ermöglichen. Dadurch sinken die Gewinne, Investitionen bleiben aus, und die Arbeitslosigkeit nimmt zu. Geldmengenpolitik reduziert sich daher auf die Absicherung eines bestmöglichen Kompromisses zwischen zwei unvereinbaren Zielen.

C: Als Recheneinheit? Die Antwort auf diese Frage ist ernüchternd in zweierlei Hinsicht: Zum einen ist es schwierig, vernünftige Vergleiche zwischen Finanzdaten anzustellen, die einige Jahre auseinanderliegen. Der Grund: Inflation wurde ständig zugelassen, um der Wirtschaft eine adäquate Menge des Tauschmittels zur Verfügung zu stellen. Daher ist es üblich, alle Finanzdaten auf eine gemeinsame Basis umzurechnen, zum Beispiel „DM im Jahr 1990“. Diese Angleichungen sind nicht leicht zu bewerkstelligen, weil die Preisänderungen der verschiedenen Output- oder Kostenbestandteile unterschiedlich sind. Selbst der Vergleich zwischen den Daten eines Jahres und des nächsten kann in die Irre führen. Daher werden Umsätze und Bilanzen in Jahresberichten von Unternehmen zuweilen für Vergleiche mit Vorjahresergebnissen preisbereinigt ausgewiesen.

Zum anderen tritt ein weit gravierenderes Problem auf, wenn modernes Geld als Recheneinheit Verwendung findet: Weil sein Wert nicht in einem festen, garantierten Verhältnis zu einem realen Gegenwert steht, kann es zu einem erheblichen Missbrauch von Ressourcen kommen. Kosten-Nutzen-Rechnungen zeigen das deutlich – eine weit verbreitete Technik zum Vergleich alternativer Wege, mit denen in einer bestimmten Zeit dasselbe Ziel erreicht werden soll. Angenommen, das Ziel besteht darin, eine wachsende Stromnachfrage zu befriedigen. Dazu wurden zum Beispiel in Finnland 1999 zwei unterschiedliche Wege verglichen. Der erste sah den Bau eines weiteren Atomkraftwerks vor. Der zweite Weg bestand in der Idee, Leute anzustellen, um nach einem Holzeinschlag das Abfallholz, das sonst nicht verwertet würde, zu Holzhackschnitzeln zu verarbeiten, die dann in Blockheizkraftwerken verbrannt werden könnten.

Kosten und Nutzen dieser alternativen Lösungen treten natürlich in der Zukunft zu verschiedenen Zeitpunkten in Erscheinung. Zum Beispiel würde das Atomkraftwerk in seiner zehnjährigen Bauzeit extrem hohe Ausgaben verursachen. In den dreißig Jahren danach würden die Betriebskosten jedoch sehr niedrig ausfallen, und der Nutzen der erzeugten Energie wäre hoch. Wird dann aber das Atomkraftwerk abgeschaltet, würde kein Nutzen mehr entstehen, während die Abrisskosten vermutlich über eine Zeitspanne von hundert Jahren anfallen würden – und die sichere Endlagerung des Atommülls jahrhundertlang zu Buche schlagen würde. Die Holz-Alternative würde geringere Kapitalinvestitionen in Anspruch nehmen und schneller Nutzen bringen. Aber durch die Löhne der Beschäftigten würde das Holzprojekt höhere Betriebskosten im Jahr verursachen, und zwar so lange, wie die Energie erzeugt wird.

Finanzfachleute versuchen nun, solche Projekte miteinander zu vergleichen, indem sie für die jeweiligen Kosten und Nutzen den Geldbetrag errechnen, der heute angelegt werden müsste, um in dem Jahr, in dem die prognostizierten Kosten anfallen, den entsprechenden Wert der Kosten oder Nutzen zu erhalten. Diese Beträge werden als „Gegenwartswert“ von Kosten oder Nutzen bezeichnet. Die Finanzfachleute addieren jetzt alle „Gegenwartswerte“ der Projektkosten und ziehen sie von der Summe aller „Gegenwartswerte“ des erwarteten Nutzens ab. Das Projekt mit dem größten Überschuss werden sie empfehlen.

Entscheidend für das Ergebnis dieser Kalkulation ist der Zinssatz, mit dem sich in der Rechnung das heute angelegte Geld vermehrt. Viele Unternehmen ver-

wenden einen Zinssatz von zehn Prozent, was zur Folge hat, dass in der Modellrechnung Nutzen von 10 Millionen Euro in 25 Jahren heute einen „Gegenwartswert“ von lediglich 1 Million Euro hat, während 10 Millionen Euro im 50. Jahr heute nur 100.000 Euro wert sind. Mit anderen Worten: Bei einem solchen Zinssatz haben die Kosten für den Abriss des Atomkraftwerks und die Lagerung seiner Abfälle auf unbestimmte Zeit fast keinen Einfluss auf das Ergebnis der Kalkulation. Projekte, die schnell gewinnbringend sind und ihre Kosten weit in die Zukunft verlegen, gewinnen daher immer. Der Mathematiker Colin Clark konnte das in einem bemerkenswerten Artikel aufzeigen, in dem er argumentierte: Ökonomisch wäre es vorzuziehen, alle im Ozean verbliebenen Blauwale so schnell wie möglich zu jagen, anstelle die Jagd solange auszusetzen, bis sich deren Population soweit erholt hätte, dass eine jährliche Jagd einer begrenzten Anzahl von Tieren den Bestand nicht mehr gefährden würde.¹³ Beim Beispiel des Atomkraftwerks wäre auch denkbar, dass der Abriss des Kraftwerks und die Lagerung des Atommölls mehr Energie verbrauchen könnte, als das Kraftwerk selbst in seiner Betriebszeit abgegeben hat. Aber eine reine Kosten-Nutzen-Rechnung würde einen solchen Sachverhalt nicht aufdecken.

Daher brauchen wir ein Geld, das als geeignete Recheneinheit funktioniert. Kalkulationen mit dem „Gegenwartswert“ sind nur möglich, weil unser Geld keinen eigenen Wert hat. Statt Euro könnte als Recheneinheit für langfristige Kalkulationen Kilowattstunden oder gar Blauwale verwendet werden. Dann wäre es Analytikern nicht möglich, so munter den Wert von weit in der Zukunft liegenden Kosten und Nutzen herunterzurechnen, wie das derzeit ohne viel Nachdenkens ständig geschieht. Um als zufriedenstellende Recheneinheit dienen zu können, muss Geld daher etwas repräsentieren, das einen realen und bleibenden Wert besitzt. Sein Wert kann nicht wie beim heutigen Geld durch einen unendlich komprimierbaren Maßstab festgelegt werden. Die Werte, die eine als Recheneinheit gut brauchbare Währung repräsentieren könnten, werden im Kapitel 4 diskutiert.

Frage Nr. 8: *Passen dieses Geldsystem und der Gedanke der Nachhaltigkeit zusammen?* Nein, weil der Wert der Produktion permanent steigen muss, wenn das Verhältnis zwischen Schulden und Produktion nicht zu Schwierigkeiten bei der Rückzahlung von Krediten führen soll. Denn solche Schwierigkeiten könnten

¹³ Clark, Colin (1973): „The Economics of Over-Exploitation“, in: *Science*, Vol. 181, 630 – 634.

die Wirtschaft in eine Depression stürzen. Nur Wirtschaftswachstum kann das Verhältnis zwischen Schulden und Produktion auf eine dauerhafte Basis stellen, während gleichzeitig noch ständig Investitionen getätigt werden sollen, damit eine Krise vermieden wird. Doch permanentes Wachstum ist – wie wir bereits diskutiert haben – nicht vereinbar mit einer nachhaltigen Welt.

Ein zweiter Grund, das gegenwärtige Geldsystem als ein Hindernis auf dem Weg zur Nachhaltigkeit zu begreifen, ist in der Tatsache zu sehen, dass es auf Grund der inadäquaten Recheneinheit für das Wirtschaftssystem schwierig, wenn nicht gar unmöglich ist, in geeigneter Weise die Allokation von Ressourcen zwischen heutigen und künftigen Generationen zu steuern.

Die Probleme mit dem heutigen System der Geldschöpfung können wie folgt zusammengefasst werden:

1. Das System erzeugt ein sehr instabiles ökonomisches Klima.
2. Das System benötigt permanentes Wirtschaftswachstum, wenn es nicht zusammenbrechen soll. Daher ist es unvereinbar mit dem Gedanken der Nachhaltigkeit.
3. Das System ist eher auf Wettbewerb als auf Zusammenarbeit abgestellt, weil bei einer begrenzten in Umlauf befindlichen Geldmenge Menschen und Unternehmen in Wettbewerb um das Geld treten müssen, damit sie überleben können.
4. Das Geld des Systems wird außerhalb der Gemeinden geschaffen, in denen es benutzt wird. So muss dieses Geld entweder durch den Export von Gütern und Dienstleistungen verdient, oder es muss geliehen werden. Dies untergräbt die Selbständigkeit der Gemeinden.
5. Das vom System angebotene Geld wird nicht von seinen Nutzern geschaffen – weder in der Art und Weise, wie sie es brauchen, noch zu dem Zeitpunkt, an dem das Geld notwendig ist. Stattdessen wird das Geld von profitorientierten Organisationen geschöpft, wann immer die Zentralbank der Meinung ist, die Inflation wäre unter Kontrolle. Daher kann Geldknappheit auftreten, die die Menschen davon abhält, ihre Bedürfnisse zu befriedigen.
6. Das von Geschäftsbanken geschöpfte Geld hat keinen realen Gegenwert. Somit wird ein Wirtschaftssystem, das ein solches Geld verwendet, die Allokation der knappen Ressourcen zwischen der jetzigen und zukünftigen

gen Generationen nur sehr ineffizient bewerkstelligen. Es sollte daher ein Geldsystem entwickelt werden, das sich auf die derzeit kritischste der knappen Ressourcen in der gegenwärtigen Welt stützt. Das natürliche und ständige Bemühen der Menschen, Geld zu sparen, würde sie automatisch dazu bringen, mit dieser Ressource sparsam umzugehen.

EXKURS 1: WIE EINE ZENTRALBANK DIE GELDMENGE KONTROLLIERT

Die Erklärung der Geldschöpfung durch Geschäftsbanken legt es nahe, dass die Menge der im Umlauf befindlichen Münzen und Banknoten – gekoppelt an ein von den Banken selbst festgelegtes Verhältnis zu den Reserven – die Geldmenge eines Landes bestimmt. Das ist aber so nicht ganz richtig. In den meisten Ländern versucht die Zentralbank nicht, den Gesamtwert aller umlaufenden Münzen und Banknoten unter Kontrolle zu halten. In Großbritannien zum Beispiel verkauft die Bank von England soviel Bargeld an die Geschäftsbanken, wie von diesen gewünscht. Sie belastet einfach die Zentralbank-Konten der Banken mit der entsprechenden Summe. Also besteht die Bargeld-Menge im britischen Geldsystem nicht nur aus den Scheinen und Münzen in den Bankfilialen, sondern auch aus dem Geld, das die Banken auf ihren Konten bei der Bank von England haben.

Ein weiterer geringer Unterschied besteht darin, dass es nicht die Geschäftsbanken selbst sind, die das Verhältnis zwischen Bargeldreserven und ausgeliehenem Geld festlegen, sondern die Zentralbank, der sie zu berichten haben. Zum Beispiel schrieb in Großbritannien bis 1981 die Bank von England genau vor, wieviel Bargeld insgesamt eine Geschäftsbank in ihren Filialen bereithalten und wieviel sie bei der Zentralbank hinterlegen musste. Dieser Geldbetrag stand in einem bestimmten Verhältnis zu dem bankgeschöpften Geld, das die Geschäftsbank ihren Kunden als Überziehungskredit oder sonstige Darlehen gewährte. Immer wenn die Bank von England der Meinung war, zuviel Geld wäre im Umlauf und dadurch würde Inflation drohen, konnte sie die Geschäftsbanken zwingen, weniger Geld zu verleihen – sie verpflichtete sie einfach, mehr Geld auf ihren Zentralbank-Konten zu hinterlegen. Wäre das vorgeschriebene maximale Verhältnis zwischen bankgeschöpftem Geld und Bargeldreserven von 20 : 1 auf 10 : 1 zurückgegangen, hätte sich der Gesamtbetrag des Geldes halbiert, den die Geschäftsbanken ausleihen konnten.

Dieses System arbeitet immer noch, aber nicht nach diesen strengen Vorschriften: Die Geschäftsbanken übten Druck auf die Zentralbank aus, mit dem Argument, sie würden im internationalen Wettbewerb Marktanteile an ausländische Banken verlieren. Die Bank von Eng-

land schaffte daraufhin 1981 das Mindestreserve-System ab. Heute vereinbart sie mit jeder Bank einzeln, wie hoch die Reserven sein müssen. Diese Vereinbarungen berücksichtigen zum einen den jeweiligen Wettbewerbsdruck, den eine bestimmte Bank von ihrer ausländischen Konkurrenz erfährt, zum anderen kann so individuell auf die Risiken der Bank aus ihrem laufenden Kreditgeschäft und auf andere Risiken eingegangen werden, die diese Bank nach Meinung der Zentralbank eingegangen ist. Diese Regelung hat die Bank von England jedoch in ihrer Fähigkeit geschwächt, die Geldmenge durch eine Mindestreserve-Politik zu kontrollieren.

Die zweite Möglichkeit für eine Zentralbank, die Geldmenge zu beeinflussen, ist die sogenannte „Offen-Markt-Politik“: Die Zentralbank beteiligt sich dabei am An- und Verkauf von verzinsten Schuldverschreibungen. Wenn die Bank von England Schuldverschreibungen verkauft, zahlen die Käufer – Finanzinstitutionen oder Privatpersonen – mit einem Scheck zugunsten der Zentralbank, der auf ihr Konto bei einer Geschäftsbank ausgestellt wird. Später belastet die Bank von England das Zentralbank-Konto der Geschäftsbank mit dem entsprechenden Betrag. Sollte die Geschäftsbank diese Belastung nicht irgendwie ausgleichen, muss ihr Kreditvolumen abnehmen – und dadurch auch die umlaufende Geldmenge. Der Umfang dieser Reduktion hängt in Großbritannien davon ab, welches Verhältnis zwischen Bargeldreserven und Kreditvolumen die Geschäftsbank mit der Zentralbank vereinbart hat. Liegt es zum Beispiel bei 20 : 1, muss das Kreditvolumen um das 20fache des Wertes der Schuldverschreibung zurückgehen, die die Bank von England verkauft hatte.

Wenn höhere Beträge als Reserven gehalten werden müssen oder der Kontostand auf ihrem Zentralbank-Konto sinkt, könnte eine Geschäftsbank ihr Kreditvolumen auch dadurch stabil halten, indem sie mehr Kapital auftreibt und es bei der Zentralbank hinterlegt. Dieses Geld könnte aus zwei Quellen kommen: Zum einen könnte die Bank neue eigene Aktien emittieren, und zum anderen könnte sie Geschäftsgewinne nicht als Dividende an ihre Aktionäre ausschütten, sondern an die Bank von England überweisen. So versuchten viele Jahre die irischen Geschäftsbanken, ihre hohen Gewinne mit dem Argument zu rechtfertigen, dass diese notwendig seien, um die Banken durch ein ausreichendes Kreditvolumen in die Lage zu versetzen, die rasche Expansion der wirtschaftlichen Aktivitäten im Land zu finanzieren. Auch die Gewinne der zwölf britischen, börsennotierten Banken sind hoch: 1998/99 kamen sie auf 22 Milliarden Pfund, ungefähr 400 Pfund je Einwohner, vom Kleinkind bis zum Greis. Will die Bank von England die Geldmenge ausweiten, kann sie Schuldverschreibungen aufkaufen, die sie selbst oder vielleicht eine regionale Körperschaft vorher herausgeben hat.

Als dritte Möglichkeit, die nationale Geldmenge zu beeinflussen, kann die Zentralbank den Zinssatz verändern, zu dem sie Geld an Banken verleiht, denen es nicht gelungen ist, einen positiven Saldo auf ihren Zentralbank-Konten zu halten. Laut einer offiziellen Erklärung der Bank von England ist das heute die wichtigste Methode, die Geldmenge zu kontrollieren.¹⁴ Diese Technik erfordert es, das Geldangebot an die Geschäftsbanken knapp zu halten und ihnen gleichzeitig bei Bedarf Kredite zu einem Zinssatz zu gewähren, über den die Zentralbank entscheidet. Die offizielle Erklärung der Bank von England erläutert das näher: „Wenn an einem bestimmten Tag mehr Geld vom privaten Sektor – also den nicht öffentlichen Konten bei den Geschäftsbanken – zu den Konten des öffentlichen Sektors fließt als umgekehrt, zum Beispiel weil die Bankkunden ihre Steuern zahlen, dann wird im Bankensystem das Geld knapp, das die Geschäftsbanken brauchen, um einen positiven Saldo auf ihren Zentralbank-Konten zu halten.“ Sollte die Regierung mehr Geld ausgeben, als sie einnimmt, kann die Bank von England Geldknappheit erzeugen, indem sie selbst Schuldverschreibungen verkauft. Sie verleiht dann an die Geschäftsbanken das Geld, das diese brauchen, damit ihre Zentralbank-Konten im Haben bleiben – und zwar zu einem Zinssatz, der auch die Zinshöhe bestimmt, zu der sich die Geschäftsbanken gegenseitig und ihren Kunden Kredite gewähren. Natürlich hat dieser Zinssatz Einfluss darauf, in welcher Höhe die Kunden der Banken Kredite aufnehmen und damit auch auf die nationale Geldmenge.

EXKURS 2: WARUM DAS HEUTIGE GELDSYSTEM LANGFRISTIG ZU EINEM MISSBRAUCH NATÜRLICHER RESSOURCEN FÜHRT

Auf Grund der Art des heute genutzten Geldes haben die durch den Markt an einem beliebigen Zeitpunkt festgesetzten Preise nichts mit dem langfristigen Wert von Gütern und Dienstleistungen zu tun. Sie sind daher völlig ungeeignet, einen Entwicklungspfad unserer wirtschaftlichen Aktivitäten zu bestimmen, für den wir uns entscheiden sollten. Dieses Problem taucht auf, weil der Markt ein menschliches Konstrukt ist, das nach Regeln funktioniert, die sich Menschen dafür ausgedacht haben. Derzeit halten diese Regeln Millionen Menschen, die kein oder nur sehr wenig Geld besitzen, davon ab, das Preisniveau am Markt zu beeinflussen. Auch die Bedürfnisse der ungeborenen Menschen finden am Markt keinen Ausdruck. Daher spiegeln Marktpreise nur die unmittelbaren Wünsche eines Bruchteils der heutigen Weltbevölkerung wider, und zwar genau des glücklichen Teils, der genug Geld hat, um diese Wünsche am Markt ausdrücken zu können.

¹⁴ Bank of England (ed.) (1998): *Monetary Policy in the United Kingdom*. London: Bank of England Factsheet.

Der ideale Verbrauch von Ressourcen über einen langen Zeitraum kann nur an Hand gesellschaftlicher Zielsetzungen bewertet werden. Zur Zeit ist es das Ziel des Systems, einfach zu jedem beliebigen Zeitpunkt die in Marktpreisen ausgedrückten Kosten zu minimieren – und das sind Preise, die weitgehend durch die heutige Struktur der Einkommensverteilung bestimmt werden. Das führt unvermeidlich zu einer großen Fehlallokation von Ressourcen zu Gunsten der Gegenwart. Es ist daher ein entscheidender Schritt in Richtung Nachhaltigkeit, eine Währungseinheit zu etablieren, die eher den absoluten Wert einer Sache repräsentiert, die für die gesamte Bevölkerung der Erde, für die Gegenwart und für die Zukunft wichtig ist, anstelle ein aktuelles, flüchtiges Preisniveau als Maßstab zu nehmen, das von einer „vorübergehenden Minderheit“ bestimmt wird.

2. VON DEN BENUTZERN DES GELDES SELBST GESCHÖPFTES GELD

Wenn ein Wirtschaftssystem sich in Richtung Nachhaltigkeit bewegen und diesen Standard auch halten will, muss festgelegt werden, welches die knappen Ressourcen sind, deren Verbrauch minimiert werden soll. Systeme und Technologien können dann entsprechend angepasst werden, damit von diesen Ressourcen so wenig wie möglich verbraucht wird. Leider betrachtet das gegenwärtige Wirtschaftssystem Geld als das knappe Gut, obwohl es, wie wir gesehen haben, willkürlich durch ein paar Buchungen geschaffen werden kann. Der Gedanke, dass Geld eine knappe Ressource ist, ist ein Relikt aus den Tagen, als Geld aus Gold- und Silbermünzen bestand. Zu dieser Zeit befand man sich weltweit im wesentlichen auf einem Energiestandard, denn die Menge an Gold, die in einem bestimmten Jahr produziert wurde, wurde von den Kosten der Energie bestimmt, die gebraucht wurden, um das Gold zu gewinnen. Wenn Energie – vielleicht eher in Form von Sklavenarbeit als in Form fossiler Brennstoffe – billig und im Überfluss vorhanden war, erwiesen sich die Goldminen als profitabel, es kam eine Menge Gold in Umlauf und die Wirtschaft konnte expandieren. Wenn das erhöhte Niveau wirtschaftlicher Aktivitäten die Energiepreise nach oben trieb, sank die Fördermenge des Goldes und damit auch die Wirtschaftswachstumsrate.

Gold wurde oftmals von den Benutzern des Geldes selbst und nicht kommerziell oder im Auftrag von Regierungen gefördert. Theoretisch konnte jedermann versuchen, Gold in einem Strom oder irgendeinem Bach zu waschen. Für die darin investierte Zeit und Energie sowie für ein paar mitgebrachte Utensilien konnte man dann im Gegenzug überall Güter und Dienstleistungen gegen Gold tauschen. Auch beim Goldtausch, der immer wieder entstand, ging es im Grunde immer nur um einen Umtausch von menschlicher Energie in Geld. Es war und ist – wie tausende einfacher Menschen beweisen, die im Amazonas-Becken nach Gold suchen – eine „demokratische“ Form der Geldschöpfung. Offensichtlich würden Menschen, wenn die Versorgung mit Nahrung, Kleidung und Wohnraum nicht gewährleistet wäre, niemals ihre Energie auf etwas verwenden, was sie nicht essen oder worin sie nicht wohnen könnten, oder was sie nicht warmhalten würde. Mit anderen Worten: Das Goldangebot nahm zu, wenn eine Gesellschaft einen Überschuss produzierte. War einmal mehr Gold im Umlauf, konnte das Handelsvolumen ansteigen, was wiederum zur Folge hatte, dass die

Überschüsse gleich welcher Art in zukünftigen Jahre in Gebäude, Kleidung und in die Befriedigung anderer Bedürfnisse umgesetzt werden konnte.

Es gibt in der Geschichte viele Beispiele dieser Art. Bevor das Transportwesen verbessert und Geld vielerorts verfügbar wurde, hatte die Landbevölkerung in vielen Teilen der Welt einen Überschuss an freier Zeit. Sie hätten ohne Mühe ihre landwirtschaftliche, bauliche oder handwerkliche Produktivität erhöhen können, taten dies aber nicht, da für einen solchen Überschuss kein Markt vorhanden war. Sie halfen statt dessen ihren Nachbarn durch ein gegenseitiges Hilfssystem, das sie ähnlich den Methoden einer Bank mit gegenseitigen Vertrauen auf „Rückzahlung“ handhabten. „Der Geber stellte durch seine Gabe sicher, dass er in Zukunft der Empfänger war“, schreibt Hugh Brodie in seiner Untersuchung über das irische Landleben.¹⁵ Brodie fährt fort: „In diesem Sinne ist das Geben eines Überschusses an Freunde und Nachbarn nicht viel anders, als einen Überschuss dem Kassierer einer Bank zu überlassen. Eine intakte Gesellschaft garantierte – wie die gesetzlichen Regeln des Bankwesens – dass die Gabe nicht vergessen und ein zukünftiger Anspruch nicht ignoriert würde.“ Aber als Geld verfügbar wurde und der Überschuss in Geld umgewandelt werden konnte, legte man sich eher etwas für schlechte Zeiten zurück als es zugunsten von Nachbarschaftshilfe anzulegen.

GELDSCHÖPFUNG AUS UNGENUTZTEN RESSOURCEN

Anstatt einen Überschuss in Gold zu tauschen, um dieses dann als Geld zu verwenden, wandelten die Einwohner einer Inselgruppe im Pazifik ihre Überschüsse in gemeißelte Steine um, die sie als Währung verwendeten. In Glyn Davies erschöpfender Studie mit dem Titel „Die Geschichte des Geldes“ heißt es:¹⁶ „Die eigentümliche Steinwährung von Yap, einer Ansammlung von zehn kleinen Inseln der Karolinen-Gruppe im Zentralpazifik, wurde bis zur Mitte der sechziger Jahre als Zahlungsmittel verwendet. Die Steine, bekannt unter dem Namen ‘Fei’, wurden in Palau, etwa 260 Meilen weit weg, oder im noch weiter entfernten Guam abgebaut. Sie wurden in Scheiben geschnitten und variierten von der Größe einer Untertasse bis zu ansehnlichen Mühlsteinen. Die größeren

¹⁵ Brodie, Hugh (1974): *Inishkillane – Change and Decline in the West of Ireland*. Harmondsworth: Penguin.

¹⁶ Davies, Glyn (1994): *A History of Money*. Cardiff: University of Wales Press.

Exemplare hatten Löcher in der Mitte, durch die zum besseren Transport Stangen geschoben wurden. Trotz der Jahrhunderte mit erst sporadischen, später dauerhaften Handelskontakten mit Portugal, Spanien, Deutschland, Großbritannien, Japan und Amerika hielt die Steinwährung ihren Wert, ja vergrößerte ihn sogar noch, speziell als Wertaufbewahrungsmittel.“

Davies fügt hinzu, dass Perlenketten, einzelne Muscheln, Matten und Ingwer die Steinwährung ergänzten. Er zitiert aber aus einem 1952 veröffentlichten Buch, als ‘fei’ noch in Gebrauch war, nach dem die Steine „aller Anfang und alles Ende der Yap-Inselbewohner sind. Sie sind nicht nur Geld, sie sind Standes- und Prestigemerkmale und sie haben religiöse und rituelle Bedeutung.“¹⁷

Oft wird gesagt, dass Gold wegen seines intrinsischen Wertes eine gute Währung sei, aber das ist Unsinn. Gold hat nicht mehr oder weniger intrinsischen Wert als hunderte andere Vermögensgegenstände auch. Sicher, es ist ein schönes Metall und läuft nicht an, aber es gibt genügend andere zufriedenstellende Substitute für fast alle Zwecke, für die Gold verwendet wird. Grundsätzlich hat es keinen höheren intrinsischen Wert als die Steine der Yap-Inselbewohner oder all die vielen anderen Dinge, die Menschen als Grundlage ihres Geldsystems benutzten. Dazu gehören auch Salz, Seide, getrockneter Fisch, Federn, Steine, Kaurimuscheln, aufgezogene Perlen, Zigaretten, Kognak, Whisky und Vieh. Im Jahr 1715 deklarierte die Regierung von North Carolina 17 Waren, darunter auch Mais und Weizen, zu gesetzlichen Zahlungsmitteln.

Im alten Ägypten war Getreide die Zahlungseinheit. Die Bauern lagerten ihre Ernte in regierungseigenen Speichern und erhielten als Gegenleistung eine Art Gutschriftsanzeige über Wert, Qualität und Datum. Diese Speicher waren für die Bauern sehr hilfreich, da das Getreide gegen Diebstahl, Feuer und Überschwemmung geschützt war. Außerdem ersparten sie ihnen eigene Lagerhaltungskosten und sie mussten ihr Getreide nicht direkt nach der Ernte verkaufen, wenn die Preise niedrig waren. Schließlich waren sie in der Lage, ihre Pacht zu zahlen oder einzukaufen, indem sie einfach eine Art Scheck ausschrieben, mit dem sie eine entsprechende Menge ihres Getreides im Speicher auf das Guthaben von jemand anderem übertrugen. In diesem Verfahren konnten auch andere Getreidespeicher in anderen Landesteilen einbezogen werden. Die verschiede-

¹⁷ Klingman, Lawrence/Green, Gerald (1952): *His Majesty O’Keefe*. Neuaufl. 1995: London: Mutual Publishing.

nen Speicher glichen ihre Ansprüche gegeneinander ab, so wie Banken das heute tun. Das bedeutet, dass das Getreide nur transportiert wurde, wenn eine dauerhaft ungleichgewichtige Bilanz an Schecks von einer zu einer anderen Region bestand und das Getreide dort auch gebraucht wurde. Mit anderen Worten: Das Gewicht des Getreides war lediglich eine Verrechnungseinheit; das Getreide selbst war kein reguläres Tauschmittel.

In den Staaten Neuenglands verfuhr man mit Tabaklagern fast auf die gleiche Weise. Dies führte dazu, dass Tabak als gesetzliches Zahlungsmittel in Virginia und Maryland fast zweihundert Jahre funktionierte. John Kenneth Galbraith kommentierte dies einmal so, dass dieses System damit länger als der Goldstandard überlebt hat.¹⁸ Ein wichtiger Bestandteil sowohl der Korn- als auch der Tabakwährung war, dass wer immer Ware in den Speicher einbrachte, nicht nur für die Lagerung zahlen, sondern auch damit rechnen musste, dass die Qualität der Ware sich dort verschlechterte. Folglich nutzten die Menschen die Ware für sich selbst oder gaben die Gutscheine aus, sobald das auf vernünftige Weise möglich war. Geld wurde somit nicht gehortet, sondern befand sich immer gut im Umlauf.

MUSCHELGELD HAT SICH GUT BEWÄHRT

Der erste Nachweis für den Gebrauch von Wampum – die Schalen einer Venusmuschel, *Venus Mercenaria* – als Zahlungsmittel in Nordamerika stammt aus dem Jahre 1535. Sowohl die amerikanischen Ureinwohner als auch die europäischen Siedler benutzten die Muscheln, die 1637 in Massachusetts als legales Zahlungsmittel für Zahlungen bis zu einem Schilling anerkannt wurden. Dieses Limit wurde 1643 auf zwei Pfund erhöht: eine beträchtliche Summe zu dieser Zeit, denn sie entsprach dem Lohn für drei Wochen Arbeit eines Handwerkers. Obwohl Wampum ab 1661 in den Staaten Neuenglands nicht länger gesetzliches Zahlungsmittel war, schloss die letzte Fabrik, die Muscheln, durchbohrte und auf Schnüre fasste, damit man sie als Geld verwenden konnte, erst 1860. In früheren Zeiten spezialisierten sich einige Stämme an den Küsten wie die Narragansetts auf das Aufreihen der Muscheln und tauschten die Schüre gegen Waren

¹⁸ Galbraith, John K. (1976), op.cit., 29.

bei Siedlern und Stämmen aus dem Inland, die gerne die Bequemlichkeit eines Tauschmittels haben wollten.

Das entscheidende an all diesen Warenwährungen ist, dass jeder, der über die notwendige Zeit verfügte und Zugang zu Land oder – im Fall des Muschelgelds – zur Küste hatte, sie herstellen konnte. Das bedeutete jedoch nicht, dass dies ohne Kostenaufwand geschehen konnte oder dass das Geldangebot unbegrenzt gewesen wäre. Wenn das der Fall gewesen wäre, hätte die Zahlungseinheit keinen Wert gehabt. Diese Art Währungen funktionierten, weil die Menschen ihre Zeit nur darauf verwendeten, Zahlungsmittel herzustellen, wenn ihnen dies der beste Weg zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse schien. Mit anderen Worten: Wann immer sie ihren Bedarf – Nahrung, Kleidung, Behausung – leichter durch eigenen Anbau oder durch Sammeln decken konnten, anstelle Tabak anzubauen oder Wampum für den Handel zu sammeln, hätten sie dies mit Sicherheit getan. Folglich wurde Geld nur hergestellt und in Umlauf gebracht, wenn ein Tausch gegen reale Güter günstig war, was im allgemeinen dazu führte, dass der Wert des Zahlungsmittels erhalten blieb. Sicher gab es auch Ausnahmen. So fiel der Wert des Goldes in Europa, als die spanischen Eroberer ihre in Südamerika geplünderten Goldschätze mitbrachten. Ähnlich verlief es mit dem Wechselkurs des Wampum, der gegenüber Waren wie Biberpelzen drastisch sank, als die europäischen Siedler damit anfangen, eiserne Bohrer zu verwenden, um die Schnurlöcher zu bohren, was viel schneller ging und damit kostengünstiger war als bei den Indianern, die noch Steinwerkzeug verwendeten.

EINE NICHT AUF EINEM WARENWERT BASIERENDE WÄHRUNG

Obwohl der Wert ihrer Einheiten auf keiner Ware basiert, sind die Tauschringe ein modernes Äquivalent zu Wampum oder anderer Arten eines von seinen Benutzern selbst hergestellten Geldes, da sie ihren Mitgliedern ermöglichen, eigenes Geld, das sie ausgeben können, herzustellen. Gleichbedeutend zum Begriff „Tauschring“ wird häufig das Kürzel LETS verwendet, dieses steht für Local Exchange Trading System. Meistens werden Tauschringe von einer Gruppe von Leuten gegründet, die in einer Region wohnen und die über Zeit, aber über zu wenig Landeswährung verfügen. Der erste dieser Tauschringe wurde von Michael Linton in den frühen achtziger Jahren in Britisch Columbien gegründet, als

Reaktion auf die Arbeitslosigkeit, die die Schließung eines örtlichen Flughafens mit sich brachte.

Mittlerweile existieren Tauschringe weltweit in Tausenden von Gemeinden, und das ursprüngliche Modell ist in vielen Varianten weiterentwickelt worden. Der gemeinsame Wesenszug eines jeden Tauschrings ist jedoch, dass die Mitglieder mit einer eigenen Geldeinheit – man findet dafür in Deutschland Namen wie Talente oder Batzen, in England oder Irland Hag, Bat, Bobbin oder Reek – untereinander Handel betreiben, und dass alle Transaktionen aufgelistet werden. Dadurch können Mitglieder, die mehr Wert aus dem System nehmen als sie einbringen, ausgemacht und auf die Unausgewogenheit hingewiesen werden.

In einem Tauschring schaffen die Mitglieder Kaufkraft, indem sie Schulden machen, so wie bei WIR (vgl. Exkurs Nr. 3). Zu Beginn eines Tauschrings haben alle Teilnehmer eine Null-Bilanz auf ihrem Konto. Die erste Handelsaktivität zwischen Mitgliedern bedeutet, dass die Bilanz auf dem Konto desjenigen, der eine Zahlung vornimmt, negativ wird, während das Konto des Mitgliedes, das Güter und Dienstleistungen im Gegenzug geliefert hat, mit dem selben Betrag eine positive Bilanz erhält. Er kann die Einheiten bei anderen Mitgliedern ausgeben, während der andere erst einmal innerhalb des Systems Güter und Dienstleistungen verkaufen muss, um ins Plus zu kommen.

Meistens werden die Zahlungen unter den Tauschringteilnehmern per Scheck getätigt, der dann an den Buchhalter des Rings geht, der die Konten der Teilnehmer belastet und gutschreibt. Manchmal wird der Buchhalter oder sein Anrufbeantworter auch einfach nur per Telefon informiert. In ein paar Tauschringen sind Ersatzgeldnoten mit einem festgesetzten Wert im Umlauf, um den Buchhaltungsaufwand zu vermeiden, der durch viele kleine Schecktransaktionen entstehen würde. So wie bei der Landeswährung Geld von der Zentralbank ausgegeben wird, erhalten die Mitglieder dieses Ersatzgeld von der Bank des Tauschrings, und ihre Konten werden mit dem entsprechenden Betrag belastet. Wenn die Teilnehmer Ersatzgeld verdienen, welches sie nicht benötigen, können sie es auf ihrem Konto gutschreiben lassen. Diese Variante ist eine häufig verwendete Zahlungsform bei Tauschringen in Argentinien.

Eine weitere, gut funktionierende Abrechnungsmethode ist die folgende: Für einen jährlichen Mitgliedsbeitrag erhalten die Teilnehmer ein Berichtsheft.

Wenn sie für jemanden arbeiten oder jemandem etwas verkaufen, trägt der- oder diejenige die entsprechende Detailinformationen und den Betrag der Transaktion in das Berichtsheft ein, beide Beteiligte unterschreiben in beiden Heften. Das heißt, dass das Kontoguthaben eines jeden Mitglieds immer auf dem neuesten Stand ist. Die Berichtshefte werden am Ende eines jeden Jahres gegen neue ausgetauscht und geprüft, um sicherzustellen, dass auch alles mit rechten Dingen zugegangen ist.

DIE HAUPTSCHWÄCHEN DER TAUSCHRINGE

Dass das System mit Berichtsheften keine zentrale Buchhaltung benötigt, ist ein Vorteil; das System verbessert darüber hinaus jedoch noch eine Schwachstelle, die häufig bei Tauschringen existiert. Lintons ursprüngliche Philosophie war die, jedem Mitglied die Entscheidung selbst zu überlassen, wie hoch es sich verschulden will. Wenn andere Mitglieder in Kenntnis über den Kontostand des verschuldeten Mitglieds eine weitere Verschuldung durch den Verkauf weiterer Güter und Dienstleistungen des Betreffenden duldeten, war – so Michael Linton – das auch in Ordnung.

Das ist jedoch nicht gut gegangen. Nach ein paar Jahren der Aktivität war tatsächlich einer der Hauptgründe für den Zusammenbruch von Lintons Pionier-Tauschring, dass Linton selbst hoch verschuldet war. Trotzdem haben viele Tauschringe weiterhin seinen Ansatz übernommen. Es stimmt schon, dass einige Tauschringe eine Kreditobergrenze festsetzen, aber keiner hat bisher eine befriedigende Lösung gefunden, um zu gewährleisten, dass einzelne Mitglieder sich nicht permanent im Soll bewegen. So ist es für die Mitglieder, deren Konten häufig eine positive Bilanz aufweisen, schwierig, Güter oder Dienstleistungen zu kaufen, weil verschuldete Mitglieder, auf die kaum Druck durch die Mitglieder des Tauschring insgesamt ausgeübt werden kann, sich wenig veranlasst sehen, ihre Situation zu verändern und Währungseinheiten zu verdienen. Das wiederum führt dazu, dass die Mitglieder mit einem Habensaldo ernüchtert und desillusioniert den Tauschring verlassen. Bei dem Tauschring jedoch, der mit den Berichtsheften arbeitet, erscheint es relativ einfach zu verhindern, dass Leute mit einer Negativbilanz über dem Limit etwas kaufen; es erweist sich aber trotzdem nach wie vor als schwierig, diese Mitglieder innerhalb einer bestimmten Zeit wieder ins Plus zu bringen.

Nur wenige Tauschringe konnten mehr als 200 aktive Mitglieder anwerben und auch halten, weil sie sich auf derart oberflächliche und formlose Kontrollen beschränkten. Das heißt, dass ihre wirtschaftliche Effektivität zwar gering ist, sie aber gerade für soziale und wirtschaftliche Randgruppen in den jeweiligen Gemeinden eine sehr wichtige, netzwerkbildende Funktion haben. Größere, wirtschaftlich effektivere Tauschringe haben gesetzlich vollstreckbare Verträge, die durch entsprechende Sicherheiten gestützt werden, ähnlich wie das bei WIR der Fall ist.

Durch die Möglichkeit, untereinander mit selbst hergestellten Geldeinheiten Handel zu treiben, kommen heutige Tauschringe genau den gleichen Bedürfnissen entgegen wie die Wampum-Ketten oder Weizenlager-Gutscheine früherer Zeiten. Es gibt aber entscheidende Unterschiede: So konnte man zum Beispiel mit den Wampum-Muscheln auch außerhalb seiner Gemeinde Handel treiben, während Tauschringe den Handel in der Regel nur innerhalb einer Gruppe ermöglichen. Außerdem müssen Tauschringe – ähnlich wie WIR – keinen Wert ihrer Einheit festsetzen, indem sie zum Beispiel eine bestimmte Menge an Arbeit von ihren Mitgliedern erwarten, um eine Einheit der Währung herzustellen. Manche Tauschringe verwenden den Wert der Landeswährung als Maßstab, obwohl es auch viele Systeme gibt, die mit auf Zeit basierenden Einheiten arbeiteten – zum Beispiel „Time-Dollar“ – ein Pflegedienst auf Gegenseitigkeit in einer Gemeinde, in dem sich jeder für den gleichen Stundenlohn einbringt.¹⁹ Das spart den Aufwand bei der Herstellung von Gold, Yap-Steinen und Wampum – Vermögenswerte, die lediglich als Zahlungsgegenstand verwendet werden können. Negativ zu bewerten ist die Tatsache, dass der Grad der Verschuldung überwacht werden muss, wie wir ja gerade besprochen haben.

Machen wir uns nun an die Beantwortung unserer acht Fragen über Geld, das von den Benutzern selbst hergestellt wird.

Frage 1: Wer schöpft das Geld? – Bei auf Warenwerten basierenden Währungen jeder, der Zeit und Zugang zu dem Material hat. Bei Tauschringen und WIR sind es die Mitglieder.

¹⁹ Der überwiegende Teil der deutschen Tauschringe arbeitet mit Verrechnungssystemen auf Arbeitszeitbasis; A.d.Ü.

Frage 2: Warum wird das Geld geschöpft? – Um ihren eigenen Handel zu erleichtern.

Frage 3: Wie wird Geld geschöpft? – Bei den auf Warenwerten basierenden Währungen durch die Herstellung von Münzen, die einen bestimmten Anteil an Arbeit und Material beinhalten. Bei Tauschringen und WIR durch Gewährung von Kredit bis zu einer bestimmten Höhe. Für diese Kredite werden keine Zinsen verlangt, sondern lediglich eine Bearbeitungsgebühr, um die Kosten zu decken, die dem Tauschring entstehen.

Frage 4: Wann wird das Geld geschöpft? – Bei auf Warenwerten basierenden Währungen: Wann immer es günstiger ist, mehr Geld herzustellen als andere Güter und Dienstleistungen. Bei Tauschringen: Wann immer ein Mitglied handeln will und andere Mitglieder oder die Leitung des Tauschrings ihm die Erlaubnis erteilen, die dafür notwendigen Währungseinheiten herzustellen, mit anderen Worten: Güter oder Dienstleistungen im Tauschring zu verkaufen. Bei WIR: Wann immer die Leitung der Auffassung ist, dass der Nachfrage nach Krediten stattgegeben werden kann, ohne das System mit zu viel Kaufkraft zu belasten. Wenn das der Fall ist, werden Mitglieder mit Guthaben auf ihrem Konto nur widerwillig weitere WIR akzeptieren, da sie keine attraktiven Möglichkeiten finden, sie wieder auszugeben.

Frage 5: Was gibt dem Geld seinen Wert? – Bei Gold, Yap-Steinen und Wampum ist es lediglich die Akzeptanz von anderen. Sie haben gegenüber anderen Warenwerten oder Arbeit keinen garantierten Tauschwert. Weizen, Tabak und andere auf Erzeugnissen basierende Konsumwährungen werden von der entsprechenden Menge der Ware gestützt. Ihr Tauschwert zum Kauf anderer Waren ist von Jahr zu Jahr ziemlichen Schwankungen unterworfen, je nach Anbau- und Erntebedingungen. Bei Tauschringen und WIR wird der Wert einer Einheit von der Bereitschaft anderer Mitglieder festgelegt, ihre Güter und Dienstleistungen im Tausch anstelle zum Nominalwert in Landeswährung in Einheiten der Tauschringwährung anzubieten. Die Auswahl an verfügbaren tauschbaren Gütern und Dienstleistungen ist dabei von großer Bedeutung.

Frage 6: Wo wird das Geld geschöpft? – Innerhalb der Gruppe oder der Region, wo es verwendet wird. Es muss nicht zuerst von Menschen oder Banken außerhalb der Gruppe oder der Region verdient oder geliehen werden.

Frage 7: Wie gut funktioniert das Geld?

A: Als Tauschmittel? Gold entwickelt seine volle Funktionsfähigkeit erst nach der Umwandlung in Münzen, ein Phänomen, das im nächsten Kapitel besprochen wird. Die Versorgung mit Münzen war gemessen am gewünschten Handelsvolumen oftmals unzureichend und nötigte die Menschen zu Tauschgeschäften oder zur Verwendung verschiedener Gold-Substitute. Yap-Steine eigneten sich aufgrund ihres hohen Nennwerts für Großeinkäufe, Matten, Ingwer und Muscheln dagegen für den Kleinhandel. Wampum-Ketten erleichterten das Zählen, und das mit offensichtlichem Erfolg, da sie dem Wettbewerb mit anderen Währungen mehrere hundert Jahre lang standhielten. Die Weizen- und Tabakquittungen aus Ägypten beziehungsweise Neu-England waren auch erfolgreich; hierfür entstanden ausgeklügelte Geldtransfersysteme. Es wäre jedoch ein Fehler, auf Warenwerten basierende Währungen in Wirtschaftssystemen zu etablieren, die nicht von der Produktion dieses entsprechenden Erzeugnisses beherrscht werden, und die folglich keine Preisschwankungen der andere Waren ertragen könnten, die sich je nach dem Umfang der Produktion der Güter einstellen. Tauschring-Einheiten fungieren als Tauschmittel nicht besonders gut, weil der Druck auf die Schuldner, Einheiten zu verdienen, nicht vorhanden ist. Außerdem gelten sie nur in einer kleinen Gruppe von Menschen. WIR sind besser als Tauschringe, aber nach wie vor um einiges schlechter als etwa der Schweizer Franken, da auch sie nur innerhalb einer bestimmten Gruppe verwendet werden können. Die Folge ist, dass die Benutzer ihre WIR oftmals in Schweizer Franken umtauschen wollen und – auch gegen die Regeln ihres eigenen Systems – sie sogar mit Verlust verkaufen.

B: Als Recheneinheit? Hier liegt nur der WIR gut im Rennen, und zwar so gut wie der Schweizer Franken, da man in den Büchern nicht zwischen den beiden unterscheiden muss, es sei denn, eine Firma wünscht dies explizit. Tauschring-Einheiten sind niemals so viel wert wie die Landeswährung, und die Spanne zwischen den beiden variiert, je nach der Zahl der Mitglieder und deren Aktivitätsniveau im Tauschring.²⁰ Überschuss und Knappheit, hervorgerufen durch unterschiedliche Ernten, gesteigerte Nachfrage nach Gold und technologische Veränderungen bedeuten, dass der Wert der auf Warenwerten basierenden Wäh-

²⁰ Bei Tauschringen, die strikt Verrechnungseinheiten verwenden, die auf Zeit basieren und jeden Umtausch oder auch nur die Fortsetzung eines Wechselkurses zu Landeswährung ablehnen, stellt sich dieses Problem nicht. Hier ist die Recheneinheit exzellent – Stunden und Minuten – aber in keine andere Währung konvertibel; A.d.Ü.

rungen im Vergleich zu anderen Gütern und Dienstleistungen zu unberechenbar ist, um eine solide Basis für eine Recheneinheit zu schaffen.

C: Als Wertaufbewahrungsmittel? Zwischen 1658 und 1798 erwies sich Gold als ein hervorragendes Wertaufbewahrungsmittel, mit einer Kursschwankung während dieser Zeit von höchstens einem Drittel. Die Entdeckung der Cyanid-Methode im Jahre 1887 bei der Extraktion aus zerkleinertem Gestein sowie große Goldfunde zwischen 1847 und 1897 führte zu einer enormen Produktionssteigerung, was die Funktion eines Wertaufbewahrungsmittels jedoch fast zunichte machte. Zwischen 1890 und 1914 haben sich die weltweiten Goldvorräte schätzungsweise verdoppelt, was zu einem Preisverfall in Großbritannien um etwa 25 Prozent und in den USA um etwa 40 Prozent führte. Bei industrieller Herstellung wäre mit Sicherheit auch der Wert der Yap-Steine gesunken, und wie wir ja bereits gesehen haben, haben moderne Bohrer das Wampum-Geld abgewertet. Alle auf Warenwerten basierenden Währungen haben den Nachteil, dass ihr Wert fällt, wenn die Produktion der Ware, auf die sich die Währung gründet, billiger wird. Der Exeter Constant war eine experimentelle Währung, die man in New Hampshire/USA von 1972 bis 1973 verwendete, deren Dollar-Gegenwert sich aus den gängigen Marktpreisen von 30 Waren errechnete.²¹ Weil die Preise dieser Waren derart fielen, hätte diese Währung zwischen 1990 und 1999 fast 20 Prozent ihrer Kaufkraft bezüglich anderer Dinge eingebüßt. Tauschring-Einheiten sind ein sehr schlechtes Wertaufbewahrungsmittel, da man nicht vorhersagen kann, ob der Tauschring in ein paar Jahren noch aktiv ist. Ähnlich wie bei Tauschringen ist auch WIR eine Zahlungseinheit, die schnell wieder ausgegeben werden sollte, obwohl sie ihren Wert von Jahr zu Jahr doch ganz gut behält. Als eine Form von Sparen eignen sich WIR nicht so recht, da auf die laufenden Guthabenkonto keine Zinsen gezahlt werden. Daher wollen Menschen mit einem hohen WIR-Guthaben diese oft in Schweizer Franken umtauschen, um von den größeren Investitionsmöglichkeiten in dieser Währung profitieren zu können.

²¹ Vgl. Douthwaite, Richard/Diefenbacher, Hans (1998): *Jenseits der Globalisierung – Handbuch für eine lokale Ökonomie*. Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag, die 2. Aufl. erscheint im Dezember 2002 beim Christian-Ludwig-Verlag Moers. Siehe auch Borso-di, Ralph (1989): *Inflation and the Coming Keynesian Catastrophe*. Great Barrington/USA: E.F. Schumacher Society.

Frage 8: Ist von seinen Benutzern geschöpftes Geld mit Nachhaltigkeit vereinbar? Ja, auf jeden Fall, da diese Geldmengen nur wachsen, wenn die Systeme, die damit arbeiten, ungenutzte Ressourcen haben, insbesondere nicht ausgelastete menschliche Arbeitskraft. Mit anderen Worten: Diese Geldarten halten die wirtschaftliche Wertschöpfung im Gleichgewicht zu den verfügbaren Technologien und Ressourcen. Und da diese Gelder untereinander in Umlauf gegeben werden, wird die ständige Zahlung von Zinsen auf beinahe die gesamte Geldmenge vermieden, was, wie im letzten Kapitel erläutert, ein Kennzeichen unseres bestehenden Geldsystems ist. Das bedeutet, dass die Wirtschaftssysteme, die auf diese Geldarten gegründet sind, keine kontinuierliche Expansion benötigen, um ihren Zusammenbruch zu vermeiden.

EXKURS 3: UNTERNEHMEN GRÜNDEN IHRE EIGENE WÄHRUNG, UM GELDKNAPPHEIT ZU ÜBERWINDEN

Eine Möglichkeit für Unternehmen, auch in Zeiten, in denen Landeswährung knapp ist, weiterhin Gewinne erzielen zu können, ist die Kreditgewährung auf Gegenseitigkeit. Wie wir in Kapitel 1 besprochen haben, haben die Methoden der Kreditüberwachung, die die meisten Firmen zu ihrer eigenen Sicherheit anwenden, in wirtschaftlich schwierigen Zeiten vieles nur verschlimmert. Sicher wäre es ein Fehler, wenn Firmen überhaupt kein System der Kreditüberwachung anwenden würden. In Zeiten knappen Geldes profitieren Unternehmen jedoch von einem gut reguliertem System der Kreditvergabe auf Gegenseitigkeit, so dass sie wesentlich weniger „normales“ Geld benötigen, wenn sie untereinander Handel treiben. Der genossenschaftlich organisierte Schweizer Wirtschaftsring (WIR) ist ein solches System. Er wurde im Jahre 1934 von einer Gruppe von Unternehmern gegründet, um mit der damaligen Geldknappheit zurecht zu kommen, und hat sich seitdem zu einer sehr großen Organisation entwickelt. 1993 setzten die 60.000 Kontoinhaber über 2,521 Mio. Schweizer Franken um.

Die Vorstellung der Gründer war einfach: Händler, die sich kannten und einander vertrauten, sollten ihren Kreditrahmen innerhalb der Gruppe erweitern, was ihre Kreditnachfrage bei Geschäftsbanken reduzieren würde. Nach einem Bericht von 1971 „dachten sie, dass sie mit einem Quittungssystem Geschäfte untereinander tätigen könnten, so dass zumindest ein Teil des Preises jeder Transaktion damit abgedeckt werden könnte; der Rest sollte auf herkömmliche Art beglichen werden. Man fand jedoch bald heraus, dass eine Sicherung der Kredite ganz wichtig war, um eine größere Akzeptanz dieser Quittungen zu bewirken, um bestehende Bankgesetze einzuhalten – und nicht zuletzt auch, um finanzielle Verluste zu vermeiden.“

Dieses Beharren auf Sicherheiten mag teilweise erklären, warum WIR überlebt hat und ähnliche Systeme, die zur gleichen Zeit in anderen Ländern gegründet worden waren, wieder spurlos verschwanden. In einer offiziellen Geschichte des WIR zu seinem 50-jährigen Bestehen wird jedoch vermutet, dass WIR der alleinige Überlebende ist, weil die anderen Systeme nicht die Bedeutung dessen erkannten, was sie ins Leben gerufen hatten, und nach dem Ende der Finanzkrise ihre Arbeit einstellten.²² Aber auch Widerstand maßgeblicher Interessengruppen spielte bei manchen Fällen eine Rolle. Die Gründer von WIR suchten vor ihrem eigenen Start ähnliche Initiativen in Norwegen und Dänemark auf. Als sie ein zweites Mal nach Dänemark reisten, mussten sie feststellen, dass die Regierung nach entsprechendem Druck von den Banken den dortigen Wirtschaftsring geschlossen hatte.

Wichtig ist zu sehen, dass WIR ein unabhängiges Währungssystem für kleine und mittlere Unternehmen ist. Wenn ein Unternehmen beitreten will, nimmt es Kontakt mit einem WIR-Büro auf und vereinbart einen Termin, bei dem seine Kreditwünsche und die Sicherheiten, die es bieten kann, besprochen werden. Da erste Hypotheken in der Schweiz 60 Prozent des Kaufpreises einer Immobilie meist nicht überschreiten, ist die Sicherheit, die am häufigsten angeboten wird, die einer nachrangigen Hypothek auf ein Haus oder ein Geschäftsgrundstück. In den letzten Jahren wurde bei über 80 Prozent der WIR-Darlehen so verfahren. Ein Darlehensanwärter wird dann zu dem WIR-Kreditprüfungskomitee geschickt; dieses Komitee überprüft die Sicherheit und erhält von einer Kreditüberprüfungsagentur einen Bericht über den Bewerber. Wenn der Bericht und die Sicherheit in Ordnung sind, erhält das neue Mitglied ein WIR-Scheckbuch, eine Kundenkreditkarte aus Plastik und einen großen Katalog, in dem andere Teilnehmer aufgelistet sind, mit denen Geschäfte getätigt werden können.

Obwohl die Beträge der Transaktionen auf den WIR-Konten in Schweizer Franken geführt werden, können sie nicht in normale Währung umgetauscht, bei herkömmlichen Banken eingezahlt oder an Nicht-Mitglieder gegeben werden. Selbst wenn jemand aus der Organisation austreten möchte, kann er die WIR-Verrechnungseinheiten nicht in die Landeswährung umtauschen. Die Folge davon ist, dass die durch den gewährten Kredit entstandene Kaufkraft vollständig innerhalb des 'Rings' verbleibt und allen Beteiligten die Möglichkeit einer Umsatzsteigerung verschafft. Gesicherte Kredite dieser Art sind billig. Im Jahre 1994 lag die Verwaltungsgebühr für WIR-Hypotheken bei 1,75 Prozent, und man konnte relativ lange Laufzeiten aushandeln; der Zinssatz für herkömmliche Kredite lag bei 2,5 Prozent.

²² Wirtschaftsring (Hrsg.) (1984): *50 Ans Cercle Economique WIR*. Basel: Selbstverlag.

WIR bietet fast alle nur vorstellbaren Produkte und Dienstleistungen an. Mitte der neunziger Jahre zählten unter anderem 167 Anwälte, 16 Unternehmer, 1.853 Architekten und 18 Kaminfeger zu den Mitgliedern. Nicht alle erlauben eine hundertprozentige Zahlung mit WIR, aber da für die meisten Produkte und Dienstleistungen mehrere Angebote geführt werden, ist es im allgemeinen möglich, wenigstens ein Mitglied zu finden, bei dem das geht – insbesondere zu Jahreszeiten, bei denen das jeweilige Geschäft ruhiger ist oder wenn Ausverkäufe stattfinden.

Insgesamt vermeidet WIR die zwei wichtigsten Fehler von Landeswährungen: es ist nie knapp, und da für den Gebrauch keine Zinsen berechnet werden, entsteht auch kein Wachstumsdruck. Außerdem muss es nicht von Außenstehenden verdient oder geliehen werden, bevor es verwendet werden kann. Der größte Nachteil scheint darin zu liegen, dass es eher als Finanzierungsweg für das erforderliche Betriebskapital von Unternehmen betrachtet wird und weniger als ein Tauschmittel, das WIR-Mitgliedern ermöglicht, untereinander Handel zu treiben. Als Ergebnis werden zu viele langfristige Kredite vergeben, und manche Mitglieder verdienen so viele WIR-Einheiten, dass sie ungern weitere annehmen wollen. Die Verfügbarkeit von Hypotheken hat dieses Problem offensichtlich abgemildert.

3. STAATLICH GESCHÖPFTES GELD

Obwohl jeder Gold und Silber finden konnte, war es nicht jedem möglich, daraus verwendbares Geld zu machen. Es gab ein Problem, einfach irgendeinen Klumpen Metall zum Zwecke einer Transaktion zu verwenden, denn er konnte mit anderen, billigeren Substanzen verfälscht werden. Außerdem besaßen Klumpen nicht das richtige Gewicht für alle Zwecke. Der Stahlmagnat und Philanthrop Andrew Carnegie schrieb im vergangenen Jahrhundert ein Buch über Geld, in welchem er über seine Geldwechselerfahrungen in China berichtet: „... da wurden Späne und Krümel von einem Silberbarren abgeschabt und vor meinen Augen auf der Waage des Händlers gewogen.“ – „Die Chinesen haben kein Münzgeld,“ erklärte Carnegie, „Daran können Sie gut erkennen, dass es mir quasi unmöglich war, die chinesischen Händler davon abzuhalten, mir weniger als den Betrag in Silber zu geben, der mir zustand.“ Vielleicht lag es daran, dass er ein Tourist war. Ein anderer chinesischer Kaufmann hätte ihm bestimmt versichert, dass er den korrekten Betrag erhalten habe.

Das zweifache Problem der Reinheit und des Gewichts wurde mit der Prägung von Münzen teilweise gelöst. Es handelte sich hierbei um Metallstücke, die in ihren Ausmaßen standardisiert waren und die einen bestimmten Gehalt an Silber oder Gold hatten. Als Garantie dafür wurden sie mit dem Profil oder dem Kopf des Staatsoberhauptes, der die Münzausgabe veranlasst hatte, oder mit dem Symbol eines Tempels geprägt. Die ersten Berichte über Münzen überhaupt stammen aus China vor mehr als dreitausend Jahren: Chinesische Herrscher regelten vom 12. Jahrhundert vor Christus bis zum Jahre 1912 (trotz Carnegies Bemerkung) die Produktion von Münzen – klein, rund, von geringem Wert und aus Metall mit Löchern zum Aufreihen – die als Bargeld bekannt waren. Andere Typen von nicht runden chinesischen Metall-Münzen mit einer Inschrift einer offiziellen Ermächtigung gehen noch viel weiter zurück. Da man jedoch in China erst ab 1890, also nach Carnegies Aufenthalt, damit anfang, hochwertige Silbermünzen herzustellen, benötigte man unglaubliche Mengen an Bargeld, um Gegenstände mit einem höheren Wert zu kaufen. Die Bargeldmünzen besaßen wenig stofflichen Wert an sich, nicht mehr als eine Muschelwährung in der Vergangenheit oder eine Euro-Münze heute.

DIE AUSGABE VON GELD ALS FORM DER BESTEUERUNG

Herrscher fast aller Länder haben die Währung, die sie herausgegeben haben, als Form einer Steuer benutzt (siehe Exkurs Nr. 4). Im Russland des 17. Jahrhunderts war Zar Alexander der Meinung, er könne 312 Rubel aus Kupfer im Wert von 5 Rubel prägen; Peter der Große minderte den Metallwert seiner Silbermünzen im Vergleich zu deren Nominalwert um 42 Prozent. Ihr Ziel war es, die Münzgebühr zu maximieren – den Unterschied zwischen dem Preis, den sie für die Metalle ihrer Münzen zahlen mussten und der Kaufkraft, die die Münzen hatte. Es gab jedoch noch andere, effektivere Mittel, mit denen ein Herrscher mit seinem Recht auf Geldprägung die Steuern erhöhen konnte. Brakteate waren dünne Münzen mit einer Silberlegierung, die zwischen dem 12. und 15. Jahrhundert von den Regenten der kleinen autonomen Staaten innerhalb des Heiligen Römischen Reiches ausgegeben wurden. Ursprünglich waren die Münzen, die man als Wechselgeld vierteln konnte, nur ein Jahr gültig und mussten ersetzt werden, bevor man sie auf den großen Herbstmärkten, die in den meisten Städten stattfanden, ausgeben konnte. Wenn ein Herrscher, der einen Satz Brakteate herausgegeben hatte, starb, wurden alle Münzen, die seinen Kopf als Prägung hatten, ungültig und mussten zu einem Abschlag von 20 bis 25 Prozent umgetauscht werden, denn die neuen Münzen waren mit den Gesichtszügen seines Nachfolgers versehen. Aus offenkundigen Gründen dauerte es nicht lange, bis die Herrscher ihre Brakteate häufiger zurückriefen, manchmal dreimal im Jahr. Im 14. Jahrhundert wechselte Johannes II. von Sachsen seine Währung in den 36 Jahren seiner Regierungszeit nicht weniger als 86 mal.²³

Da Brakteate praktisch über Nacht bis zu einem Viertel ihres Wertes verlieren konnten, gaben die Menschen sie so schnell wie möglich aus. Wenn sie ihre täglichen Einkäufe getätigt hatten, verwendeten sie den Rest darauf, Haus und Grund auszubessern. Selbst relativ einfache Leute konnten sich zu dieser Zeit schöne Häuser leisten, und die Handelszünfte waren wohlhabend genug und daher imstande, der Kirche Türme und Fenster, sogar vollständige Kapellen zu schenken. Diese Bautätigkeiten bedeuteten einen hohen Bedarf an Arbeitskräften und die Löhne waren entsprechend hoch: Ein normaler Arbeiter konnte mit 6 oder 8 Groats – eine alte englische Silbermünze – die Woche rechnen; das reichte für vier Paar Schuhe oder zwei Schafe. Die Arbeitszeit war kurz und es

²³ Pers. Mitteilung von B. Lietaer, 30.08.1999.

gab mindestens 90 kirchliche Feiertage pro Jahr. Es herrschte eine Zeit großen Wohlstandes, ohne „Unterschied zwischen Bauernhof und Schloss“²⁴. Die Bauern trugen Mäntel mit goldenen Knöpfen und hatten Silberspangen an ihren Schuhen.

GOLD BEENDET EIN GOLDENES ZEITALTER

Es ist eine Ironie des Schicksals, dass es das Gold war, das dieses goldene Zeitalter beendete. Ein Brakteat war normalerweise ein total verknautschtes und hässliches kleines Metallscheibchen, ganz dünn, nicht besonders rein, und wegen seines niedrigen Silbergehalts und der leichten Entwertbarkeit eignete es sich nicht für internationale Handelsgeschäfte. Aufgrund dessen wurden in Genua und Florenz im Jahre 1252 Goldmünzen herausgegeben, Venedig zog im Jahre 1284 nach. Diese neuen Münzen konnten sowohl zur Wertaufbewahrung als auch als Tauschmittel verwendet werden.²⁵ Somit konnte man sein Vermögen steigern, ohne andere zu beschäftigen und ohne den Mehrwert aus der Produktion in Umlauf zu halten. Mehr noch: Nach Erscheinen der Goldmünzen erwies sich der Handel sogar als noch schwieriger. „Die Tauschmittel verschwanden in Socken und unter Matratzen“, schreibt Schwartz, und als Geld knapp wurde, schnellten die Zinsen in die Höhe, trotz der Einwände der Kirche. Manchen Kaufleuten erschien es profitabler, ihr Lager zu veräußern und ihr Kapital zu verleihen, woraus eine Kluft entstand zwischen Familien, deren Einkommen auf Zinsen beruhte, und dem Rest der Bevölkerung. Die Nachfrage nach Arbeit sank, ebenso die Löhne, und es kam zu Arbeitslosigkeit. Außerdem mussten die Herrscher nach anderen Wegen der Besteuerung suchen.

Selbst heute noch sind die Regierungen zuweilen Nutznießer der Münzgebühr. James Robertson konstatiert in einem Papier, das auf einer schriftlichen Eingabe an das Monetary Policy Committee der Bank of England basiert, dass zwischen Januar 1998 und Januar 1999 der Wert der sich im Umlauf befindlichen Bank-

²⁴ Schwartz, Fritz (1931): „Sechs-Stunden-Tag im Mittelalter“, in: ders. (Hrsg.): *Vorwärts zur Felten-Kaufkraft des Geldes und zur zinsfreien Wirtschaft*. – Die Angaben in diesem Absatz beruhen auf Veröffentlichungen von Schwartz.

²⁵ Cipolla, Carlo M. (1982): *The Monetary Policy of 14th Century Florence*. Berkeley: University of California Press.

noten und Münzen in Großbritannien um 1,3 Mrd. Pfund gestiegen sei.²⁶ Da die Kosten, die der Bank von England durch das Drucken der Noten und Prägen der Münzen entstehen, nicht sonderlich hoch seien, müsste sich die Münzgebühr etwa auf gleichem Niveau bewegen. Zur gleichen Zeit wurden von den kommerziellen Banken Geld im Wert von 52,6 Mrd. Pfund geschöpft, also ein 40faches des Geldwertes, den der Staat geschöpft hat. Obwohl der Betrag des von den Banken geschöpften Geldes durch Verbindlichkeiten ausgeglichen und von daher kein Geld war, das ihnen gehörte, so wie der Gewinn aus der Münzprägung der Regierung zufluss, so sicherten die Zinszahlungen den kreditgebenden Institutionen doch ein beträchtliches Einkommen.

Robertson ist wie viele vor ihm der Ansicht, dass dieses Geld, das von den Banken als Verbindlichkeit geschöpft wurde (wie in Kapitel 1 besprochen), statt dessen von der Regierung hätte geschöpft werden sollen. Diese hätte das Geld ausgeben und so in Umlauf bringen können; damit wäre es möglich, auf einen Teil der Steuereinnahmen zu verzichten. Robertson ist der Meinung, dass die Banken anstatt Geld zu schöpfen eher darauf beschränkt sein sollten, Kredite zu vermitteln. Mit anderen Worten: Sie sollten ganz einfach die Spareinlagen von einem Teil der Kunden zur Verleihung an andere verwenden, auf genau der gleichen hundertprozentigen Reservegrundlage wie Kreditgenossenschaften und Bausparkassen, die sich nicht in Banken umgewandelt haben. Robertson macht für einen solchen Wandel vier Argumente geltend:

1. Das Geld, welches die Banken in Umlauf bringen, wird eigentlich von der Gesellschaft geschöpft. Die Banken sind lediglich für die Buchhaltung zuständig, die die Geldschöpfung wirksam werden lässt. Dieses Geld ist daher gemeinschaftliches Eigentum und sollte folglich als Quelle öffentlicher Einnahmen und nicht als Quelle für kommerziellen Profit behandelt werden.
2. Wenn der Staat den entsprechenden Betrag des neuen, jährlich in Umlauf gebrachten Geldes ausgeben würde, könnten entweder die Steuern gesenkt oder die öffentlichen Ausgaben erhöht werden, oder auch beides. Der Nutzen wäre erheblich, da – wie in den Jahren 1998 und 1999, als die britischen Banken ungefähr einen zusätzlichen Betrag von 50 Mrd. Pfund als Kredite zur Verfügung stellten – sich die Staatsausgaben auf 300 Mrd. Pfund beliefen.

²⁶ Robertson, James (1999): *Monetary Policy and Fiscal Policy: The Question of Credit Creation*; hekt. Mskr.

3. Dass die Banken das Privileg der Geldschöpfung haben, bedeutet einen massiven Vorteil für den Finanzsektor und damit eine Wettbewerbsverzerrung für die Wirtschaft insgesamt.
4. Da fast alles Geld verzinst werden muss, das für den wirtschaftlichen Kreislauf benötigt wird, werden die armen Teile der Bevölkerung weit mehr belastet als die reichen. Dieser Umstand wirkt wie eine regressive Besteuerung.

Die ersten drei Argumente klingen vernünftig, aber beim vierten kommen mir doch Zweifel. Es ist sicherlich richtig, dass Arme einen höheren Anteil ihres Einkommens für Zinsen verwenden müssen als Reiche. Margrit Kennedy zeigte auf, dass im Jahre 1982 lediglich die reichsten 20 Prozent der deutschen Bevölkerung mehr Zinsen bekamen als sie zahlten.²⁷ In anderen Ländern wird es kaum anders sein. In den USA beispielsweise ist das Netto-Vermögen der am schlechtesten gestellten 10 Prozent der Bevölkerung negativ, das heißt, sie haben mehr Schulden als sie bezahlen könnten, wenn sie alles, was sie haben, veräußern würden. Dazu kommt, dass sie als Risikoschuldner gelten, weswegen sie auf ihre Schulden mit Sicherheit einen besonders hohen Zinssatz zahlen müssen. Wenn Geld nicht länger als Schuld geschöpft würde, würde dieses Problem jedoch nicht gelöst werden, da die Kredite und die Zinszahlungen nach wie vor bestehen würden. Dennoch ist Robertson der Meinung, dass ein Ende der Geldschöpfung über Schulden die Situation wesentlich erleichtern würde, speziell wenn die Münzgebühr, die der Staat durch das in Umlauf gebrachte Geld verdient, dazu verwendet würde, den Bürgern ein Grundeinkommen oder ein „Bürgergeld“ zu bezahlen.²⁸

Zwei weitere Argumente zeigten sich in Kapitel 1, die der Auflistung von Robertson als Nummer fünf und sechs angefügt werden könnten. Zusätzlich hat Brian Leslie, der Herausgeber von „Sustainable Economics“, ein siebtes Argument vorgeschlagen, das meiner Meinung nach große Aufmerksamkeit verdient.²⁹

²⁷ Kennedy, Margrit (1990): *Interest- and Inflation-Free Money*. Steyerberg: Permaculture Publications.

²⁸ Persönliche Mitteilung, September 1999.

²⁹ Persönliche Mitteilung, September 1999. „Sustainable Economics“ ist der Newsletter der British Green Party's Land Tax and Economic Policy Working Group.

5. Wenn neues Geld eher durch Staatsausgaben in Umlauf gebracht anstelle als Schuld geschöpft würde, würde die Geldmenge sich nicht verringern, falls in Folge einer Veränderung des wirtschaftlichen Klimas weniger Kredite nachgefragt und weniger Investitionen getätigt würden. Folglich bliebe die mögliche Gewinnquote konstant. Das ist ein großer Vorteil, denn es würde die Wirtschaft, im Gegensatz zu heute, viel stabiler machen. Wenn Firmen bestimmter Industriezweige in Schwierigkeiten geraten und in Liquidation treten würden, würde ihr Ende an der Geldversorgung nichts ändern; es bestünde auch weiterhin die gleiche Kaufkraft, die sich nun unter der restlichen Wirtschaft aufteilen würde. Die Nachfrage in anderen Sektoren würde sich daher, als Gegenteilendenz zum Abschwung, erhöhen und die Gewinne würden steigen.
6. Das durch Staatsausgaben in Umlauf gebrachte Geld schafft ein stabiles Wirtschaftssystem, bei dem nicht ständig, ohne Rücksicht auf Konsequenzen für Umwelt und Gesellschaft, auf das Wachstum geachtet werden muss. Demnach ist solch ein System wesentlich nachhaltiger.
7. Um das derzeitige Geldsystem funktionsfähig zu erhalten, bedarf es eines hohen Volumens an Bankkrediten. Daher gestalten die Banken die Art und Weise, in der sich die Wirtschaft entwickelt. Dies ist möglich, weil sie bestimmen, wer für welche Zwecke Kredite bekommt; die Kriterien der Banken für die Vergabe von Krediten begünstigen in der Regel jene, die einen hohen Umsatz haben und erhebliche Sicherheiten aufweisen können. Folglich begünstigt unser gegenwärtiges Geldsystem multinationale Konzerne und die Reichen und macht den kleineren Unternehmen und ärmeren Menschen erhebliche Schwierigkeiten. Das vorgeschlagene System der Geldschöpfung würde diese Kluft verringern.

Die Kraft dieser Argumentation ist überzeugend und ich unterstütze Robertsons Vorschläge von ganzem Herzen. Das einzige mögliche Problem wäre, dass Regierungen ihr ganzes Streben auf das wirtschaftliche Wachstum richten würden, nicht, weil es Nutzen brächte, sondern weil die zunehmende Geldversorgung, die für das Wachstum der Wirtschaft nötig ist, eine wichtige Quelle für Staatseinnahmen wäre. Eine Wirtschaft, die nicht auf Wachstum ausgerichtet ist und daher keine inflationären Tendenzen aufweist, bräuchte nicht jedes Jahr mehr Geld, und folglich würden auch die Staatseinnahmen aus der Münzgebühr geringer ausfallen. Robertson ist sich dessen bewusst und weiß, dass Regierungen ständig – wie vor ihnen die Könige – mit der Versuchung konfrontiert sind,

Münzgebühren durch eine Steigerung des Geldumlaufs auch in solchen Situationen einzunehmen, in denen keine zusätzliche Liquidität erforderlich ist. Der Verlockung, einen „Mini-Boom“ kurz vor einer Parlamentswahl zu schaffen, wäre besonders schwer zu widerstehen. Robertson schlägt daher vor, dass Entscheidungen über Geldschöpfungen von einem unabhängigen Gremium gefällt werden sollten und somit nicht der direkten politischen Kontrolle unterstünden.

EXKURS 4: GELDENTWERTUNG IN GROßBRITANNIEN IM LAUF DER JAHRHUNDERTE

Es war Offa, der König von Mercia, der in England als Erster geprägte Silbermünzen herausgab, und zwar im Jahre 760 nach Christus. Er erließ, dass aus einem Pfund Silber 240 Pennies gemacht werden sollten. Der Wert des Penny fiel jedoch im Laufe der nächsten tausend Jahre ganz erheblich, weil der Silbergehalt kontinuierlich verringert wurde. Die erste Abwertung wurde auf Anordnung von Wilhelm dem Eroberer vorgenommen, der im Jahre 1067 eine Münzstätte im Tower von London eröffnete und verfügte, dass man hier Pennies aus einem Towerpfund Silber anstatt eines Troypfundes prägte. Das Towerpfund war 6,5 Prozent leichter. Wilhelm ließ auch die Reinheit des Silbers selbst auf 925 Teile pro Tausend verringern. Dieser Reinheitsgrad wurde später als Sterling-Silber bezeichnet und war bis zum Jahre 1920 Standard für die Münzprägung.

Da Münzen eher nach der Zahl als nach dem Gewicht bewertet wurden, hatten nicht nur die Herrscher einen Anreiz, den Silberanteil zu reduzieren – die Benutzer taten das Gleiche, und zwar, indem sie ein wenig vom Metall der Münzen abschnitten oder abfeilten, um es dann zu verkaufen, obwohl die Todesstrafe drohte, wenn man dabei erwischt wurde. Erst im Jahre 1663 begann man in der Münzstätte, die Münzränder zu schleifen, um dies zu verhindern. Bis dahin wurden die Münzen regelmäßig nachgeprägt, um ihr Aussehen zu erhalten, aber ohne den Silbergehalt zu erneuern.

Die erste große Abweichung vom Standard Wilhelm des Eroberers gab es im Jahre 1343, als das Gewicht eines Penny von 22 Gran Silber auf 20,3 Gran reduziert wurde. 1346 waren es noch 20 Gran, Edward III. setzte das Münzgewicht auf 18 Gran, so dass er aus jedem Pfund Silber 293 Pennies prägen konnte. Im Laufe der nächsten 150 Jahre wurde der Silberanteil in einem Penny halbiert, aber der Wert des Silbers nahm im Vergleich zu anderen Waren in ei-

nem Umfang zu, dass der Preis für Weizen sich über den ganzen Zeitraum kaum veränderte, wie Adam Smith darlegte.³⁰

Dann kam die große Flaute. Im Jahre 1542 benötigte Heinrich VIII. dringend Geld für seinen Frankreichfeldzug, und er wies die Münzstätte an, bei der Herstellung von Pennies je 10 Unzen Sterling Silber 6 Unzen Kupfer beizufügen. Ein paar Monate später wurde der Kupferanteil auf 7 Unzen pro Pfund erhöht, dann auf 10, dann auf 12, und schließlich unter Edward VI. auf 13. Diese Verfälschung ermöglichte der Münzstätte, wesentlich mehr Geld zu prägen als anderenfalls möglich gewesen wäre. Die Preise verdoppelten sich, und im Jahre 1549 kam es als Antwort auf die heimische Inflation zu einer Rebellion. Im Außenhandel verlor das Pfund mehr als die Hälfte seines Wertes. Die Verfügung, dass ein Schilling – vormals 12 Pence – nun nur noch 9 Pence wert sein sollte, führte zu einer landesweiten Panik. Schließlich musste Elisabeth I. die entwerteten Münzen einsammeln, das Kupfer herausschmelzen und sie wieder als hundertprozentige Sterling-Silber-Münzen ausgeben lassen.

Die erste Goldmünze erschien in Großbritannien im Jahre 1257; ein Goldpenny hatte das zweifache Gewicht eines Silberpennies und war 20mal so viel wert. Die Münzen wurden in erster Linie für Außenhandelsgeschäfte verwendet. Der Einsatz zweier Münzsysteme, deren Außenwert auf dem Gehalt verschiedener Metalle basierte, funktionierte nicht besonders gut. „Bereits die Ankunft eines spanischen Schatzschiffes in Cadiz oder das Ablegen eines mit Silber beladenen Handelsschiffes in Richtung Osten konnte das Wertverhältnis der Münzsysteme um mehrere Prozentpunkte verändern“, schrieb Peter Wilsher in seiner hervorragenden Geldgeschichte, die aus Anlass der Einführung des Dezimalsystems in der britischen Währung veröffentlicht wurde.³¹ Diese Tatsache erwies sich als Hemmschuh für den Handel und so fragte man Sir Isaac Newton in seiner Eigenschaft als Direktor der Münzstätte um Rat. Er schlug vor, vom Silber Abstand zu nehmen und setzte einen Preis für Gold fest, an dem sich der Wert aller anderen Münzen orientieren sollte. Sein Vorschlag wurde angenommen und in der Folge, wie Wilsher schreibt, „blühten Handel und Gesellschaft wie nie zuvor“.

³⁰ Smith, Adam (1776): *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations*. Ausg. v. W.B. Todd, Oxford: Clarendon Press 1976.

³¹ Wilsher, Peter (1970): *The Pound in your Pocket*. London: Cassell.

4. EIN LAND, VIER WÄHRUNGEN

Nachdem wir jetzt die verschiedenen Typen von Geldsystemen betrachtet haben, kommen wir zum spannendsten Teil: den Details eines integrierten Multi-Währungssystems der Zukunft. Wir haben gesehen, dass drei Gruppen – kommerzielle Unternehmen beziehungsweise Banken, Regierungen und die Nutzer selbst – Geld schöpfen können, und dass wenig dafür spricht, weiterhin die kommerzielle Geldschöpfung zuzulassen. Stattdessen sollte Geld von Organisationen geschaffen werden, die nicht auf Gewinne aus sind und die die Menschen repräsentieren, die das Geld benutzen. In einem demokratischen Land würde das natürlich eine nationale oder regionale Regierung einschließen, die im Auftrag des Volkes arbeitet.

Mindestens vier Arten von Geld werden gebraucht: Das erste ist eine internationale Währung, die die Rolle des Goldes übernimmt, die das Edelmetall vor dem Zusammenbruch des Gold-Standards gespielt hat. Das zweite Geld wäre eine nationale oder regionale Währung, die in einer bestimmten Beziehung zur internationalen Währung stehen würde. Als drittes wird eine Vielzahl von Währungen – wie Tauschring-Währungen, WIR und auf Waren basierende Währungen – nötig sein, die durch ihre Benutzer entstehen, um Ressourcen zu mobilisieren, die vom nationalen oder regionalen System unerschlossen bleiben. Viele dieser Währungen würden ihre Aktivitäten auf ein bestimmtes geographisches Gebiet beschränken, einige jedoch räumlich nicht abgegrenzte Interessengemeinschaften verbinden. Schließlich wäre noch eine vierte Form von Währung nötig, weil beim heutigen Geld die Wertaufbewahrungsfunktion so leicht mit seiner Tauschmittelfunktion in Konflikt geraten kann. Diese spezielle Währung ist für Menschen gedacht, die den Wert ihrer Ersparnisse erhalten und dennoch auf eine gewisse Liquidität nicht verzichten wollen.

EINE INTERNATIONALE WÄHRUNG: DER EWE

Der Dollar, das Pfund, der Euro, der Yen und der Schweizer Franken: alle diese Währungen sind „Reserve-Währungen“. Mit anderen Worten: Die Zentralbanken halten ihre Reserven in diesen Währungen für den Fall, dass sie am Devisenmarkt intervenieren müssen, um den Wechselkurs ihrer eigenen Währung zu stützen. Ein Land, dessen Geld als Reserve-Währung dient, hat einen enormen

Vorteil, weil ihm zwar andere Länder gerne ihre Güter und Dienstleistungen verkaufen, aber eine große Menge des eingenommenen Geldes nicht dazu verwenden, dessen Güter und Dienstleistungen im Gegenzug zu kaufen. Stattdessen lassen sie das Geld bei ihren Zentralbanken liegen, und die Besitzer dieser Währungen bekommen auch keine Zinsen von den Ländern, die sie herausgegeben haben.

Zusätzlich werden Reserve-Währungen als „Welt-Geld“ genutzt. Zum Beispiel akzeptieren Geschäftsbanken in Europa Dollar-Einlagen und verleihen sie wieder an andere Kunden, die mit den Dollars häufig Lieferanten aus Drittländern bezahlen, statt in den Vereinigten Staaten Einkäufe vorzunehmen. Das macht es dem Dollar möglich zu zirkulieren, ohne jemals zu einer US-Bank zurückzukehren. Solche Dollars sind als Euro-Dollars bekannt, aber dies gibt es auch beim Pfund, beim Euro, beim Yen und beim Schweizer Franken. Auf einer elementaren Stufe des Wirtschaftslebens benutzen die Menschen Reserve-Währungen für ihre alltäglichen Transaktionen, wenn starke Inflation im Land herrscht. Andere heben ausländisches Geld oft als Notreserve auf.

Ende 1998 wurden weltweit 57 Prozent aller ausländischer Währungsreserven in Dollar gehalten, ungefähr dreimal so viel wie in Ecu, DM, französischen Franc und Pfund zusammen. Das bedeutet: Über die Jahre haben die Vereinigten Staaten Waren im Wert von vielen Milliarden Dollars importiert und im Gegenzug nichts gegeben – außer Papiergeld und elektronischen Krediten. Ihre Einnahmen aus Zinsen waren gewaltig – und ein wichtiger Grund für den Start des Euros bestand in der Chance, den Dollar als weltweit bevorzugte Reserve-Währung teilweise zu ersetzen und dadurch der EU einen viel größeren Teil der Münzgebühr zu sichern.

Es ist offensichtlich falsch, den reichsten Ländern der Erde zu erlauben, in dieser Weise von den ärmeren zu profitieren. Außerdem gerät dieser Vorgang in Konflikt mit dem Prinzip, das wir gerade aufgestellt haben: Die Benutzer selbst sollten das Geld schaffen und seine Menge kontrollieren, und nicht, wie in diesem Fall, andere Staaten, die für sich selbst enorme Gewinne machen.

WELCHE KNAPPE RESSOURCE KOMMT IN FRAGE?

Im ersten Kapitel haben wir argumentiert, dass jedes Wirtschaftssystem die knappen Ressourcen bestimmen sollte, deren Verbrauch es zu minimieren versucht. Dann sollte es die Arbeitsabläufe und Technologien anpassen, um eine Lösung zu finden, die diese Ressourcen besonders wenig beanspruchen. Weil die Menschen immer versuchen, ihre Ausgaben so gering wie möglich zu halten, sollte das Fundament einer internationalen Währung aus einer Ressource bestehen, deren Verbrauch weltweit unbedingt gedrosselt werden muss. Wäre diese Verbindung hergestellt, würde jeder automatisch seinen Verbrauch der knappen Ressource minimieren, wenn er weniger Geld ausgibt.

Akzeptieren wir diese Sichtweise, was nicht jeder tut, dann stellt sich die Frage: Welche Ressourcen müssen wir weniger verbrauchen? Mit Sicherheit sind das nicht Arbeit oder Investitionsgüter. Weltweit gibt es Arbeitslosigkeit, und verglichen mit dem 19. Jahrhundert ist der Bestand an Investitionsgütern groß und wird zu wenig genutzt. Aber unsere natürliche Umwelt wird viel zu stark in Anspruch genommen, besonders als Müllkippe für unsere Schadstoffe. So ist das „Intergovernmental Panel on Climate Change“ (IPCC) der Überzeugung, dass eine Reduktion der Emission von Treibhausgasen um 60 bis 80 Prozent unbedingt notwendig ist, um das Risiko einer fortlaufenden Klimaerwärmung zu senken. Treibhausgase entstehen vor allem beim Verbrennen fossiler Brennstoffe. Dieses Problem ist eines der schwersten, mit denen sich die Menschheit konfrontiert sieht; und daher glaube ich, dass das Fundament einer Welt-Währung entsprechend gewählt werden sollte.

Aber wie kann man den Zusammenhang herstellen zwischen einer Währung und einer Verringerung des Verbrauchs fossiler Brennstoffe? Wenn die Währung, an die wir denken, mit einer Energie-Einheit verbunden wäre, würde das nachdrücklich dazu ermuntern, weltweit noch mehr Energie zu produzieren. Wir wollen aber gerade das Gegenteil erreichen und unsere Geld-Einheit an etwas koppeln, das vom Verbrauch fossiler Brennstoffe abhält, auch wenn ein Druck entstehen sollte, die umlaufende Geldmenge auszuweiten.

Wie lässt sich das anstellen? „Contraction and Coverage“ (C&C)³² ist ein Plan, um die Emission von Treibhausgasen zu reduzieren, der vom Global Commons Institute in London entwickelt wurde. Anfang 1999 hatte dieser Plan Unterstützung bei einer Mehrheit der Staaten dieser Erde gefunden. In Anlehnung an C&C sollte sich die internationale Gemeinschaft einigen, welche Höhe die Kohlendioxid-Konzentration in der Atmosphäre erreichen darf. Bezüglich dieses Wertes gibt es beträchtliche Unsicherheiten. Die EU geht davon aus, dass eine Verdopplung des vorindustriellen Wertes auf ungefähr 550 ppm im sicheren Bereich liegt.³³ Hingegen hat Bert Bolin, der frühere Vorsitzende der IPCC, vorgeschlagen, dass 450 ppm als das absolute Limit angesehen werden sollten. Schon der gegenwärtige Wert von ungefähr 360 ppm könnte sich als zu hoch herausstellen, weil es eine Zeitverzögerung zwischen dem Anstieg der CO₂-Konzentration und den Folgen für das Klima gibt.

Ganz gleich, wie hoch der letztlich gewählte Zielwert für die CO₂-Konzentration nun sein muss – dieser Wert bestimmt dann automatisch die Zahl von Jahren, innerhalb derer die Welt ihre gegenwärtigen Emissionen reduzieren muss – und zwar um die Menge, die nötig ist, um die Emissionen an die Aufnahmekapazität der Erde anzugleichen. Wenn also eine Entscheidung getroffen wird, die Emissionen jedes Jahr um einen bestimmten Betrag zu reduzieren, kann eine jährlich maximale Menge an CO₂-Emissionen für die Welt insgesamt errechnet werden – und das mindestens für die nächsten 50 Jahre.

Sobald jährliche, globale Obergrenzen festgesetzt wären, würde das Recht, fossile Brennstoffe zu verbrennen – gleichgültig, welche Mengen pro Jahr zugelassen werden – unter den Staaten der Erde aufgeteilt, und zwar auf der Grundlage ihrer Bevölkerungszahlen in einem bestimmten Stichjahr. In den frühen Phasen des Reduktionsprozesses werden einige Länder weniger verbrauchen, als ihnen zugeteilt worden ist – und in anderen wird das Gegenteil der Fall sein. Daher wird vorgeschlagen, dass Länder mit geringerem Verbrauch das Recht haben sollten, ihre überschüssige CO₂-Menge an Länder zu verkaufen, die eine energieintensivere Wirtschaft haben. Das ist der wichtigste Punkt dieses Vorschlags: Es erzeugt Einkommen für einige der ärmsten Länder der Erde und schafft für sie Anreize, weiterhin einem Entwicklungspfad zu folgen, der mit einem gerin-

³² Frei übersetzt: den Energieverbrauch verringern und die Verbräuche weltweit einander annähern; A.d.Ü.

³³ ppm = parts per million.

gen Energieeinsatz auskommt. Über die Jahre und Jahrzehnte ist es wahrscheinlich, dass sich die meisten Länder einem ähnlichen pro Kopf-Verbrauch fossiler Energie annähern.

Aber welche Währung sollten die Staaten, die zuviel CO₂ emittieren, benutzen, um zusätzliche CO₂-Emissionsrechte zu erwerben? Würden sie einfach ihre Reserve-Währungen verwenden, bekämen sie das Recht, eine große Menge der zusätzlichen Energie zu verbrauchen, letztlich umsonst. Denn ein großer Teil des Geldes, mit dem sie bezahlen, würde rund um den Globus als Reserve-Währung Verwendung finden, statt zum Kauf von Gütern aus den Ländern zu dienen, die diese Währung herausgegeben haben. Um dies zu vermeiden, hat das Londoner Global Commons Institute einen Plan entwickelt, nach dem eine internationale Organisation – wie zum Beispiel der Internationale Weltwährungsfonds (IWF) – jeden Monat gemäß der C&C-Formel den nationalen Regierungen „Spezielle Emissionsrechte“ (SER) zuteilt – nämlich das Recht, eine bestimmte Menge an Treibhausgasen zu emittieren und entsprechend viel fossile Brennstoffe zu verbrennen.

ENERGIE-GUTSCHEINE

Die speziellen Emissionsrechte SER wären in erster Linie Zuteilungsgutscheine, die an die Produzenten fossiler Brennstoffe ausgehändigt werden, und zwar zusätzlich zum Geld, das große Verbraucher wie Elektrizitätswerke und die Firmen, die mit fossilen Brennstoffen – Öl, Kohle, Gas – für deren Produkte bezahlen. Ein internationales Aufsichtsgremium überwacht dann die Produzenten, um sicherzustellen, dass deren Brennstoff-Verkauf nicht die Zahl der erhaltenen SER übersteigt. Das könnte überraschend einfach sein, weil nahezu 80 Prozent des fossilen Kohlenstoffs, der als von Menschen verursachtes CO₂ in die Erdatmosphäre gelangt, ursprünglich von nur 122 Unternehmen kommt, die fossile Brennstoffe herstellen.³⁴ Schließlich würden die benutzten SER bei den Produzenten fossiler Brennstoffe eingezogen und vernichtet.

Erhebliche Anstrengungen wurden bereits unternommen, um ein internationales Handelssystem für CO₂-Emissionsrechte zu entwickeln, sowohl in der Theorie

³⁴ Natural Resources Defense Council et al. (Hrsg.) (1999): *Kingpins of Carbon: How Fossil Fuel Producers Contribute to Global Warming*. New York: NRDC.

als auch, etwa in der Vereinigten Staaten, in der Praxis. Dort sanken zu den geringst möglichen Kosten die SO_2 -Emissionen erheblich, weil mit Lizenzen gehandelt wurde, die ihren Besitzern das Recht gaben, SO_2 in die Atmosphäre zu emittieren.

David Fleming, ein unabhängiger Ökonom aus London, hat erarbeitet, wie SER auf einer nationalen Ebene funktionieren könnten. Fleming stellt sich vor, das vielleicht 45 Prozent der jedem Land zugeteilten SER gleichmäßig unter der Bevölkerung verteilt werden, und zwar in Form von handelbaren Emissionszertifikaten (EZ), worunter man Gutscheine für Haushalte verstehen kann, die aber auch ge- und verkauft werden können. Diese EZ wären zusätzlich zum „normalen“, in der Landeswährung zu entrichtenden Preis zu bezahlen, wenn man Strom oder fossile Brennstoffe erwirbt. In entwickelten Staaten könnten die EZ auf Konten verrechnet werden, ähnlich dem bei Kreditkarten bekannten System. Jeder Bürger bekäme dann jeden Monat eine neue Gutschrift. Alle Brennstoff- und Energiearten, einschließlich der erneuerbaren Energie, würden an Hand ihrer Treibhausgas-Emissionen bewertet. Kaufen die Leute Energie, benutzen sie EZ aus Papier oder spezielle „Kredit-Karten“, um die nötige Anzahl von EZ-Einheiten zu bezahlen, je nach dem, wieviele Emissionen die entsprechende Energiemenge verursachen wird. Schöpfen Menschen ihre zugeteilten Energie-Einheiten nicht aus, können sie ihren Überschuss verkaufen. Wer aber mehr kaufen muss, kann das an einem Post- oder Bankschalter genau so wie bei ausländischen Währungen zum jeweiligen Wechselkurs tun.

Die verbleibenden 55 Prozent aus der zugebilligten Emissionsmenge werden unter allen anderen Verbrauchern versteigert; an dieser Auktion nehmen die Industrie, andere Betriebe und Institutionen sowie staatliche Einrichtungen teil. Mit dem dabei erzielten Gewinn wird ein Förderprogramm finanziert, um erneuerbare Energieformen zu entwickeln und Energiesparprogramme durchzuführen.

Außer mit SER würde der IWF auf derselben pro Kopf-Basis die Regierungen mit Einheiten der internationalen Währung beliefern, die auf einem Energiestandard beruht; diese Währung soll im folgenden EWE – Energiewährungseinheit – genannt werden. Der IWF würde jedem zusätzliche SER verkaufen, der ihm einen entsprechenden Betrag in EWE dafür gibt. Das würde den Wert der EWE an eine bestimmte Menge Treibhausgas und damit letztendlich an den Verbrauch fossiler Energie koppeln.

Die Ausgabe der EWE findet nur einmal statt, um das System in Gang zu setzen. Benutzt eine Regierung tatsächlich ihre EWE, um zusätzliche SER vom IWF zu kaufen, würde die Anzahl der international umlaufenden EWE nicht gesteigert, um die Verringerung der EWE-Geldmenge auszugleichen. Stattdessen würden die zur Zahlung verwendeten EWE einfach entwertet – und die Welt müsste mit weniger EWE im Umlauf klarkommen. Mit anderen Worten: Die Verpflichtung des IWF, zusätzliche SER anzubieten, wäre strikt begrenzt, und zwar durch den Gesamtbetrag der EWE, die der IWF in Umlauf gebracht hat. Für ihn entsteht so keine dauerhafte Verpflichtung.

Die Regierungen müssten nun nicht ihr gesamtes SER-Kontingent an ihre Bürger verteilen oder unter den bedeutenden Energieverbrauchern versteigern. Ihnen bliebe auch die Option, SER an andere Staaten für EWE zu verkaufen. Der dabei entstehende Preis würde den Wechselkurs ihrer nationalen Währungen festlegen, ausgedrückt in EWE – und somit auch definiert in anderen nationalen Währungen. Ein Beispiel: Wenn der Preis, für den große Energie-Verbraucher bereit sind, ein 1000-Tonnen-SER zu ersteigern, bei 10.000 Euro liegen würde, und die Regierung könnte ein solches SER auf dem Weltmarkt für 500 EWE verkaufen, dann hätte jeder EWE einen Wert von 20 Euro. Auf diese Weise würden die Preise für Importe und Exporte bestimmt, weil diese auch in EWE abgewickelt werden würden.

STATT DEN KREDITUMFANG DEN ENERGIEVERBRAUCH KONTROLLIEREN

In einem solchen System würden die Staaten eher das Energie-Angebot beeinflussen als das Kredit-Angebot für ihre Wirtschaft, wie es heute üblich ist. Angenommen, eine Regierung verkauft in einem Monat auf dem Weltmarkt einen größeren Anteil ihres SER-Kontingents, als sie es im Vormonat getan hat. Dadurch würde das Angebot der EWE steigen, die gegen nationale Währung eingetauscht werden – und auf diese Weise werden in der Tendenz Importe billiger und Exporte teurer. Im Land selbst jedoch würde die Produktion zurückgehen; auch die Produktionsmöglichkeiten würden abnehmen, da weniger Energie erhältlich wäre. Weil nur ein bestimmter Betrag an nationaler Währung in Umlauf wäre, würden die Preise der reduzierten Produktion in die Höhe getrieben, und die Menschen würden dazu übergehen, die jetzt billigere Import-Ware zu kaufen. Die höheren Preise im Inland erlauben es nun den großen Energie-Käufern,

bei der nächsten SER-Auktion höhere Gebote abzugeben. So bieten sie der Regierung einen besseren Preis an, als diese von internationalen Käufern erhalten könnte, was die Regierung veranlasst, im folgenden Monat nicht so viel SER an das Ausland zu verkaufen. Die gestiegene Nachfrage nach Importen und das geringere Export-Niveau auf Grund der höheren Preise im Inland würden in der Tendenz eine Entwertung der nationalen Währungen gegenüber der EWE nach sich ziehen. Mit anderen Worten: Beide Regelkreise sind negativ rückgekoppelt und tendieren dazu, das System im Gleichgewicht zu halten. Ähnliches geschieht, wenn die Regierung zusätzliche SER erwirbt: Diese Käufe hätten zur Folge, dass für den normalen Handel weniger EWE erhältlich wären, was sich darin niederschlägt, dass der Preis für andere Produkte und Dienstleistungen steigen würde, ausgedrückt in nationaler Währung. Das würde zu Exporten ermutigen und von Importen abschrecken, bis das Gleichgewicht wieder erreicht wäre.

Ziemlich dasselbe Ergebnis käme heraus, wenn ein Land so viel von seiner nationalen Währung in Umlauf bringt, dass das Wirtschaftswachstum schneller verläuft als der Zugewinn an Energie-Effizienz, was eine steigende Nachfrage nach fossiler Energie auslösen würde. Diese wachsende Nachfrage erlaubt es dann den Energie-Konzernen, ihre Preise zu erhöhen, wodurch Inflation entsteht. Indem dieser Preisauftrieb Exporte erschwert und Importe erleichtert, drosselt er den Umfang der wirtschaftlichen Aktivitäten in dem Land und damit auch dessen Energieverbrauch. Anders ausgedrückt: Nationale Ökonomien könnten nur in dem Maße expandieren, wie sie beim Verbrauch fossiler Energie effizienter werden, und genau das sollte mit diesem Währungssystem erreicht werden. Und zum ersten Mal seit der Abschaffung des Goldstandards würden beide, die internationale und die nationale Währung, etwas Reales repräsentieren, obwohl der Wert der letzteren keinen festen Wechselkurs zur internationalen Währung hätte, wie wir gesehen haben. Das System würde sich von selbst in einem Gleichgewichtszustand halten, aber jedesmal Inflation verursachen, wenn Anpassungsprozesse in Gang gesetzt würden.

Wenn die weltweite Energie-Effizienz nicht so schnell gesteigert werden könnte, wie sich das monatliche Angebot an SER verringert, besteht die Möglichkeit, dass der Preis eines SER in EWE steigt, bis er das Preisniveau erreicht, bei dem der IWF bereit wäre, zusätzliche SER zu verkaufen. Würden solche Verkäufe stattfinden, und die daran beteiligten EWE aus dem globalen Geldumlauf he-

rausgenommen werden, wäre eine Reduktion der globalen Geldmenge die Folge. Das würde einen Rückgang des Welthandelsvolumens verursachen, und als Ergebnis würde auch hier der Verbrauch fossiler Energieträger sinken.

Im Wesentlichen ist das vorgeschlagene System eine Version des Gold-Standards (siehe auch Exkurs Nr. 5), bei der aber das Recht der Emission von CO₂ das gelbe Metall ersetzt hat und EWE die Rolle des US-Dollars übernehmen. Das könnte Traditionalisten zu dem Vorschlag veranlassen, die Welt solle eher zum wirklichen Gold-Standard zurückkehren als sich einem Substitut zuzuwenden. Aber abgesehen von der besonderen Aura, die Gold umgibt, ist es schwer einzusehen, warum die Welt das tun sollte. Die folgenden Argumente sprechen alle dagegen:

1. Mühe und Energie in die Gewinnung von Gold zu stecken, wäre genauso verschwenderisch wie die Herstellung von Yap-Steinen.
2. Das Angebot – und damit der Wert des Goldes gegenüber allen anderen Gütern – ist anfällig für unvorhersehbare Schwankungen, weil neue Technologien und Fundstätten die Verfügbarkeit des Goldes jederzeit erhöhen können.
3. Die Förderung von Gold konzentriert sich hauptsächlich auf sieben Länder: Südafrika, Russland, Indonesien, China, Usbekistan, Brasilien und Peru. Folglich würden vor allem diese Länder davon profitieren, wenn Gold wieder eine Geldfunktion übernehmen würde. Im Gegensatz dazu würde die EWE vor allem nicht-industrialisierten Ländern Nutzen bringen.
4. Eine Rückkehr zum Gold würde keinerlei Fortschritt im Blick auf eine gerechtere Verteilung des globalen Einkommens bewirken. Sie würde auch nichts dazu beitragen, weltweit die Umwelt zu schützen. In Wirklichkeit würde sich der Druck auf die Natur erhöhen, weil die Gold-Förderung schwere Umweltschäden verursacht.

NATIONALE UND REGIONALE WÄHRUNGEN

Die Funktion der nationalen und regionalen Währungen würde sich – ganz anders, als das heute der Fall ist – ausschließlich darauf beschränken, als Tauschmittel zu dienen. Sie hätten weder die Rolle einer Recheneinheit noch die eines

Wertaufbewahrungsmittels. Die Funktion einer Recheneinheit würde der EWE erfüllen: Die Unternehmen würden die Salden ihrer Geschäftsbücher, die in nationaler Währung geführt werden, in EWE umrechnen, und zwar zumindest am Ende jeden Geschäftsjahres. Umsatz, Gewinn und Verlust wären dann über nationale Grenzen hinweg vergleichbar.

Wie im letzten Kapitel diskutiert, würden die nationalen oder regionalen Währungen von den jeweiligen Zentralbanken der Staaten geschöpft und durch regionale oder nationale Regierungsstellen durch Ausgaben für Bildung, Gesundheit oder Sozialleistungen in Umlauf gebracht. Wären diese staatlichen Ausgaben zu hoch, oder würde ein anderer Faktor eine Inflation in der nationalen Ökonomie auslösen, gäbe es keine anderen Mittel, um das überschüssige Geld aus der Zirkulation zu nehmen, als die Steuern zu erhöhen oder die Staatsausgaben zu kürzen, so dass die Einnahmen des Staates seine Ausgaben übersteigen. Die Regierungen würden nämlich eine „Offen-Markt-Politik“ zur Kontrolle der Geldmenge nicht mehr zulassen – eine bestimmte Form der Geldmengenzpolitik, die im Kauf und Verkauf von Schuldverschreibungen besteht und mit der üblicherweise die Zentralbanken arbeiten, um die im Umlauf befindliche Geldmenge zu kontrollieren.

Es gibt einige Gründe, ein solches Verbot zu wollen. Einer davon lautet: Eine nationale oder regionale Währung ist nicht das richtige Medium für Schuldverschreibungen oder andere längerfristige Geldanlagen, die stattdessen in einer Währung mit Wertaufbewahrungsfunktion getätigt würden.³⁵ Als einzige Darlehen in der nationalen oder regionalen Währung wären Kredite erlaubt, um mit kurzfristigen Liquiditätsproblemen fertig zu werden. Diese Darlehen würden eine limitierte Laufzeit von weniger als einem Jahr haben. Ein Verbot der „Offen-Markt-Politik“ würde es auch ermöglichen, dass ausschließlich das Kapitalangebot die Zinssätze für Geldanlagen in der Währung mit Wertaufbewahrungsfunktion bestimmt – neben dem Risiko und den potenziellen Gewinnen von Investitionsprojekten, die zum jeweiligen Zeitpunkt der Geldanlage alternativ zur Diskussion stehen. Mit anderen Worten: Der Zins würde seine allokativen Funktion richtig erfüllen, weil der Kapitalmarkt nicht ständig von Versuchen der Geldmengenzkontrolle hin- und hergerissen würde.

³⁵ Vgl. Seite 63ff.

DIE VORTEILE DER INFLATION

In dem neuen System der Emission nationaler und regionaler Währung werden viele Zentralbanken Inflation in einem geringen Umfang gerne zulassen. Als Währungsmanager sehen sie es nämlich als ihre erste Aufgabe sicherzustellen, dass immer eine ausreichende Menge der nationalen Währung zur Verfügung steht, um für die Wirtschaft positive Rahmenbedingungen zu schaffen. Weil eine andere Währung als Wertaufbewahrungsmittel dienen würde, wären die Zentralbanken nicht übermäßig besorgt, die Kaufkraft ihrer Währung zu erhalten – vorausgesetzt, sie verlöre nicht so schnell an Wert, dass sich ihre Akzeptanz am Markt verringern würde. Überdies würden sie sich über das Münzgeld freuen, das ihnen die Inflation als Verdienst ermöglicht. Und die meisten Regierungen würden wahrscheinlich lieber die Preise steigen lassen, als mit Steuererhöhungen zur Geldmengenverringerung die Inflation zu stoppen – und zwar so lange, bis das Handelsvolumen im Einklang mit der im Umlauf befindlichen Geldmenge ist.

Wir sahen schon, dass jedesmal Inflation entsteht, wenn das Angebot an fossiler Energie mit dem Angebot an nationaler Währung und damit auch mit dem Handelsvolumen ins Gleichgewicht gebracht wird. Vorausgesetzt, die Inflation ist nicht zu hoch, bringt sie auch Vorteile – neben dem bereits erwähnten Gewinn, den der Staat aus der Geldschöpfung zieht. Ein Vorteil besteht darin, dass die Inflation dafür sorgt, dass das Horten von Geld mit Kosten verbunden ist – mit der Folge, dass die Menschen es lieber früher als später ausgeben, gerade wie sie es gemacht haben, als die Brakteaten über Nacht ihren Wert verlieren konnten. Viele Leser werden diesem Gedanken nicht zustimmen. Sie werden der Ansicht sein, dass es falsch ist, ein Währungssystem zu entwerfen, das Menschen zu Geldausgaben ermuntert. Im gegenwärtigen System wissen sie, dass ihr Konsum in der Umwelt Spuren hinterlässt, und sie spüren eine moralische Verpflichtung, die Belastung der Natur, für die sie verantwortlich sind, so gering wie möglich zu halten.

Im neuen System wird aber der schädlichste Einfluss der Menschen auf die Umwelt Jahr um Jahr automatisch reduziert, völlig unabhängig von den jeweiligen Geldausgaben. Tatsächlich werden nur Ausgaben für andere Produktionsfaktoren, insbesondere für menschliche Arbeit, dazu führen, dass wir in der Lage sein werden, den Nutzen zu maximieren, der aus der jährlichen Reduktion der

verbrauchten Menge fossiler Energie entstehen kann. Silvio Gesell hatte den Schaden, der entstehen kann, wenn Geld nicht schnell genug ausgegeben wird, erkannt. Er sprach sich für eine Umlaufsicherungsgebühr aus, die jedem auferlegt werden sollte, der Geld einfach hortet. Gesell zog eine Parallele zu Schiffsbesitzern und Eisenbahngesellschaften, die eine Liege- beziehungsweise Standgebühr verlangen, sobald ein Schiff oder ein Waggon Verspätung hat, weil der Benutzer nicht in der vereinbarten Zeit mit dem Ent- oder Beladen fertig wird. Bei dem hier diskutierten Vorschlag wird Inflation als ein praktisches Mittel benutzt, eine solche Gebühr einzuziehen, obwohl zugestanden werden muss, dass es dabei einen Nebeneffekt gibt. Ein geeignetes Umlaufsicherungssystem würde das Preisniveau nicht beeinflussen, während die Inflation dies offensichtlich tut.

Ein anderer Nutzen einer niedrigen Inflation besteht darin, dass Preise sich fast ohne Probleme in ihrem Verhältnis zueinander verändern können. Zum Beispiel erlaubt eine moderate Inflation den Unternehmen, langsame Ausdifferenzierungen bei Löhnen und Gehältern durchzuführen: Arbeitnehmer mit gefragten Qualifikationen können mit langsam wachsendem Realeinkommen rechnen, während es in wirtschaftlich schwachen Branchen anders aussehen würde. Hier kann Menschen, die niemals mit Lohnkürzungen einverstanden wären, ein Einkommenszuwachs gewährt werden, der unter der Inflationsrate liegt. Dieser Vorgang signalisiert den Arbeitnehmern in den schwachen Branchen, dass sie sich besser bezahlte Jobs suchen sollten. Dem Wirtschaftssektor selbst wird so ermöglicht, ohne dramatische Anpassungsmaßnahmen zu schrumpfen, während seine Arbeitskräfte ganz allmählich in die expandierenden Bereiche der Wirtschaft abwandern. Die geringeren Realeinkommen gestatten es schrumpfenden Branchen insgesamt auch, länger zu überleben. Kurz gesagt, eine niedrige Inflation stellt einen nahezu schmerzfreien Anpassungsmechanismus zur Verfügung, der fast unentbehrlich sein wird, wenn die tiefgreifenden Veränderungen rasch stattfinden sollen, die für Ökonomien auf ihrem Weg zur Nachhaltigkeit notwendig sind – ohne Arbeiterunruhen und Firmenpleiten zu verursachen.

KLEINER KÖNNTE BESSER SEIN

Mit Ausnahme von sehr kleinen Ländern könnte es sein, dass regionale Währungen die Bedürfnisse ihrer Benutzer besser als nationale Währungen befriedigen würden. Ein Nachteil kann bei einer nationalen Währung auftauchen, und

bei einer internationalen Währung wie dem Euro ist dieser Nachteil fast unvermeidbar: Ereignet sich eine größere Krise wie der Zusammenbruch eines wichtigen Industriezweiges in einer Region eines Landes und bleiben andere Regionen davon unberührt, weil es dort diese Industrie nicht gibt, ist es äußerst schwierig, in die betroffene Region Ersatz-Industrien zu locken oder dort neu aufzubauen. Das liegt besonders an den dortigen Arbeitskosten, es sei denn, das Preisniveau in dieser Region sinkt. Das dortige Preisniveau war vor dem Zusammenbruch des Industriezweiges entstanden und ist daher nach dem Eintritt der Krise zu hoch, um diese Region zum profitabelsten Standort für ein neues oder expandierendes Unternehmen zu machen. Überdies würden sich die in dieser Region gerade arbeitslos gewordenen Menschen dagegen zur Wehr setzen, geringere Löhne zu akzeptieren, um sich selbst wieder in Lohn und Brot zu bringen; viele Menschen haben Hypotheken oder andere finanzielle Verpflichtungen, die sie auf der Basis ihrer vormaligen Löhne eingegangen sind. Daher könnte es Jahre dauern, bis diese Region in der Lage ist, ihre Wettbewerbsfähigkeit im Vergleich zu den anderen Regionen des Landes – oder, jetzt mit dem Euro, zum übrigen Europa – wiederzuerlangen und die Arbeitslosigkeit wieder abzusenken. Gewaltige soziale Verwerfungen könnten auftreten.

Regionale Währungen würden dieses Problem lösen: Dass die Region nach dem Zusammenbruch des Industriezweigs weniger exportiert und mehr importiert, hätte eine Abwertung der Regionalwährung gegenüber der EWE und damit auch gegenüber den Regionalwährungen im übrigen Land zur Folge. Das würde die Wettbewerbsfähigkeit der Region in wesentlich kürzerer Zeit wieder herstellen. Wären in Großbritannien in den achtziger Jahren regionale Währungen in Gebrauch gewesen, als London prosperierte, während Englands Norden nach der Schließung von Kohlebergwerken und dem größten Teil der Schwerindustrie am Boden lag, dann wäre die Schere zwischen Arm und Reich zu verhindern gewesen, die sich zwischen Nord- und Südengland öffnete. Man hätte zulassen können, dass das Pfund aus Nordengland im Vergleich zum Londoner Pfund an Wert verloren hätte, wodurch im Norden viele Unternehmen, die zur Geschäftsaufgabe gezwungen wurden, gerettet worden wären.³⁶

³⁶ [Gut ein Dutzend Jahre nach dem Beginn des „Aufbau Ost“ könnte vielleicht die Zeit gekommen sein, in der die Frage von Vor- und Nachteilen von Regionalwährungen auch in Deutschland sachlich diskutiert werden kann; A.d.Ü.]

Noch ein letzter Punkt soll erwähnt werden: Ausschließlich der Markt sollte den Wert der nationalen und regionalen Währungen gegenüber der EWE bestimmen. Zentralbanken sollten keine Reserven an EWE oder ausländischen Währungen halten, um ihre Währungen zu stützen. Spekulanten sollten mindestens so gut wie Zentralbanken in der Lage sein, Wechselkursschwankungen abzumildern und zu verhindern, dass die Anpassungsmechanismen überreagieren. Hinzu kommt: Überlässt man die Bestimmung der Wechselkurse strikt dem Markt, vereinfacht man die Handhabung regionaler Währungen erheblich, weil nur eine sehr kleine finanztechnische Infrastruktur aufgebaut werden müsste.

VON DEN BENUTZERN GESCHÖPFTES GELD

Von ihren Benutzern selbst geschaffene Währungen entwickeln sich nur in Konstellationen, bei denen sich die nationale oder regionale Währung als unzulänglich erweist. Wir haben bereits diskutiert, wie der WIR in der Währungskrise der dreißiger Jahre gegründet wurde und wie Tauschringe von Leuten ins Leben gerufen wurden, die sowohl Bedürfnisse haben, die sie befriedigen möchten, als auch freie Zeit oder andere Ressourcen, für die sie keinen Markt in der konventionellen Ökonomie finden. Auf ähnliche Weise bieten Unternehmen ihre Güter und Dienstleistungen innerhalb von Barter-Organisationen an, wenn sie dafür keinen annehmbaren Erlös in „normalem“ Geld erzielen können. Gewöhnlich verhalten sich diese zusätzlichen Währungen antizyklisch: Sie blühen auf, wenn die nationale Währung am Boden liegt – und sobald diese wieder in Schwung kommt, nimmt ihre Bedeutung wieder ab.

An dieser Stelle schrieb ich in einem ersten Entwurf zu diesem Text: „Länder, die regionale Währungen in der Weise in Gang setzen, wie wir es im vorherigen Abschnitt diskutiert haben, werden kein fruchtbares Klima für zusätzliche Währungen schaffen, die eine überwiegend ökonomische Zielsetzung haben. Das konventionelle Geld wird zu gut funktionieren. Andererseits werden zusätzliche Währungen mit primär sozialem Charakter wie der ‚Time Dollar‘ eine wichtige Rolle in Gegenden zu spielen haben, in denen die Bevölkerung sehr mobil ist.“ Wenn ich mir es recht überlege, bin ich mir nicht sicher, ob diese Aussage richtig ist. Das Ausmaß an wirtschaftlichen Aktivitäten wird in der nationalen Ökonomie davon abhängen, wieviel fossiler Brennstoff erhältlich ist und mit welcher Effizienz er eingesetzt wird. Im Gegensatz dazu wird das Ausmaß wirt-

schaftlicher Aktivitäten in der lokalen Ökonomie mehr von der menschlichen Arbeitskraft, von erneuerbaren Energien und von der Verfügbarkeit lokaler Ressourcen abhängen. Wenn das richtig ist, gibt es auch einen Bedarf für lokale Währungen – und es würde interessant sein zu beobachten, wie sich ein Gleichgewicht zwischen lokaler und nationaler Ökonomie einstellt, wenn das Wechselspiel zwischen diesen Währungen funktioniert.

WÄHRUNGEN ZUR WERTAUFBEWAHRUNG

Die Einrichtung einer separaten Währung mit Wertaufbewahrungsfunktion ist in einem Land oder einer Region deswegen wünschenswert, weil die Währung mit Tauschmittelfunktion damit besser funktioniert. Wie wir gesehen haben, gibt es ein Problem, wenn eine einzige Währung beide Aufgaben erfüllen soll: Entziehen Menschen Geld der monetären Zirkulation, weil sie es sparen, horten oder erst zu einem späteren Zeitpunkt investieren wollen, kann es passieren, dass keine ausreichende Geldmenge für den Handel zurückbleibt. Das könnte Firmen veranlassen, ihre Preise zu senken, um Käufer anzuziehen – und sobald die Menschen einen stetigen Rückgang von Preisen bemerken, werden sie sich beim Kaufen so lange zurückhalten, wie sie nur können. Dadurch entziehen sie dem System noch mehr Geld, verringern die Nachfrage und beschleunigen die Abwärtsspirale.

Inflation stellt eine Währung, die Tauschmittel *und* Wertaufbewahrungsmittel zugleich sein soll, vor ein weiteres Problem. Gerade haben wir dargestellt, dass eine moderate Inflationsrate von Vorteil sein kann, weil sie einem schrumpfenden Wirtschaftssektor helfen kann, sich den veränderten Rahmenbedingungen anzupassen. Aber: Jede Form der Inflation lässt den Wert einer Währung dahinschmelzen – folglich ist es unmöglich, zwischen beiden Geldfunktionen eine perfekte Balance zu halten.

NICHTS IST PERFEKT

Es gibt nichts auf der Erde, das Werte vollkommen speichern kann – daher gibt es auch keine Währung, deren Wertaufbewahrungsfunktion perfekt wäre. Der Tauschwert einer Sache ist keine unveränderliche Größe: Er hängt ab von ihrer

Knappheit sowie von anderen Faktoren und Modeerscheinungen, die sich im Laufe der Zeit ändern. Geld in Grundbesitz oder Aktien anzulegen, scheint den Erhalt seines Wertes auf sehr lange Sicht zu sichern. Historisch gesehen gab es aber immer wieder zwei oder drei Jahrzehnte lange Perioden, in denen die in diesen Geldanlagen gebundene Kaufkraft signifikant unter oder über dem Ausgangsniveau gelegen wäre. Wer genau die Aktien gekauft hätte, aus denen sich der Aktien-Index der „Financial Times“ bei seinem ersten Erscheinen zusammensetzte, und dann sein Aktien-Depot immer an diesen Index angepasst hätte, hätte zwischen 1937 und 1960 einen Kaufkraftverlust und zwischen 1960 und 1973 einen Gewinn erwirtschaftet. In kurzen Zeitabschnitten wären die Verluste verheerend gewesen: 1939 hätte das Depot 60 Prozent seines Wertes verloren, 1975 über 70 Prozent. Die höchsten Gewinne hatten aber eine ähnliche Größenordnung, und obendrein wären in jedem Jahr Dividenden ausgezahlt worden. Im Gegensatz dazu hätte jeder einen drastischen Verfall der Kaufkraft erlebt, der sein Geld auf ein normales Bankkonto ohne Verzinsung oder unter sein Bett gelegt hätte. Zum Beispiel verlor die DM bis 1991 über 52 Prozent ihres Wertes von 1971, der US Dollar über 70 Prozent und das britische Pfund über 84 Prozent.

Es gibt einen Präzedenzfall für die gemeinsame Existenz einer Währung mit Tauschmittelfunktion und einer anderen mit Wertaufbewahrungsfunktion – und es scheint gut funktioniert zu haben. Zwischen den fünfziger und späten siebziger Jahren mussten Leute, die ihr Kapitalvermögen aus dem „Sterling-Gebiet“ herausbringen wollten, die von ihnen benötigten Devisen auf einem besonderen Markt zu einem speziellen Umtauschkurs kaufen. Bei dem „Sterling-Gebiet“ handelte es sich um eine Gruppe von Ländern, die im Handel untereinander das Pfund Sterling benutzten und ihre Reserven an Gold und ausländischen Währungen oft in London hielten. Der spezielle Wechselkurs für Kapitalvermögen unterschied sich nun sehr von demjenigen, der zur Anwendung kam, wenn die Leute Devisen für Konsumausgaben eintauschen wollten, wie zum Beispiel für eine Ferienreise oder für den Import von Waren. Die ausländische Währung, die sie hingegen für eine Kapital-Transaktion wie für Kauf eines Ferienhauses oder einer betrieblichen Investition im Ausland benötigten, kam von jemandem, der sein Kapitalvermögen in die Gegenrichtung bewegen wollte. Der Wechselkurs wurde durch Angebot und Nachfrage festgelegt. Tatsächlich gab es dann zwei unterschiedliche Arten des Pfund Sterling, den „Kapital-Sterling“ und den „Konsum-Sterling“. Als meine Frau und ich 1974 ein auf Jamaica selbst ge-

bautes Haus verkauften und die Jamaica-Dollars in das „Sterling-Gebiet“ brachten, bekamen wir zweimal so viel Pfund, als wenn wir die Erlöse aus einem Export-Geschäft eingetauscht hätten.

Der Vorteil einer solchen Teilung des Devisenmarktes bestand darin, dass die Kapitalzu- und -abflüsse immer im Gleichgewicht waren. Eine Folge davon war, dass Kapitalbewegungen nicht den Wechselkurs verzerrten, der für Importe und Exporte gültig war. Im gegenwärtigen System fließen aber Geldströme für Kapitaltransaktionen und Import/Export-Geschäfte auf einem internationalen Finanzmarkt zusammen, was zur Folge hat, dass ein hoher Kapitalzufluss Exporte erschwert, weil sie weniger profitabel werden – und zu Importen motiviert, weil sie billiger werden. Neuseeland hatte schlimm unter diesem Effekt zu leiden: Seit Mitte der achtziger Jahre hat das Land seine Banken, seine Eisenbahn, einen großen Teil der Industrie sowie viel Wald an ausländische Investoren verkauft – nur um hinterher festzustellen, dass das Geld der Investoren zu einer starken Aufwertung des Neuseeland-Dollars führte. Die Konsequenz: Die Export-Erlöse der Farmer brachen ein, und eine Flut von Waren-Importen ergoss sich ins Land, unter anderem Dosensuppen und andere Nahrungsmittel, die zuvor in Neuseeland hergestellt wurden; die Zahl der Arbeitslosen stieg drastisch. Fast buchstäblich verkaufte dieses Land sein Erbe für ein Linsengericht.

ERSPARNISSE SICHERN

In dem hier betrachteten System würden die Menschen danach trachten, so schnell wie möglich jeden Überschuss an Kaufkraft aus der Tauschwährung herauszubekommen, weil sich der Wert dieser Währung durch die Inflation verringert. Ersparnisse würden daher zum Tageskurs gegen die Sparwährung getauscht und die Erlöse selbst angelegt oder einer Bank oder einem Pensionsfonds ausgehändigt, damit diese das Geld im Auftrag anlegen. Sobald die Menschen ihre Ersparnisse ausgeben wollten, würden sie ihr Spargeld zum aktuellen Wechselkurs in die Tauschwährung zurücktauschen.

Im Gegensatz zu Überziehungskrediten mit einer Laufzeit von unter einem Jahr würden andere Bankkredite in der Sparwährung vergeben. Die Kreditsumme würde dann von der kreditnehmenden Person oder Firma in Tauschwährung gewechselt. Zinsen für diese Kredite müssten aber in der Tauschwährung bezahlt

werden: Sollten nämlich die Kreditgeber einen Gewinn nach der Deckung ihrer Kosten in Tauschwährung erzielen, müssten sie ihren Überschuss in die Währung mit Wertaufbewahrungsfunktion umtauschen. In ähnlicher Weise würden Aktiengesellschaften ihre Dividenden in der Tauschwährung auszahlen. Diese Rahmenbedingungen würden es möglich machen, Zinsen zu bezahlen, ohne die Menge der in Umlauf befindlichen Tauschwährung zu erhöhen oder abzusenken. Die Tilgung des Kredits müsste natürlich in der Sparwährung erfolgen, die der Kreditnehmer zum aktuellen Kurs kauft. Würde dieses System eingeführt werden, würden wahrscheinlich bald Devisenterminmärkte entstehen, so dass die Kreditnehmer genau wissen würden, wie hoch die Kosten ihrer Tilgung in der Tauschwährung sein werden.

Wollen Personen oder Unternehmen ihr Kapital aus der Region oder dem Land bringen, würden sie ihr Geld in Sparwährung dazu benutzen, das entsprechende ausländische Geld zu kaufen, das wiederum jene Menschen verkaufen wollen, die ihr Kapital in der Gegenrichtung bewegen wollen – genau wie es in dem alten System des „Sterling-Gebiets“ der Fall war. Das verhindert eine plötzliche Kapitalflucht und gibt der Sparwährung eine hohe Stabilität, ohne die Menschen davon abzuhalten, ihr Kapital zu bewegen, wann immer sie es wollen. Eine weitere Eigenschaft trägt zur Stabilität der Sparwährung bei: Wollen mehr Menschen Geld sparen als Kredite aufnehmen, würde sich der Wechselkurs zwischen der Tauschwährung und der Sparwährung verändern. Dadurch verringert sich das Darlehen in der Sparwährung, das für eine bestimmte Aufgabe notwendig ist – und damit sinkt auch der Betrag an Tauschwährung, der für die Zinszahlungen erforderlich ist. Dieser Vorgang ermutigt mehr Menschen, einen Kredit aufzunehmen, und weniger Menschen, ihr Geld zu sparen, was Angebot und Nachfrage wieder ins Gleichgewicht bringt.

Wie wir in dem Buch „Jenseits der Globalisierung“ gezeigt haben, können auch Kapitalflüsse von einem Landesteil in einen anderen zerstörerische Wirkungen haben.³⁷ Sie schaffen nämlich Arbeitsplätze an den Orten, wo das Geld investiert wird und locken Arbeitskräfte aus anderen Gegenden in diese Region. Der Zuzug von Menschen erzeugt weitere Investitionsmöglichkeiten in den Regionen, in die das Geld bereits investiert wurde. Andererseits wird es schwieriger, gute Investitionsmöglichkeiten in den Gebieten zu finden, die von den Migranten ver-

³⁷ Douthwaite, Richard/Diefenbacher, Hans (1998): *Jenseits der Globalisierung*, op.cit., 55ff.

lassen wurden – und diese Gegenden geraten in eine Krise. Anders ausgedrückt: Es entsteht ein Prozess mit einer sich selbst verstärkenden Rückkopplung: Einige Regionen werden reicher, andere immer ärmer. Genau derselbe Effekt kann sich zwischen Staaten einstellen, wenn die Menschen auswandern können und wollen. Weil Sparwährungen einen Netto-Kapital-Abfluss von einem Land zum anderen verhindern, würden sie tendenziell gegen die globale wirtschaftliche Polarisierung wirken, die seit einiger Zeit zunimmt.

SPEZIALWÄHRUNGEN

In Ergänzung zu den vier Geldtypen, die wir bisher behandelt haben, könnte eine Nachfrage nach kurzlebigen Währungen bestehen, um besondere Projekte zu finanzieren. Diese Währungen könnten vielleicht wie der Roma (siehe Exkurs Nr. 6) in seinem ersten Stadium ausgestaltet sein, oder wie der „Deli-Dollar“, der zehn Jahre früher von einem Feinkostgeschäft in Great Barrington, Massachusetts, ausgegeben worden war. Das Geschäft war in seiner Existenz bedroht, weil keine Bank 4.500 Dollar vorschießen wollte, um ihm einen Umzug zu ermöglichen. Die vom Geschäft ausgegebenen „Deli-Dollar“ bestanden aus Gutscheinen, die ihrem Besitzer das Recht gaben, nach dem Umzug Essen und Trinken im Wert von zehn Dollar zu erhalten. Sie wurden für 9 Dollar das Stück an Kunden und die Öffentlichkeit verkauft, Monate später konnte man sie in einer vorgegebenen zeitlichen Staffelung einlösen. So wurde genug Geld aufgetrieben, damit das Feinkostgeschäft umziehen konnte – und die Scheine zirkulierten in einem begrenzten Ausmaß, obwohl sie eigentlich nicht als Ersatzgeld gedacht waren. Man kann sich vorstellen, dass ähnliche Scheine herausgegeben werden könnten, um zum Beispiel bei der Finanzierung eines Windenergie-Projekts zu helfen. Jeder Schein könnte 100 Kilowattstunden Elektrizität wert sein und könnte Monate oder Jahre später eingelöst werden, um eine entsprechende Menge Strom aus dieser Anlage zu bezahlen.

Doch die Details möglicher Spezialwährungen sind im Moment nicht wichtig. Obwohl sie nämlich nur in einer begrenzten Anzahl von Grundtypen in Erscheinung treten, werden sie eine sehr große Vielfalt aufweisen: Die Menschen werden die Grundtypen so modifizieren, dass die Währungen ganz spezifische Funktionen unter unterschiedlichsten Bedingungen erfüllen. Doch es wäre nicht sinnvoll, an dieser Stelle weiter ins Detail zu gehen.

GLOBALES UND LOKALES IM GLEICHGEWICHT HALTEN

Eine Einführung der hier diskutierten vier beziehungsweise fünf Währungstypen würde große Veränderungen bewirken. In der Tat würden sie jedes Land beziehungsweise jede Region, die eine eigene Tauschwährung hat, mit einer Art halbdurchlässiger Membran umschließen: Geld, Güter und Dienstleistungen könnten diese ökonomische Membran passieren, doch jeder Abfluss würde automatisch durch einen entsprechenden Zufluss in der Gegenrichtung ausgeglichen. Die ärmeren Teile der Welt würden nicht länger ihrer Ressourcen beraubt, ohne einen äquivalenten Gegenwert zu erhalten.

Auch würde die Macht stark reduziert, die international tätige Investoren heute über nationale Regierungen haben. Es würde nicht mehr so sehr ins Gewicht fallen, ob ein großer Investor sein Kapital in ein Land fließen lässt oder sich dafür entscheidet, es herauszuholen. Gleichgültig, was die „global players“ tun, der Markt würde sicherstellen, dass sich der externe Wechselkurs zwischen den Sparwährungen der verschiedenen Länder hinreichend anpasst, um Menschen dazu zu motivieren, einen entsprechenden Betrag ihres Kapitals in die Gegenrichtung zu bewegen. Weil der Wechselkurs zwischen Tauschwährungen nicht durch Wertschwankungen der Sparwährungen berührt würde, wäre eine nationale oder regionale Regierung in der Lage, jede von ihr gewünschte, auch eine für Investoren unfreundliche Politik zu verfolgen – im Bewusstsein, dass der normale grenzüberschreitende Handel mit Waren und Dienstleistungen davon nicht berührt würde.

Die Globalisierung käme nicht zum Stillstand, wenn die Akteure auf den internationalen Finanzmärkten ihre Macht verloren hätten, die nationalen Ökonomien nach ihrem Willen zu lenken. Aber die treibende Kraft der Globalisierung in ihrer derzeitigen Form wäre erloschen. Als Folge könnten auch lokale Ökonomien wieder neu entstehen und sich, geschützt von ihren Membranen, in Richtung Stabilität und Nachhaltigkeit bewegen – und zwar in der von ihnen gewünschten Geschwindigkeit. Sie müssten nicht länger davor Angst haben, dass eine Entwicklung zur Nachhaltigkeit zu einer Unterminierung ihrer Wirtschaft führt, und zwar durch den Wettbewerb mit den Teilen der Welt, die zu geringeren Kosten ohne das Ziel der Nachhaltigkeit produzieren. Stattdessen könnten sie in einer vollständigen Umkehrung der gegenwärtigen Situation Schutz bei den Finanzmärkten suchen. Vor diesem Hintergrund ist eine neue

Technik der Geldschöpfung der wichtigste Schritt, den unsere Generation gehen kann, um die eigene und die Zukunft ihrer Nachfahren zu sichern. Lewis Mumford drückt das so aus: „Das ist der Weg, um eine Ökonomie der Macht in eine Ökonomie des Lebens zu verwandeln.“

EXKURS 5 : DAS ENDE DER ZWEI GOLDSTANDARDS

Der Goldstandard funktionierte bis 1914 ziemlich gut, wurde dann aber von allen wichtigen Kriegsparteien kurz vor oder im ersten Weltkrieg aufgegeben – bis auf die Vereinigten Staaten. Es erwies sich als unmöglich, ihn in den zwanziger und dreißiger Jahren wiederherzustellen, obwohl dazu große Anstrengungen unternommen wurden. Zum Beispiel bestand Churchill 1925 darauf, dass Großbritannien zu einer Konvertibilität zwischen Pfund und Gold zurückkehren sollte, und zwar zum Vorkriegskurs von 123.3 Gran eines bestimmten Feingehalts für ein britisches Pfund. Dieser Kurs machte es nötig, das britische Preisniveau um 10 bis 15 Prozent zu senken, um die internationale Wettbewerbsfähigkeit zu erhalten. Der Versuch einer Deflation in dieser Größenordnung löste 1926 einen Generalstreik aus und führte zu einer sehr hohen Arbeitslosigkeit. Keynes schrieb später von „der unheilvollen Ineffizienz, mit der der internationale Goldstandard seit seiner Wiedereinführung vor fünf Jahren funktioniert hat, ... und von den ökonomischen Verlusten, die dieser Versuch über die Welt gebracht hat und die nur noch von den Zerstörungen des Großen Krieges übertroffen wurden“. Auch die Vereinigten Staaten sahen sich 1933 gezwungen, aus dem Goldstandard auszusteigen.

Nach dem zweiten Weltkrieg machten sich die nicht-kommunistischen Industrie-Staaten einen auf Gold beruhenden Austausch-Standard eher zu eigen als den reinen Goldstandard. Bei diesem Golddevisenstandard fixierten sie ihre Wechselkurse untereinander in einem festen Verhältnis zum US-Dollar, welcher selbst durch Gold in seinem Wert festgelegt war. Doch die Vereinigten Staaten taten als Bankiers der Welt, was viele Goldschmiede zuvor getan hatten: Sie versagten bei der Aufgabe, auf ein ausreichend vorsichtiges Verhältnis zwischen ihren Goldreserven und der Menge der Dollars zu achten, die sie ihre Geschäftsbanken in Umlauf bringen ließen. Das Vertrauen in die Fähigkeit der Vereinigten Staaten, den festgelegten Wechselkurs zwischen Dollar und Gold aufrechtzuerhalten, wurde schließlich durch eine Geldwelle zerstört, die durch die US-Wirtschaft lief, um die Kosten des Vietnam-Krieges zu decken. Rund um den Globus beeilten sich Dollar-Besitzer, diese in Gold umzutauschen.

Am 15. August 1971 gab dann Präsident Nixon klein bei: Er nahm den Dollar aus dem Golddevisenstandard heraus, wodurch er die letzte feste Verbindung zwischen dem Weltfinanz-

system und einer realen Sache aufhob. Dadurch schuf er ein „gleitendes Nicht-System“, wie es dann der deutsche Bundeskanzler Helmut Schmidt nannte. Seitdem schwankt der Wert der Währungen als Antwort auf die Launen des Marktes in einem bisher nicht gekannten Ausmaß. Zentralbanken werden seither gezwungen, ihre Zins- und Geldmengenpolitik weniger am tatsächlichen inländischen Handelsvolumen zu orientieren als an der internationalen Außenwahrnehmung ihrer Ökonomien. Das untergräbt offensichtlich die Fähigkeit ihrer Währungen, als ein zufriedenstellendes Tauschmittel zu dienen.

EXKURS 6: WIE MAN MIT GERINGEN KOSTEN EINE REGIONALE WÄHRUNG INS LEBEN RUFEN KANN

Die Währung „Roma“ wurde von Gerry McGarry erfunden, einem irischen Ingenieur und Kino-Besitzer. Seine Absicht war es einerseits, die Unternehmen in seiner Region zu motivieren und andererseits Geld für örtliche Wohlfahrtseinrichtungen aufzutreiben. Die ersten Geldscheine kamen 1999 in einer kleinen irischen Stadt namens Ballyhaunis in Umlauf und wurden wie geplant zwei Monate später wieder eingezogen. Das Experiment brachte 1.500 Pfund für gute Zwecke ein.

Obwohl „Romas“ als kurzlebige Währung dienen können, um Geld für Gemeinschaftsaufgaben aufzutreiben, ist ihr Potenzial weit größer: Das System ist eine kostengünstige Methode, mit geringem Risiko ein System zu entwickeln, das dem WIR entsprechen würde. Und so funktioniert die Währung: Mitglieder von gemeinnützigen Vereinen suchen Geschäfte in ihrer Gegend auf, um nach „Roma“-Geschenken zu fragen – zur Unterstützung ihrer Aktivitäten. Ist der Händler einverstanden, bedruckt der Verwalter des „Roma“-Systems die erforderliche Zahl von Geldscheinen mit dem Namen, der Adresse und dem Logo des Spenders wie des Empfängers. Das Geschäft, das die Scheine spendet, verspricht, Güter oder Dienstleistungen bis zum Wert von einem Euro für jeden vorgelegten „Roma“-Schein anzubieten. Außerdem gehen die Geschäfte die Verpflichtung ein, auch die „Roma“-Scheine anderer Sponsoren anzunehmen.

Die Scheine sind auch mit einem Datum versehen, das einige Monate nach dem Zeitpunkt der Ausgabe liegt. Dann kann ein „Roma“-Besitzer diese Scheine den Organisatoren zum Umtausch in Bargeld vorlegen – ein „Roma“ gegen einen Euro. Das Bargeld zur Deckung der Umtauschkosten kommt von den Sponsoren. Sagen wir einmal, ein Unternehmen hätte „Romas“ im Gegenwert von 500 Euro gedeckt, die im letzten Monat fällig geworden wären. Dann könnte es die Kosten aus seinem Engagement aufbringen, indem es 500 Euro in bar an die

Organisatoren zahlt oder 500 fällige „Romas“ aushändigt, egal wer sie herausgegeben hat. Hat das Unternehmen mehr als 500 fällige „Romas“ eingenommen, wird es einen Euro für jeden „Roma“ jenseits dieser Grenze erhalten.

Die fälligen „Roma“-Scheine werden nach einigen Monaten aus dem Umlauf genommen und in Bargeld umgetauscht, um Raum für spätere Emissionen zugunsten anderer gemeinnütziger Organisationen zu schaffen. Sonst würde sich ein Nutzen für solche Institutionen nur in der Frühphase der Währung ergeben, in der sich der Gesamtbetrag der Romas im Umlauf kontinuierlich erhöht. „Roma“-Scheine, die nicht innerhalb des Monats ihrer Fälligkeit zum Umtausch vorgelegt werden, verlieren völlig ihren Wert. Dieses Vorgehen erlaubt es, nach dem endgültigen Verfallsdatum die Konten für eine einzelne „Roma“-Emission zu schließen.

Firmen haben größere Vorteile, wenn sie ihre Spenden in „Romas“ statt in konventionellem Geld geben. Spendet zum Beispiel eine Firma Bargeld, kommt dieser Betrag direkt aus ihrem Jahresgewinn, weil er aus den Einnahmen der Verkäufe finanziert wird, die bereits stattgefunden haben. Im Gegensatz dazu kommt eine „Roma“-Spende aus dem Gewinn zukünftiger Geschäfte, deren Zustandekommen das neue Geld mit unterstützt. Dass außerdem der Name der Firma zusammen mit einer guten Sache auf dem „Roma“-Schein steht, ist nicht nur gute Werbung, sondern trägt auch erheblich zu ihrem guten Ruf bei. Schließlich lassen sich durch das System Steuern sparen, weil die „Roma“-Scheine als Rabatt-Gutscheine behandelt werden, sobald sie zum Einkauf bei der Firma Verwendung finden, die sie herausgegeben hat. Daher ist der Spendenbetrag von der Mehrwertsteuer befreit. Wenn Unternehmen die Unterstützung lokaler Organisationen mit „Romas“ nützlich finden, meint McGarry, dass sie diesen gegenüber viel freigiebiger sein werden.

Die gemeinnützigen Vereine geben vor Ort ihre „Roma“-Scheine genauso aus, als wenn es sich um nationale Währung handeln würde. In Ballyhaunis akzeptierten 92 von 95 lokalen Händlern die „Roma“-Scheine. Auch die Bewohner des Ortes machten mit und freuten sich, wenn sie in „Roma“ bezahlt wurden oder „Roma“ als Wechselgeld bekamen, weil sie wussten, dass sie dadurch die auf den Scheinen genannte gute Sache unterstützten und die „Roma“ immer im nächsten Geschäft wieder ausgeben konnten.

Geplant wird, eine Kooperative im Eigentum der Benutzer zu gründen, um das System am Leben zu halten. Es soll gleichmäßig die umlaufende „Roma“-Menge erhöhen, bis eine Sättigung erreicht ist, und die Menschen nur noch ungern zusätzliche „Roma“ annehmen würden. Weitere Orte in der Region werden dann in das System integriert, und es soll schnell das Stadium erreicht werden, in dem die „Roma“-Scheine monatlich herausgegeben und eingezogen

werden. Sobald nach zwei oder drei Jahren das Vertrauen in den „Roma“ als einer Tausch-Währung ausreichend hoch ist, soll die Kooperative Konten für Unternehmen eröffnen, damit diese untereinander ihren Zahlungsverkehr in „Roma“ statt in irischen Pfund abwickeln können. Diese Konten sollen auf derselben Grundlage wie beim WIR geführt werden: Es fallen keine Zinsen an, nur eine Service-Gebühr wird verlangt, und die teilnehmenden Firmen werden verpflichtet, ab einer bestimmten Höhe für Überziehungskredite Sicherheiten zu stellen. Auch wird es eine strenge Kontrolle geben, um sicherzustellen, dass die Unternehmen „Romas“ sowohl ausgeben als auch annehmen.

Ist dieses Stadium erreicht, sollte die Möglichkeit, Bezahlung in „Roma“ zu akzeptieren, den örtlichen Unternehmen in ihrer eigenen Gegend einen Wettbewerbsvorteil gegenüber auswärtigen Firmen geben, die darauf bestehen müssen, zu hundert Prozent in Euro bezahlt zu werden. Das bedeutet auch, dass die Menschen dieser Region nicht länger ihr Geld außerhalb verdienen müssen, bevor sie untereinander Geschäfte abwickeln können. Besonders bemerkenswert ist jedoch, dass das System sowohl leicht in Gang zu setzen als auch billig in der Handhabung ist – und sich in einer Reihe von Jahren zu einer voll funktionstüchtigen, regionalen Währung entwickeln könnte.

5. DIE NÄCHSTEN SCHRITTE

Viele der Ideen in diesem Buch sind nicht neu. Wie ich schon im ersten Kapitel ausgeführt habe, haben Henry Simons und Irving Fischer bereits in den dreißiger Jahren gefordert, das Recht der Geldschöpfung den Geschäftsbanken zu entziehen und es stattdessen einer neu einzurichtenden, von der Regierung kontrollierten Kommission zu übertragen. 1994 haben die Ökonomen F.X. Browne und J.P.C. Fell, die damals bei der irischen Zentralbank und heute bei der Europäischen Zentralbank tätig sind, vorhergesagt, dass irgendwann einmal in der Zukunft der Wertmaßstab, in dem Preise festgesetzt und Verträge ausgehandelt werden, vom Wertmaßstab des Zahlungsmittels getrennt würde.³⁸ Die Autoren glauben, dass Werte dann in Einheiten des Wertes eines standardisierten Warenkorbs gemessen werden. Das ist natürlich nicht dasselbe, als würde man den Wert einer Währung an CO₂-Emissionszertifikate binden, aber auch Browne und Fell schlagen vor, den Wert des Geldes an etwas Reales zu koppeln. Ihr Vorschlag bezieht sich auf eine Zeit, in der zwei oder drei Währungen in einem Land gleichzeitig für verschiedene Zwecke zum Einsatz kommen.

Browne und Fell haben auch vorgeschlagen, den Zentralbanken ihre Macht zu nehmen, das Geldangebot zu bestimmen. Kevin Dowd, Professor an der Universität Sheffield, stimmt dem zu.³⁹ Dowd weist darauf hin, dass die Geschäftsbanken bereits heute einen immer geringer werdenden Teil der Kredite auf traditionell gesicherte Art und Weise vergeben. Ein steigender Teil des Kreditvolumens wird von „Nicht-Banken“ vergeben – Investoren, die keinen Mindestreservebestimmungen unterliegen. Diese Entwicklung und die zunehmende Verbreitung elektronischer Zahlungssysteme führen dazu, dass immer mehr Geld auf der Grundlage einer im Verhältnis dazu immer kleineren Mindestreserve in Umlauf gebracht werden kann. Da die Geldmenge M_1 immer unwichtiger wird, verliert sie allmählich auch ihre Bedeutung als Instrument, mit dessen Hilfe die Zentralbank den Geldumlauf insgesamt kontrollieren kann.

Mit anderen Worten: unser Geldsystem, so wie wir es heute kennen, nähert sich seinem Ende. Eine grundlegende Reform ist notwendig und wünschenswert ge-

³⁸ Browne, F.X./Fell, J.P.C. (1994): *Inflation – Dormant, Dying or Dead?* Dublin: Central Bank of Ireland, Technical Paper No. 6/RT/94.

³⁹ Dowd, Kevin (1998): „Monetary Policy in the 21st century: An Impossible Task?“, in: *The Cato Journal*, Jg. 17, Nr. 3, 1998.

worden. Wie gesagt: Nur eine breite Diskussion über unser Geldsystem in einer gut informierten Öffentlichkeit kann sicherstellen, dass Veränderungen auch in die richtige Richtung gehen.

ANHANG: WEITERFÜHRENDE INFORMATIONEN

ZUR GESCHICHTE DES GELDES:

- Rist, Charles (1947): *Geschichte der Geld- und Kredittheorien von John Law bis heute*. Bern: Verlag A. Francke; ein ausgezeichnetes Buch zur „Dogmengeschichte“ von Geld und Kredit, allerdings ziemlich unübersichtlich aufgebaut.
- Moll, Bruno (1916): *Logik des Geldes*. Berlin: Paul Parey, 4. Aufl. Berlin: Duncker & Humblot 1956; Kapitel 3 enthält eine sehr übersichtliche Einführung in die älteren Geldtheorien.
- Issing, Otmar (1993): *Einführung in die Geldtheorie*. 9. Aufl. München: Franz Vahlen; ein Standardlehrbuch zur Geldtheorie.
- Galbraith, John Kenneth (1975): *Money – whence it came, where it went*. Boston: Houghton Mifflin, eine ausgezeichnete Einführung, dazu noch elegant geschrieben.
- Davies, Glyn (1994): *A History of Money*. Cardiff: University of Wales Press; ein sehr ausführliches Kompendium mit vielen Detailinformationen.
- Pick, Albert (1967): *Papiergeld*. Braunschweig: Klinkhardt und Biermann.
- Rittmann, Herbert (1986): *Deutsche Geldgeschichte seit 1914*. München: Klinkhardt und Biermann; die beiden letztgenannten Bücher sind ebenfalls sehr ausführlich und an der Grenze zwischen der Geschichte von Geld und Detailinformation zu theoretischen und institutionellen Entwicklungen.
- Sedillot, René (1989): *Histoire morale et immorale de la monnaie*. Paris: Edition Bordas, deutsch 1992 unter dem Titel: *Muscheln, Münzen und Papier – Die Geschichte des Geldes*. Frankfurt: Campus.
- Einzig, Paul (1949): *Primitive Money*. Oxford u.a.: Pergamon Press, 2. Aufl. 1966; Einzig bietet ein besonders umfassendes Kompendium von Beschreibungen früher Geldformen.
- Aglietta, Michael/Orléan, André (1982): *La violence de la monnaie*. Paris: Presses universitaires des France.

ALTERNATIVE GELDSYSTEME:

- Douthwaite, Richard/Diefenbacher, Hans (1998): *Jenseits der Globalisierung – Handbuch für eine lokale Ökonomie*. Mainz: Matthias-Grünwald-Verlag; die 2. Aufl. erscheint im Dezember 2002 im Christian-Ludwig-Verlag, Moers; hier das 3. Kapitel.
- Borsodi, Ralph (1989): *Inflation and the Coming Keynesian Catastrophe*. Great Barrington/USA: E.F. Schumacher Society.
- Boyle, David (1999). *Funny Money*. London: Harper Collins; Boyle informiert über sieben verschiedene lokale Geldsysteme in den USA, darunter Time Dollars and Ithaca Hours.
- Huber, Joseph/Robertson, James (1999): *Creating New Money – A monetary reform for the information age*. London: New Economics Foundation.
- Lietaer, Bernard A. (1999): *Das Geld der Zukunft – über die destruktive Wirkung des existierenden Geldsystems und die Entwicklung von Komplementärwährungen*. München: Riemann; vielleicht die elaborierteste, derzeit verfügbare Analyse über Komplementärwährungen.
- Bouma, Jan Jaap/Jeucken, Marcel/Klinkers, Leon (2001): *Sustainable Banking – The Greening of Finance*. Sheffield: Greenleaf Publishing; umfassende Sammlung von Fallbeispielen „alternativer“ Banken auf neuestem Stand. Weitere Informationen zu dem The-

ma enthält die Zeitschrift „Bankspiegel“ der GLS Gemeinschaftsbank eG sowie das Heft Nr. 67/68 der Zeitschrift „Politische Ökologie“.

INTERNATIONALE GELD- UND FINANZWIRTSCHAFT

- Bello, Walden/Bullard, Nicola/Malhotra, Kamal (2000): *Global finance – new thinking on regulating speculative capital markets*. Dhaka: The University Press.
- Singh, Kavaljit (2000): *Taming Global Financial Flows – A Citizens Guide*. Hong Kong/Delhi: Hong Kong University Press/Madhyam Book; diese beiden Bücher sind kritische Einführungen in die internationalen Finanzmärkte aus jüngster Zeit. Wer sich über die „offizielle Sicht der Dinge“ informieren möchte, kann die Jahresberichte des International Monetary Fund ansehen oder die Zeitschrift „IMF-Survey“. Eine etwas vereinfachende Einführung bietet auch
- Osterhaus, Anja/Mosebach, Kai/Wahl, Peter/Waldow, Peter (2000): *Die internationalen Finanzmärkte: Funktionsweise, Hintergründe, Alternativen*. Bonn: Weltwirtschaft, Ökologie und Entwicklung e.V.

SILVIO GESELL, FREIWIRTSCHAFT UND SCHWUNDGELD-EXPERIMENTE

- Der 3. Weg - Zeitschrift für die natürliche Wirtschaftsordnung*, herausgegeben von der Freien sozialen Union.
- Der *INWO-Rundbrief* wird von der Initiative für Natürliche Wirtschaftsordnung herausgegeben.
- Creutz, Helmut (1998): *Das Geldsyndrom - Wege zu einer krisenfreien Marktwirtschaft* [überarb. Ausg.]. Frankfurt: Ullstein.
- Fisher, Irving (1934): *Mastering the Crisis*. London: George Allen and Unwin.
- Fisher, Irving: (1932): *Stamp Scrip*. New York: Adelphi.
- Gesell, Silvio (1906): *Die Verwirklichung des Rechtes auf den vollen Arbeitsertrag durch die Geld- und Bodenreform*. Les Hauts-Geneveys/Leipzig: Selbstverlag und Verlag Bernhard Hartmann.
- Gesell, Silvio (1911): *Die neue Lehre vom Geld und Zins*. Berlin/Leipzig: Physiokratischer Verlag.
- Gesell, Silvio (1916): *Die neue Wirtschaftsordnung durch Freiland und Freigeld*. Les Hauts-Geneveys: Selbstverlag, 6. Aufl. Berlin/Bern: Freiland-Freigeld-Verlag 1923; zuletzt in *Gesammelte Werke* Bd. 11, Lütjenburg: Gauke-Verlag 1991.
- Issautier, Marino-Bertil (1961): *Perspectivte d'une Révolution Economique et Monétaire*. Sonderheft der Cahiers de la Pensée et de l'Action (Paris).
- Schneider, Norbert (1996): „Wära - eine Alternative für heute?“, in: *Contraste*, Nr. 162.
- Schwarz, Fritz (1934): „Sechs-Stunden-Tag im Mittelalter“, in: ders.: *Vorwärts zur festen Kaufkraft des Geldes und zur zinsbefreiten Wirtschaft*. Bern: Genossenschaft Verlag Freiwirtschaftlicher Schriften.
- Schwarz, Fritz (1951): *Das Experiment von Wörgl*. Bern: Genossenschaft Verlag Freiwirtschaftlicher Schriften.
- Suhr, Dieter (1983): *Geld ohne Mehrwert*. Frankfurt/M.: Fritz Knapp.
- Suhr, Dieter (1989): *The Capitalistic Cost-Benefit Structure of Money*. Berlin/New York: Springer.
- Wünstel, Michael (o.J.): *Hoffnung auf eine bessere Welt*. Im Internet unter <http://www.tauschring.de/d0502hof.htm>.

TAUSCHRINGE

Quellen im Internet:

- <http://www.talent.ch/adr/lets.html> gibt eine Adressenliste bestehender Tauschringe im deutschsprachigen Raum.
- <http://home.t-online.de/home/michael.wuenstel/d0000hpt.htm> bietet ebenfalls Kontaktadressen von Tauschring-Projekten in Deutschland, Europa und Übersee, dazu weitergehende Informationen zu Barter-Projekten und alternativen Geldsystemen.
- <http://www.u-net.com/gmlets/design/dml3.html> liefert Informationen über das System von Michael Linton.
- <http://www.prairienet.org/community/religion/idf/currency.html> gibt Details über Tauschringe in Australien und bietet Computer-Software für die Verwaltung von Tauschring-Konten.
- <http://members.aol.com/efssociety> ist die Homepage der E.F.Schumacher Society (Adresse: 140 Jug End Road, Great Barrington, Massachusetts 01230), die ebenfalls Informationen zum Thema erschließt.

Barnes, Helen, North, Peter, Walker, Perry (o.J.; 1997): *LETS on Low Income*. London: New Economics Foundation.

Borchardt, Wolfgang/Wirtz, Joachim (1996): *Tauschring - Geldloser Ressourcentausch für Vereine, Betriebe und Projekte*. Bonn: Stiftung Mitarbeit.

Brandenstein, Pierre/Corino, Carsten/Petri, Thomas B. (1977): „Tauschringe - ein juristisches Niemandsland?“, in: *Neue Juristische Wochenschrift*, 50. Jg., Heft 13, 825 - 831.

Diefenbacher, Hans/Leipner, Ingo (1997): „Wirtschaften ohne Mark und Euro - Können Tauschringe einen Beitrag zu einer nachhaltigen Gesellschaft leisten?“, in: *Politische Ökologie*, Nr. 53 (Sept./Okt. 1997), 42 - 45.

Lang, Peter (1994): *LETS Work: Rebuilding the Local Economy*. Bristol: Grover Books.

Paysys GmbH (Hrsg.) (1997): *LETSysteme und Tauschringe*. 4. Aufl., Frankfurt: Selbstverlag.

Ritter, Joseph A. (1995): „The Transition from Barter to Fiat Money“, in: *American Economic Review*, Vol. 85, No. 3, 134 - 149.

Seyfang, Jyll (1994): *The Local Exchange Trading System: Political Economy and Social Audit*. University of East Anglia: School of Environmental Sciences.

Williams, Colin C. (1996): „The New Barter Economy: An Appraisal of Local Exchange and Trading Systems“, in: *Journal of Public Policy*, Vol. 16, No. 1, 85 - 101.

WIRTSCHAFTSRING, ROMA, TIME DOLLARS:

Die Geschäftsstelle ist erreichbar unter der Adresse: Auberg 1, CH-4002 Basel. Informationen auch bei Wagman, Dan (1999): *Barataria: A Community Exchange Network for the Third System*. Utrecht: Aktie Strohalm.

Informationen zur „Roma“-Währung bei Gerry McGarry, Enterprise Connacht-Ulster, Clare Street, Ballyhaunis. Co. Mayo, Irland.

Cahn, Edgar/Rowe, Jonathan (1992): *Time Dollars*. Emmaus/Pennsylvania: Rodale Press.

GLOSSAR

Bürgergeld/Grundeinkommen, arbeitsunabhängiges/negative Einkommenssteuer

Ein Einkommen, das nach dem Vorschlag der Verfechter dieser Theorie vom Staat allen Bürgerinnen und Bürgern ausgezahlt werden soll, ganz unabhängig davon, wieviel oder wie wenig sie verdienen. Dieses Einkommen würde Sozialhilfe, Arbeitslosengeld und Einkommenssteuerbefreiungen ersetzen.

Goldstandard

Ein Währungssystem, bei dem der Wert jeder Nationalwährung mit einer bestimmten Goldmenge verknüpft ist; diese Relation bestimmt wiederum das Verhältnis zu anderen Währungen im Goldstandard.

Goldstandard mit Leitwährung/Golddevisenstandard

Eine Variante des Goldstandards, bei der der US-Dollar in einer festen Beziehung zum Gold stand und alle anderen beteiligten Währungen in einem festen Wechselkurs zum US-Dollar standen.

Handelbare Emissionszertifikate (EZ)

Ein Vorschlag zur Begrenzung von Kohlendioxid-Emissionen, der von David Fleming entwickelt wurde. Um die verschiedenen Energieträger zu kaufen, würde man bei diesem System sowohl Geld als auch die Zertifikate benötigen. Jeder Bürger und jede Bürgerin würde jeden Monat dieselbe Anzahl von Emissionszertifikaten zugeteilt bekommen. Wenn er – oder sie – nicht alle Zertifikate für seinen Energiekonsum benötigt, kann er seinen Überschuss an Dritte verkaufen.

LETS/Local Exchange Trading System/Tauschringe

Die Abkürzung LETS war von Michael Linton für das von ihm entwickelte Tauschringssystem eingeführt worden.

Mindestreserve

Ein Banksystem, das die Geschäftsbanken dazu verpflichtet, eine Barreserve in Höhe eines Bruchteils der Sichteinlagen zu halten, die ihre Kunden – sofern sie das wollen – jederzeit abheben können.

Scrip

Ein privates Papiergeld.

Sozialer Kredit

Ein von C.H. Douglas zwischen 1918 und 1922 entwickeltes Kreditsystem, mit dem unter anderem beabsichtigt war, die Geldschöpfung einer gesellschaftlichen Kontrolle zu unterwerfen.

SER/Spezielle Emissionsrechte

In der vorliegenden Veröffentlichung bezogen auf das Recht, eine bestimmte Menge von Treibhausgasen zu emittieren, das heißt, eine entsprechende Menge fossiler Energieträger zu verbrennen.

Stempelgeld, umlaufgesichertes Geld

Ein privat emittiertes Papiergeld (→ scrip), auf das in vorgegebenen Zeitabständen ein Stempel angebracht oder eine Marke aufgeklebt werden musste, damit das Geld seine Gültigkeit behielt. Die Organisatoren dieses Systems verlangten dafür eine Gebühr, mit der sie ihre Verwaltungskosten decken konnten; darüber hinaus hatte diese Gebühr den Charakter einer Umlaufsicherung.

Umlaufsicherung/Umlaufsicherungsgebühr

Eine Gebühr, die für die Verwendung eines bestimmten Betrages einer Währung berechnet wird. Mit dieser Gebühr sollen Geldbesitzer dazu veranlasst werden, ihr Geld möglichst rasch auszugeben und es nicht zu horten.

EWE/Energiewährungseinheit; Währung mit Energiestandard

Der Energiestandard könnte in einem – in der vorliegenden Veröffentlichung vorgeschlagenen – internationalen Währungssystem dieselbe Rolle übernehmen wie dem Gold zu Zeiten des Goldstandards zukam. Der Wert der Währung würde über ein System von Sonderziehungsrechten gewährleistet werden, für das eine Internationale Organisation garantieren würde.

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

C&C	Contraction and Convergence
EU	Europäische Union
EWE	Energiewährungseinheit
EZ	Emissionszertifikat
IPCC	Intergovernmental Panel on Climate Change
IWF	Internationaler Währungsfond
LETS	Local Exchange and Trading System
M	Geldmenge
MITI	Ministerium für Außenhandel und Industrie, Japan
NTT	Nippon Telegraph and Telephone Corporation
SER	Spezielle Emissionsrechte
WIR	Wirtschaftsring